910
Mar

Joseph Marshall's Esq.

Reisen

durch

Holland, Flandern, Deutschland, Dänemark, Schweden, Rußland, Pohlen und Preußen

in den Jahren 1768, 1769 und 1770.

Worinn eine zulängliche Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes dieser Länder in Ansehung ihrer Bevölkerung, Manufacturen, Landwesens, Handels, wie auch der Künste und nützlicher Unternehmungen.

Aus dem Englischen übersetzt.

Zweyter Band.

Danzig,
bey Daniel Ludwig Wedel,
1774.

ИМПЕР: ГАТЧИНС: БИБЛИОТЕКИ НИКОЛ: СИР: ИНСТ:
91620
Wb 170/348
H. N. Mollwo

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Innhalt des zweyten Bandes.

Reisen durch Flandern.

Erster Abschnitt.

Reise nach Middelburg, Brügge und Dünkirchen, St. Omer — Arras — Cambray — Dovai — Tournay — Lisle — Gent — Brüssel. Landwesen, Handel, Manufakturen, und Staatsverfassung der Niederlande. Seite 1

Zweyter Abschnitt.

Mecheln — Antwerpen — Rüremonde — Allgemeine Anmerkungen über Flandern. 31

Reisen durch Deutschland.

Dritter Abschnitt.

Cölln — Münster — Stift Osnabrügk — Minden — Hannover — Allgemeine Anmerkungen — Hamburg — 71

Reisen durch Dänemark.

Vierter Abschnitt.

Altona, Lübeck, Schleswig und Holstein — Dänemark. Große Verbesserungen, die ein dänischer Edel:

Edelmann veranstaltet hat — Fernere Reise zu Jütland. S. 123

Fünfter Abschnitt.

Die Eylande, Fünen und Seeland — Koppenhagen. Allgemeine Anmerkungen über Dänemark. 220

Reisen durch Schweden.

Sechster Abschnitt.

Helsingör — Gothenburg — Wenersee — Upsala — Unterredung mit dem Ritter von Linne — 305

Siebenter Abschnitt.

Stockholm — Allgemeine Anmerkungen über Schweden. 340

Achter Abschnitt.

Oeregrund — Hedemora — Beschreibung von Dalecarlien. 367

Reisen

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Reisen durch Flandern.

Erster Abschnitt.

Reise von Middelburg nach Brügge und von da nach Dünkirchen — Große Fruchtbarkeit des Landes — St. Omar — Arras — Cambray — Douai — Tournay — Bewundernswürdige Haushaltung in diesem Lande — Lille — Manufakturen — Gent — Fette Düngung der Felder in Flandern — Brüssel — Unterredung über den gegenwärtigen Zustand der Niederlande, Staatsverfassung, Manufakturen, Handel.

Den 27. Junii fuhr ich von Middelburg nach Sluis ab, und mußte einen Theil der Reise in einem Boote mit Segeln thun. Die Stadt hat nichts, das des kürzesten Aufenthalts werth wäre; ich speisete blos zu Mittage da, und kam Nachmittage zu Brügge an, nachdem ich über ein wohlangebautes Land gereiset war. Auf Empfehlung nahm ich meine Wohnung in dem halben Mond, und traf äußerst gute Bewirthung und höfliche Leute an.

Brügge ist eine alte und weitläuftige Stadt, mit einem Walle umgeben, der an die fünf Meilen

im Umfange hat. Sie hat an dreyhundert Strassen, nebst vielen Kanälen und Flüssen. Allein so weitläuftig der Ort auch ist, so ist er doch nicht angenehm; die Häuser sind fast alle sehr alt, auch ungemein heßlich, und man sieht dem Orte seine offenbaren Kennzeichen des Abfalls an, nebst dem Verlust des Handels und der Manufakturen, die ihn vor diesem so berühmt machten. Man rechnet darinn sechs große Plätze, sieben Thore, acht Kirchen, und nicht weniger als sechzig Klöster; eine wehevolle Art der Bevölkerung statt jener emsigen Manufakturarbeiter, die vormals die Stadt anfülleten; unter andern befindet sich hier auch ein englisches Nonnenkloster, zu dessen Besetzung verschiedene römischkatholische Familien in England beygetragen haben.

An den Kirchen in Brügge findet man nichts außerordentliches; der Jesuiten ihre ist die beste und ein zierliches Gebäude. In unserer lieben Frauen Kirche befinden sich zwey schöne Grabmäler Karls des Kühnen von Burgund und seiner Tochter und Erbinn Maria von Burgund. Sie sind von Metall, mit vielem Schmelzwerk und von guter Arbeit.

Was diesem Platz ein sehr schwermüthiges Ansehn giebt, sind die weitläuftigen Häuser, die an allen Orten der Stadt ledig stehn, und vormals die Sitze des Reichthums und der Pracht waren. Unter andern befanden sich siebenzehn Palläste,

die vor diesem, zur Zeit des Wohlstandes, die Sitze der Residenten von verschiednen Reichen und Staaten in Europa waren. Die Stadt war ihres Handels wegen berühmt, ehe Antwerpen empor kam, indem sie der größeste Marktplatz von Europa war. England machte sie zum Ort der Niederlage seiner Wolle, und ihre Tuchmanufakturen waren ansehnlicher, als an keinem Orte oder Lande. Brügge ist gegenwärtig nicht ohne Handel. Auf dem Ostendischen Kanal können Schiffe von 2 bis 300 Tonnen, bis mitten in die Stadt kommen, daher hier mehr Handel ist als in irgend einer Stadt in Flandern. Die Waaren, die auf diesem Kanal eingeschifft werden, werden von Brügge nach verschiednen Orten, sonderlich aber auf der Schelde nach der Stadt Gent, und von da wiederum auf andern Kanälen nach andern Städten versandt. Der letztgenannte Fluß erstreckt sich mit der Scarpe und Lye bis nach Doornik, Menin, Lille und Douay. Auch stehen die Brügger mit Antwerpen, Löwen, Mecheln und Brüssel in Verbindung, und haben noch einige Manufakturen, sonderlich von breiten Soyen, wollenen Tüchern, und andre, die manchen Armen zu thun geben.

Von Brügge fuhr ich auf einer Treckschuyte nach Ostende, welches zwölf Meilen sind, die in drey Stunden zurückgelegt waren. Der Kanal geht mitten durch ein ebnes Land, dessen Boden etwas sandig, aber sehr fruchtbar und wohl an-

gebaut ist. Die Stadt Ostende ist klein, gut gebaut und reinlich; und zeigt nicht so vielen Abfall von der ehemaligen Grösse, als Brügge. Sie liegt mitten in einer Salzmarsch, und hat Graben, in die das Seewasser gelassen wird. Diese Lage macht sie zu einer festen Stadt, allein die Verbesserungen, die man in der neuern Art der Angriffe der Plätze gemacht hat, werden ihr den Ruhm einer solchen zweyten Belagerung nicht gestatten, als sie von den Spaniern ausgehalten hat, welche drey Jahr dauerte, und bey der auf beyden Seiten, mehr als hundert tausend Mann geblieben sind; im Jahr 1745 eroberten sie die Franzosen acht Tage nach eröffneten Laufgräben. In neuern Zeiten ist sie am meisten durch die Ostindische Gesellschaft bekannt geworden, welche der Kayser hier errichtete, und um derentwillen die Seemächte nicht eher ruheten, als bis er sie wieder aufgehoben hatte. Es ist wohl sonderbar, daß diese Mächte so unbescheiden seyn, und die Sache so treiben konnten, als sie wirklich thaten; denn warum sollte der Kaiser nicht die Freyheit haben, in einem ihm gehörigen Hafen, die ihm beliebigen Einrichtungen zu machen? Kein Memorial der Engländer oder Holländer hat das überzeugend dargethan!

Den 29. fuhr ich auf einem Kanal von Ostende nach Nieuwport. Dies ist eine elende schlecht gebauete und unangenehm gelegne Fischerstadt, die einem Reisenden nicht die mindeste Unterhal-

tung giebt. Nach der Mahlzeit brachte mir der Wirth, der ein Irrländer von Geburt war, eine Rechnung, worinn er ein Paar Schollen, ob sie gleich nur von mittelmäßiger Größe waren, mit sechszehn Schillingen angesetzt hatte, ob wohl die ganze Rechnung meinem Bedünken nach, wann ich recht hoch rechnen wollte, noch nicht Einen Guinee ausmachen konnte. Das war eine Betrügerey, die ich nicht Sinnes war, zu dulden. Als ich mich weigerte, die Rechnung zu bezahlen, ward er ausnehmend unverschämt, und drohete, mich vor den Schöppen (Eschevin) zu ziehen. „Gut, antwortete ich, laßt uns zu dem Schöppen gehen, ich will mitgehen.“ Diese ungezwungne Antwort setzte ihn in Verlegenheit. Ich wünschte sehr, die Nacht in Dünkirchen zu seyn, welches nicht mehr als vier und zwanzig Meilen waren, und hatte eine Kutsche für mich, und ein Pferd für meinen Bedienten besprochen, und da der Schlingel von Wirth wußte, daß ich nicht Sinnes war, mich in Veurne aufzuhalten, so schloß er mit Zuversicht, daß mir die Zeit vor allen Dingen kostbar seyn müßte, und dachte, daß ich lieber mich betrügen, als darum bringen lassen würde. Da er aber sahe, daß ich standhaft blieb, so erbot er sich, ein überflüßiges zu thun, und einen Schilling abzulassen. Ich sagte: „Nein, nein, das machts nicht aus, sie sollen mit mir zum Schöppen gehn.“ Diese Drohung that ihre Wirkung; der Schlingel ließ mit einmal seine sechs-

zehn Schillinge bis auf eine Krone nach, und war vollkommen mit dem doppelten von dem zufrieden, was die Obrigkeit, wie ich nicht zweifele, ihm würde zuerkannt haben. Wäre er hingegangen, so würde er wahrscheinlich ernstlich gestraft worden seyn. Hie muß ich die Gelegenheit ergreifen, meine Landesleute zu warnen, daß sie auf ihren Reisen durch Holland und Flandern sich vor Herbergen hüten, die von ihren Landsleuten gehalten werden; mir sind nur sehr wenige Ausnahmen von der Regel bekannt, daß alle Herbergen, die von Engländern, Schottländern oder Irrländern gehalten werden, bloße Fallstricke sind, den unvorsichtigen Reisenden zu fangen.

Vuerne (Fournes) ist ein kleiner armseliger Ort von keiner Bedeutung, Dünkirchen aber erfordert mehr Aufmerksamkeit. Dieser Ort, der in der neuern Geschichte so viel Aufsehens gemacht hat, liegt vier und zwanzig Meilen von Ostende, zwanzig von Calais, und funfzig von Dover. Der Handel, die Kapereyen und die Angelegenheiten des Königs, die hier zugleich zur Ausführung gebracht werden, machen ihn volkreich und blühend. Er ist gut gebauet, die Straßen sind breit, frey und gut gepflastert. Ich glaube, daß die Befestigungswerke vor ihrer Niederreißung sehr gut gewesen sind; was sie gegenwärtig sind, weis ich nicht, aber niedergerissen sind sie sicherlich nicht. Der Hafen hat nie für England furchtbar seyn können, da er keine größere Schiffe einläßt,

als Fregatten; die Lage aber ist den Kapern so bequem, daß die Fregatten des Königs, nebst einer Menge Kapern unsägliche Beuten machten, und auf diese Art ward er einer der gefährlichsten Augenstachel für den Handel der Engländer. In der Stadt befinden sich fünf große Plätze, die alle mit Bäumen besetzt sind, sonst aber nichts auserordentliches haben. Auch die Bauart gereicht der Schönheit der Straßen nicht zum Vortheil, denn vor den schönsten Häusern befinden sich Hofräume mit großen Thoren nach den Straßen hinaus. In einer von den Kirchen ist das Bild des heil. Georgs von Rubens gemalt, das einen starken Ausdruck hat. Das Arsenal war vormals sehr sehenswürdig, ist es aber itzt nicht mehr. Dünkirchen treibt noch itzt einen ansehnlichen Handel, nicht nur, weil es ein Freyhafen ist, sondern auch vornehmlich, weil es Lille und verschiedne andre wichtige Plätze, mit allem was sie einführen, versieht, und alles was sie ausführen, verschickt. Der ganze Weg von Brügge nach Dünkirchen geht über einen fetten Boden, und das Gras stand nebst dem Getraide so schön, als ich es irgendwo angetroffen habe.

Den 2. Julius verließ ich Dünkirchen, und nahm eine Kutsche nach St. Omar. Der Weg macht zwanzig Meilen, und geht über ein herrlich gebautes Land. Ich nahm ungemein viel Klee auf den Feldern wahr, der itzt zum zweytenmal hervorschoß, indem der erste schon vor Kurzem

abgehauen war; er stand itzt sehr dicht, und wuchs geil heran; die Weitzenähren übertrafen, so viel sich nach dem bloßen Ansehn urtheilen ließ, diejenigen gar nicht, die ich oftermalen in England gesehn habe. Auch Kohlsaamen ward hier gebaut, und auf kleinen Rüken verpflanzt, welches, wo ich mich recht erinnere, der englischen Verfahrungsart entgegen ist, indem wir ihn wie Rüben säen. Die Fläminger halten aber ihre Art für weit vortheilhafter, und der Boden wird freylich reiner gehalten, als wenn alles so bedeckt ist, daß sich das Unkraut einwurzelt. Ich bemerkte verschiedne Rübenfelder, an denen aber nichts sonderliches war. Einige Striche Landes zwischen diesen Städten sind leicht und sandig, nirgend aber ist der Boden schlecht.

St. Omar ist eine große und dem Anscheine nach, volkreiche Stadt, die gut und regelmäßig angelegt und stark befestiget ist; zu ihrer Festigkeit aber trägt ihre Lage das meiste bey, als die mitten in einem Morast ist, so daß vermittelst der Schleusen, deren sich hier eine unendliche Menge findet, die ganze Nachbarschaft, einige Meilen herum, unter Wasser kann gesetzt werden. Das Jesuiterkollegium ist ein sehr schönes Gebäude, das aus zwey großen Vierecken besteht; sie heissen englische Jesuiten, und viele darunter sind unter dem Brittischen Zepter geboren. Die St. Bertris Abtey ist ein schönes Gebäude; der Führer versicherte uns, daß man an einem hellen Tage

von

von dem Thurm die Küste von England sehen könnte. Allein das ist falsch. In St. Omar giebts einige ansehnliche Manufakturen, sonderlich von Tuch, Droggette, Schallonen und Strümpfen, die sehr blühend sind. Größtentheils werden diese Zeuge aus Wolle gemacht, die aus England geschlichen worden.

Von St. Omar bis nach Bethune ist das Land und dessen Anbau eben so beschaffen, als von Dünkirchen nach St. Omar; nur daß es mehrere Wälder giebt. Bethune ist eine kleine, aber saubere Stadt, mit starken Befestigungswerken.

Den vierten kam ich in Arras an, welches ein ansehnlicher Ort, und die Hauptstadt von Artois ist. Sie hat viele und arbeitsame Bewohner, und liegt auf einer Anhöhe, an deren Fuß ein Arm des Flusses Scarpe läuft. Die Festungswerke werden für sehr stark gehalten, sonderlich die Citadel. Die Gebäude sind schön, die Straßen geräumig und gut gepflastert. Der vornehmste Marktplatz ist ein länglichtes Viereck mit Piazzas umringt, die aber eine unangenehme Wirkung thun. Die Einwohner reden von mehr dann hundert Kirchen und Kapellen, die zu der Stadt gehören; das klingt nun prächtig, allein die mehresten sind nicht des Redens werth, und armselige Gebäude, die in Löchern oder Winkeln liegen. Das sehenswertheste Gebäude ist die Benediktinerabtey, die ein jährliches Einkommen von dreyßig

tausend Thalern hat; die Gemälde, Schnitzwerke und Denkmähler verdienen wohl in Augenschein genommen zu werden. Arras hat einen ansehnlichen Handel mit ihren eignen Manufakturwaaren, sonderlich mit Linnen- und Wollenzeugen, vorzüglich aber mit ihren berühmten Tapeten.

Ich machte von hier eine kleine Ausflucht nach Cambray, über ein sehr fruchtbares Land, das ungemein wohl gebaut war. Man sagte mir, daß diese Stadt so gut verdiente gesehen zu werden, als die mehresten in Flandern; ich kann aber nicht sagen, daß meine Erwartungen zutrafen. Die Festungswerke sind schön, sonderlich die von Karl V. angelegte Citadelle, die ein regelmäßiges, mehrentheils aus einem Felsen gehauenes Achteck ist. Die Art, auf welcher die Hauptstraßen angelegt sind, daß sie wie Stralen eines Kreises auf dem Marktplatz, als auf ihrem Mittelpunkt zusammenlaufen, ist auffallend; der Marktplatz ist sehr groß, und das Rathhaus, das gegen ihn steht, ein schönes Gebäude. In der großen Kirche wird ein Glockenspiel gezeigt, das, als eine Arbeit eines Menschen vom Lande, das Besehen verdient, im übrigen aber für einen Zuschauer, der dergleichen Werke zu sehen gewohnt ist, nichts besonderes hat. Meine vornehmste Absicht bey meiner Fahrt nach Cambray war die Besichtigung der berühmten Kammertuchmanufakturen, die hier so lange bestanden haben, und so verdienter Weise berühmt sind. In der That wird hier

dieser Art Zeug in solcher Vollkommenheit verfertiget, als an keinem andern Orte in Europa; sehr lange Stücke wiegen nur einige Unzen, und es wird solches gewebt, davon die Elle auf siebenzehn Schillinge kommt, aber auch ganz erstaunend fein ist. Ich that viele Nachfragen wegen des Zustandes dieser Manufakturen, und zog meine Nachrichten von verschiedenen wohl unterrichteten Leuten ein, die alle einmüthiglich der Meynung zu seyn schienen, daß sie in großer Abnahme wären. Vieles davon schreiben sie dem Verbot der Einführung dieser Leinewand in England zu, wohin sonst große Vorräthe davon gegangen sind. Itzt begnügt man sich mit dem Schleichhandel, der zwar nicht geringe ist, doch aber mit der ehemaligen Einfuhr nicht zu vergleichen ist. Die Anzahl der Männer, Weiber und Kinder, die in Cambray und einigen angränzenden Dörfern, mit den Kammertuchmanufakturen zu thun haben, beläuft sich fast auf siebenzehnhundert Seelen. Die Männer verdienen im Durchschnitt gerechnet, sechstehalb engl. Schillinge die Woche: die Weiber, nachdem sie hurtig sind, zwey bis viertehalb Schillinge; und die Kinder den Tag von einem Penny bis zu sechs. Doch gilt das alles nur, wenn volle Arbeit ist, denn zu manchen Zeiten ist nichts zu thun.

Als ich nach Arras zurückkam, nahm ich den siebenten eine Kutsche nach Douay, und fand daran einen schönen Platz, der sehr wohl mitten

in einem ungemein fruchtbaren Gebiete, das alles übertraf, was ich in die Letzte gesehen hatte, gelegen war; er ist groß, scheint voller Menschen zu seyn, und ist stark befestigt, wie Cambray. Die Straßen laufen regelmäßig auf den Marktplatz zusammen, wo auch das Rathhaus steht. Die Universität besteht aus vierzehn Kollegien, die, wie es hieß, in blühendem Stande seyn sollen. Das Fort Scarpe ist ein geräumiges zu Douay gehöriges Außenwerk, das so wohl gelegen ist, daß es vermittelst der Schleusen alles umliegende Land unter Wasser setzen kann.

Das Land von Douay nach Doornik ist sehr fett, und vieles davon ganz meisterlich angebaut. Die Nachricht, die mir ein Landmann von dem dortigen Landbau gab, kam mir merkwürdig vor. Man läßt hier das Land nie braach liegen, auf die Art, wie es in England geschicht, wo es ein Jahr blos geackert wird, das Unkraut auszurotten, und den erschöpften Boden zu bessern. Man meint hier, daß der einzige Nutzen einer solchen Braache die Ausrottung des Unkrauts ist, daß aber der Boden selbst keinen andern Vortheil davon hat. Hingegen könne man diesen auf andre Art besäen, wodurch das Unkraut eben so gut, als vermittelst einer Braache ausgerottet, das Land aber zugleich verbessert werden könnte. Dies schien mir so was schönes zu seyn, daß ich mit Aufmerksamkeit zuhörete. Ich erlernete, daß Dickrüben, Steckrüben, Bohnen und Klee die vornehm-

nehmsten Mittel dazu wären. Was für Eigenthümliches bey dem hiesigen Landbau beobachtet werde, weis ich nicht, diese Pflanzen aber sind in England so häufig als in Flandern, und dennoch scheint das Landwesen in keinem so guten Stande zu seyn. Rüben werden mehrentheils der Saat wegen gebauet, aus der ein Oel gepreßt wird, zu welchem Behuf es in diesen Gegenden von Flandern viele Mühlen giebt. Das Land wird sowohl durch Ackern als Düngen reichlich zubereitet, in regelmäßige Rücken gepflügt, und alsdann bepflanzt; der Anbau muß ziemlich kostbar seyn. Die Pflanzen werden sorgfältiglich gejätet, um sie vor dem Unkraut zu schützen. In Ansehung der Vortheile waren die Nachrichten, die ich einzog, nicht allzu bestimmt; nach der genauesten Berechnung aber, die ich machen konnte, mögen sie sich ein Jahr ins andre auf sechs bis sieben englische Pfunde auf den Morgen (acre) belaufen. Zu den Dickrüben wird das Land eben so bereitet als zu den Rüben, es wird aber nur ein Theil davon umgesetzt; die andern verbleiben da, wo sie hingesäet sind. Diese Dickrüben werden eben so gejätet als die Steckrüben, und mehrentheils zum Winterfutter für Kühe und Ochsen verbraucht. Diese Thiere werden ordentlich in Ställen eingeschlossen, und bekommen die Dickrüben in den Krippen. Die englische Art, die Dickrüben aufs Land zu halten, ward hier nicht gut geheißen, und auf mein Nachfragen, zur Ursache

ange-

angeführt, weil das Land dadurch ausgedörret würde und Schaden litte, auch die Rüben so viel nicht verschlagen würden. Ob diese Leute darinn Recht oder Unrecht haben, kann ich nicht entscheiden, was sie aber anführen, scheint an sich richtig zu seyn. Sie rechnen hier den Vortheil von einem englischen Morgen Dickrüben auf vier Pfund, und lassen einige Strünke zur Saat stehen, aus der sie in Vermischung mit der Rübensaat Oel pressen; und diese Strünke sind oftmals eben so vortheilhaft, und oftmals noch vortheilhafter, als Rüben.

Für ihre hauptsächlichste Braachärndte aber halten sie den Klee, von dem sie drey Arten haben, mit rothen, oder mit gelben, oder mit weißen Blumen; der erstere giebt sich am häufigsten aus, dauret aber nicht länger als zwey Jahr; die andern Arten sind für das Vieh ein angenehmeres Futter, und dauren fünf bis sechs Jahr; indessen ist doch der rothe der gebräuchlichste. Sie säen ihn mit Gerste und Haber aus, auf eben die Art, wie es meiner Meynung nach in einigen Gegenden von England gewöhnlich ist. Nach der Aerndte ist das Feld mit vollen Schobern bedeckt, die einer großen Menge Vieh fast bis nach Weyhnachten hin, Futter geben; und diese Weide auf den besten Aeckern ist so ansehnlich, daß sie zum öftern alle Kosten des Landbaues für dies Jahr bezahlt, und den Gersten als reinen Gewinn zurück läßt. Das folgende Jahr wird der Klee zum Heu gemähet, und läßt sich nicht weniger als dreymal hauen,

wobey

wobey jedesmal meinem Urtheile nach, ein englischer Morgen anderthalb Tonnen Heu giebt, bisweilen auch wohl mehr. Das Jahr darauf, wo er so lange aushält, bleibt er gemeiniglich stehen. Und diese Kleeärndten, so reich sie auch sind, sollen das Land ungemein verbessern. Vielleicht ist das gar wohl möglich, ich kann aber schwerlich begreifen, wie solche reiche Aerndten dem Lande nutzbar seyn können. Unterdessen haben die Flämischen Landleute die Erfahrung auf ihrer Seite; denn wenn sie diese Kleefelder nur einmal umpflügen, und Waitzen eineggen, so haben sie eine so schöne und reine Frucht, als ich mich je erinnere, in England gesehn zu haben. Es ist mir nicht bewußt, ob wir mit unserm Klee auch so umgehn, wo es aber nicht geschicht, so sollten unsre englische Landleute, dächte ich, diesem Vorgange nachfolgen. Gemeiniglich geschicht diese Anschickung des Waitzenlandes, mit Klee, in einer bleichen röthlichen Lette; hier und da giebt es auch klösichte Felder; allein daselbst gelingt es nicht. Ein andrer Gebrauch, den man hier vom Klee macht, ist, glaube ich, in den Gegenden Englands, die ich kenne, ganz unbekannt. Er besteht darinn, daß er abgehauen, und dem Viehe, so grün als er ist, in den Ställen vorgeworfen wird, anstatt ihn auf dem Felde verzehren zu lassen. Man behauptet hier, daß auf diese Art ein Morgen so weit reicht, als mehrere. Die Sache verdiente wenigstens eine Probe.

Die

Die hiesigen Bohnen sind von der in England gewöhnlichen großen Art, und ganze Felder sind mit kleinern besetzt, die wir französische Bohnen nennen; sie werden alle reihenweise gesäet. Da diese Felder durch Hacken reine gehalten werden, so geben sie reichlich Bohnen aus, und werden mit Waitzen oder Gerste gebraachet. Ich sollte nicht denken, daß der Waitzen ein besser Ansehn habe, als der, den ich in England gesehen; die Gerste aber ist ungleich schöner. In dem Artickel der Düngung scheinen diese Fläminger sehr sorgfältige Wirthe zu seyn; ich sahe auf den Feldern verschiedne Gruben, die mit Steinen ausgelegt, und mit einem Dache versehen waren, und in denen die verschiednen Mischungen Miste, unter denen der menschliche für den besten gehalten wird, zusammenbrennen.

Es giebt schöne Striche fetter Wiesen um Doornik herum. Diese Stadt ist groß und wohl gebaut, hat viele Brücken über die Schelde, die mitten durch sie hinfließt, und verschiedne schöne Spaziergänge, die auf holländische Art mit Bäumen besetzt sind. Sie scheint volkreich zu seyn. In der Kathedralkirche sind viele metallne und marmorne Grabmäler, die des Sehens werth sind. Der Martinsaltar ist von Marmor, herrlich geschmückt, und sehr schön. Das aber, was in dieser Kirche die mehreste Bewunderung verdient, ist die Dornenkrönung des Heylandes, von Rubens. Die Zeichnung, die Würde des Ausdrucks,

die Farbengebung, alles ist an diesem Gemählde herrlich. Die Befestigungswerke von Doornik sind mit von den schönsten in Flandern. Die Citadelle wird für Vaubans Meisterstück gehalten. Ihre Werke sind alle untergraben. Es giebt hier viele blühende Leinen, wie auch einige Strumpf- und Wollmanufakturen; die erstern aber sind die vornehmsten.

Zwischen Doornik und Lille ist das Land alles fruchtbar und fett; ich sahe einige Felder auf denen die Art Kohlsaat, aus der man Oel preßt* gepflanzt wurde; es waren mehr als dreyßig Hände mit einem Felde beschäftigt, und die Arbeit gieng ungemein hurtig von statten. Lille ist die Hauptstadt aller dieser Gegenden, und liegt funfzehn Meilen von Doornik. Sie ist eine große Stadt und weit volkreicher als sonst eine, die ich gesehen habe seitdem ich aus Holland bin. Hiezu trägt würklich nicht wenig die Besatzung bey, die aus zehntausend Mann der besten französischen Truppen besteht. Die Regelmäßigkeit und Geräumigkeit der Straßen, nebst der Schönheit verschiedener Gebäude, machen sie würklich zu einer sehr schönen Stadt. In ihrer Mitte befindet sich ein großer Platz, auf welchem die Hauptstraßen zusammenstoßen. Die Königsstraße (La Rue Royale) ist über eine Meile lang, und eine der schönsten, die ich irgendwo gesehen habe.

Die

* Coleseed.

Die Festungswerke gehören unter die berühmtesten von Europa, und sind, seitdem der Herzog von Marlborough die Stadt im dritten Monat nach eröfneten Laufgräben eroberte, nicht wieder eingenommen worden. Die Citadelle ist nicht regelmäßig, aber sehr groß und ungemein stark. In Frankreich hält man diesen Ort nächst Paris für den wichtigsten im ganzen Königreiche.

Man hat hier eine französische Oper und auch ein Schauspielhaus, allein weder jene noch dieses haben Hauptspieler. Der Eintrit wird nicht hoch bezahlt, die Gesellschaft aber ist zum öftern sehr gut. Es giebt in Lille Leute genug, die eine Menge Heurkutschen beschäftigen können.

Die Einwohner haben sehr ansehnliche Manufacturen, sonderlich von Leinen, breiten und schmalen Tüchern und Drogetten, verschiedenen Arten wollenen Zeugen und Strümpfen, und mehr als siebenhundert Stühle werden zur Verfertigung der Camelotte gebraucht, ausser einer Menge anderer, die Kalamanke, Seidenstoffe und Mohre würken. Alle diese Manufacturen sind überhaupt genommen sehr blühend, wiewohl nicht so als sie vor mehr denn zwanzig Jahren waren. Unterdessen geben sie vielen tausend Händen Beschäftigung.

Es wird nicht unbillig hier anzuführen seyn, daß ich in dem Palais Royale in der St. Martinsgasse eine herrliche Bewirthung antraf, vortrefliche Zimmer, schöne Betten und Speisen, und

Wein ohne Tadel; dagegen aber war auch die Rechnung nicht klein; unter anderthalb Guineen den Tag, konnte ich nicht abkommen, ob ich gleich keine Pferde hatte. Wenn alles gut ist, so muß man sich die Theure gefallen lassen, wenn aber alles, was man bekommt, schlecht ist, welches doch sehr oft geschieht, so verdrießt sie einen nicht wenig.

Den 11ten Julius nahm ich ein Fuhrwerk von Lille nach Cortryk, ein Weg von funfzehn Meilen, der größtentheils über ein eben so fettes Land geht als das vorige war. Letztgenanntes ist eine hübsche Stadt, und wegen ihrer Manufacturen sehr volkreich, denn es giebt hier eine Menge, sonderlich Wollen- und Leinen-Webereyen, unter denen vorzüglich die letzteren sehr berühmt sind. Unterdessen ist doch keine von diesen Manufacturen so blühend mehr, als sie einige Jahre vor dem letztern Kriege waren.

Zwischen Cortryk und Gent schien das Land nicht vollkommen so fruchtbar zu seyn, als das, wo ich zuletzt durchgereiset war, die Wirthschaft aber ist sehr gut. Man wendet hier ungemeine Sorgfalt auf den Dünger; ich sahe einige Arbeiter, die das Zusammengebrannte aus einer mit Backsteinen gefütterten Mistgrube in Karren aufs Feld führten. Auf Nachfragen erfuhr ich, daß diese Gruben mit dem Unflath aus den heimlichen Gemächern in Cortryk untermischt, mit feiner Misterde und ein wenig Asche angefüllt sind. Vor-

her war dieser Dünger wohl unter einander gerührt, um die Zuthaten desto besser mit einander zu verbinden; doch sagte man, daß die Vermischung einer großen Menge Erde mit dem Dünger erforderlich sey, und daß dies den befruchtendesten Mist gebe. Eine Lehre, die meiner Meinung nach allen Landleuten, die innerhalb dem Umkreise von zehn Meilen großer Städte wohnen, sehr wichtig seyn muß.

Gent ist eine der größesten Städte in Europa, indem sie fast funfzehn Meilen im Umfange hat. Sie faßt eine Menge kleiner Inseln in sich, die von vier Flüssen und vielen Kanälen, über welche an die hundert Brücken gehen, gebildet werden. Allein so groß und prächtig auch diese Nachricht klingt, so muß ich doch anmerken, daß die Sache selbst mit der Beschreibung in keiner Verhältnis steht; indem mehr als die Hälfte des Bodens innerhalb den Wällen zu Gärten, auch wohl einigen Feldern angelegt ist. Die Befestigungswerke bedeuten nichts, indem sie vielmehr nichts als bloße Linien sind, worin sich ein Heer verschanzen kann. Einige Strassen sind groß, gut gepflastert, und ziemlich bebaut. Unter den öffentlichen Gebäuden giebt es keine die Aufmerksamkeit verdienen, als einige Kirchen. Es giebt in dem ganzen Lande allhier sehr blühende Leinen-Manufacturen, die aber nicht in Gent allein sind, obgleich sich deren in dieser Stadt sehr viele befinden; sondern alle Dörfer und fast jede Meyerey

haben

haben ihre Flachs-Manufacturen. Der Flachs ist das vornehmste, was auf diesen sandigen Gegenden des Landes gebauet wird, und die Bauren und Einwohner bauen ihn nicht nur, sondern bereiten und weben ihn auch, so wie Weiber und Kinder ihn spinnen. Jeder kleine Meyer hat einen oder ein paar Stühle; viele auch wohl fünf bis sechs, ja bis sieben und achte, nachdem er Leute im Hause hat. Auf diese Art ist alles auf dem Lande ungemein geschäftig und arbeitsam, die Knechte, der Wirth und seine Söhne weben des Abends und an nassen Tagen, da sie auf dem Lande nichts thun können, ihr Leinen, und können sich ein besser Auskommen und freyeren Unterhalt für die Ihrigen verdienen, als an andern Orten geschieht, wo solche Zeit mit Müßigang hingebracht wird. Ausser diesen Leinwebereyen, giebt es auch in Gent noch einige Seiden- und Wollenmanufacturen.

Den 16. fuhr ich von Gent ab und nach Brüssel. Der Weg beträgt ungefähr dreyßig Meilen, die ich bequemlich am Vormittage zurücklegte, wiewohl ich unterwegens ein paar mal Halte gemacht hatte, mit den Landleuten mich zu unterreden. Der Boden ist ziemlich, aber so gut nicht, als ich ihn in andern Strichen von Flandern getroffen hatte. Doch ist er gut angebaut. Ich sahe viele Flachsfelder, die ungemein rein von Unkraut gehalten wurden. Der Flachs stand sehr

gut; auch sahe ich vielen schönen Klee und schönes Korn.

Ich ward in die Herberge zum Herzoge von Brabant gebracht, wo ich meine Wohnung aufschlug, indem ich Sinnes war, mich einige Tage hier aufzuhalten. Meine Meinung war Privatzimmer zu miethen; allein die Herberge und die gute Bewirthung gefiel mir so wohl, daß ich meinen Endschluß änderte und in dem öffentlichen Hause zu bleiben beschloß. Nach der heftigen Bombardirung die die Stadt Brüssel von dem Marschall von Villeroy ausgestanden hat, ist sie weit schöner als sie zuvor war; denn die Trümmer, die dieser Heerführer im 1695 Jahr daselbst anrichtete, sind durch viele neue Strassen und öffentliche Gebäude, die nach einem weit schönern Geschmack, als vorher, angelegt sind, wieder ersetzt worden. Viele Strassen sind gut gepflastert, einige darunter auch breit, und alle die neuen Häuser groß und wohl gebaut.

Unter den Kirchen in Brüssel giebt es einige, die eines Reisenden Aufmerksamkeit wohl werth sind. St. Gudula ist ein merkwürdiges gothisches Gebäude, mit Grabmählen, Kapellen, Gemähldén u. s. w. herrlich ausgeschmückt. Auch in der Jesuiterkirche befindet sich manches Merkwürdige.

Der grosse Marktplatz ist einer von den schönsten, die ich an irgend einem Orte angetroffen. Die Eine ganze Seite wird von dem Stadthause

ein=

eingenommen, welches würklich ein erstaunliches Gebäude ist. Es ist darin ein prächtiges Zimmer, in welchem die Staaten von Brabant zusammen kommen. Die Geschichte Karls des V. ist in den Tapeten gewebt, mit einer Stärke und Glanze der Farbengebung, die über alles geht. Es giebt noch andre Zimmer, in denen man eine Menge Originalgemählde der besten Flämischen Meister findet. Eine andre grosse Zierde für den Marktplatz ist, daß er mit den Gewerkshäusern verschiedener Innungen ringsum umgeben ist, die an der Vorderseite nach einerley Art gebauet, und zierlich geschmückt sind, und einen schönen Umkreis vorstellen.

Des Oberstatthalters Pallast ist zwar ein altes unregelmäßiges Gebäude, das zu verschiedenen Zeiten angebauet ist, darf aber doch von einem Reisenden nicht aus der Acht gelassen werden. Er ist sehr groß, und die Zimmer ungemein geräumig und schön besetzt. Hinter ihm kommt man, wenn man über einige alberne unbedeutende Parterren gegangen ist, in einen grossen mit schönen Bäumen und mit Wild versehenen Lustwald. Es giebt darin sehr angenehme Spatziergänge. Auf der einen Seite ist eine Sommerwohnung, die der Kayser Karl V. erbaut hat.

Unter den andern Gebäuden, die man gemeiniglich besieht, befindet sich der Pallast des Prinzen von Oranien, der itzt dem Könige von Preussen gehört; die Palläste der Prinzen

von Ligne, von Epinoy, von Roubengue und von Egmont; und der Herzoge von Arenberg, von Arschott und Bournonville. In dem Garten des letztern hat man eine sehr schöne Aussicht über einen großen Theil von Brüssel und das umliegende Land. Ich bemerkte daß die einzigen recht merkwürdigen Gegenstände in diesen Pallästen, die Gemählde waren, unter denen sich, sonderlich in dem Pallast des Herzogs von Arenberg, viele vortrefliche und Hauptwerke, nicht nur der flämischen, sondern auch der italiänischen Meister finden. Ein Kenner wird in diesen Sammlungen nicht wenig Vergnügen finden.

Zu öffentlichen Ergötzlichkeiten hat man in Brüssel ein großes Opernhaus und zwey Schauspielhäuser, in denen französische Schauspiele gespielt werden. Das Opernhaus ist sehr groß, und geräumiger als das auf dem Heumarkt. (in London.) Statt der Logen nach dem Londner Geschmack, hat es große Kabinette nach Italiänischer Art, die die Zeit über an den Adel und auswärtige Minister wohlfeil vermiethet werden. Man trifft darinnen Tische, Stühle, Kamine u. dergl. an, so daß während der Vorstellung Parthien zu Kartenspiel und Unterredungen gemacht werden. Allein die Eintritte werden zu niedrig bezahlt, als daß die Ergötzlichkeit sehr groß seyn könnte. Die Vorsteller sind nur sehr mittelmäßig, und eine schlechte Musik ist gewißlich keine Ergötzlichkeit, die denen Leuten ansteht, welche die un-

ver-

vergleichlichen Ausführungen kennen, die man in den englischen und italiänischen Opern antrift.

Die Wasserkünste, deren es hier über zwanzig giebt, und die man in den Ecken der Hauptstrassen antrift, dienen der Stadt zu großer Zierde, und versehen sie zugleich mit Wasser. Es befindet sich hier eine ungeheure Menge Klöster und Hospitäler, unter denen ich einige besahe, aber nirgend was merkwürdiges antraf.

Daß hier Hof gehalten wird, giebt der Stadt Brüssel ein lebhaftes Ansehn, welches eine Veranlassung zu mehreren Annehmlichkeiten ist, als man in andern flandrischen Städten antrift. Dies, nebst den Amts- und Staatsbedienten um des Oberstatthalters Person, dem Hierbefinden eines ansehnlichen Kriegswesens und der hohen Gerichtshöfe, so wie auch ein nicht geringer Handel und Manufacturverkehr, machen zusammen diesen Ort zu einem der angenehmsten und muntersten Aufenthalte in Flandern. Es giebt hier auch berühmte Spitzenmanufacturen, die noch immer blühen, so wie auch Tapeten hier gemacht werden, die in ganz Europa berühmt sind.

Ich hatte ein Empfehlungsschreiben an den Freyherrn von Walmoden, der mich mit einer Herablassung und Gesprächichkeit empfing, die ich nicht genug rühmen kann; er lud mich verschiedene mahle zu seiner Tafel ein, und ich erfuhr in seinem Umgange wichtigere Nachrichten, als ich sonst hätte lernen können. Er hat in Brabant

und Flandern ansehnliche Güter, und lebt auf einem prächtigen und glänzenden Fuß. Der Freyherr ist ein Mann von freyer Denkungsart, hat die vornehmsten Länder Europens durchreiset, und von den Geschäften der Welt viel erfahren, so lange er am kayserlichen Hofe war, den er in seinem funfzigsten Jahre verließ. Er begab sich nach Brüssel, wo er seinen Aufenthalt zwischen der Stadt und seinen Landgütern theilt. Er hat auf diesen zwey Häuser, die besetzt und zu seiner Aufnahme bereit sind, wenn er Lust hat sich der Stadt zu entziehen, oder sich Landergötzlichkeiten zu machen. Ich wünschte von dem politischen Zustande des österreichschen Flanderns, den Vortheilen, die das Haus Oesterreich von dessen Besitz hat, den Einkünften, und dergleichen Dingen mehr unterrichtet zu seyn. Und der Freyherr gab mir in verschiedenen von diesen Stücken, Nachrichten, auf die man sich besser verlassen kann, als auf die grundlosen Anzeigen, die man in den gewöhnlichen Zeitungen findet.

Er sagte: es sey ein irriger Begriff, den man sich gemeinhin an verschiedenen Höfen in Europa macht, als ob das Haus Oesterreich von dem Besitz dieser Provinzen so wenig Vortheile habe, daß es nicht werth sey sie zu behalten, indem die Ausgaben alle Einkünfte aufzehren. Das sey aber alles falsch, nachdem bey der Einrichtung der Verwaltung der Provinzen mehr Regelmäßigkeit eingeführt, auch die Einnahme der Einkünfte

und

und deren Verwand, auf einen ordentlichern Fuß gesetzt worden. Handel und Manufacturen hätten Aufmunterung erhalten, und die Würkungen davon seyen sehr wolthätig gewesen. Allein gesetzt, fuhr der Freyherr fort, daß in den Schatz zu Wien kein Gewinn fiele, so ist die Unterhaltung und Bezahlung eines ansehnlichen Heeres ein Vortheil von der wichtigsten Art. Die Provinzen bezahlen die Besatzung in den Städten, und aller Art Kriegsleute, die hier einquartirt werden, und sich nach Unterschied der Zeiten auf sechs bis zwanzigtausend Mann belauffen; und die Gelegenheit eine Menge Unterthanen zu ehrenvollen und einträglichen Stellen zu befördern, ist jedem Hofe schätzbar.

Diese Provinzen, sagte er weiter, sind volkreich, und man hält sie ungemein ersprieslich für die Regimenter, Neugeworbne zu machen; und da sie in Besitz vielen Handels und gedeylicher Manufacturen sind, so enthalten sie eine Art von Unterthanen, die von ungezweifelter Wichtigkeit sind. Unterdessen sind das doch die Vortheile nicht alle, sondern es ist bekannt genug, daß aller der Ausgaben ohngeachtet, die die hiesige Unterhaltung eines Hofstaats erfordert, dennoch ansehnliche Rimessen nach Wien geschehen.

Man hat viele Entwürfe, den Handel und die Manufacturen des Landes noch mehr in Aufnahme zu bringen, gemacht, und zu Wien dem Departement für diese Provinzen vorgelegt; einige

davon

davon hat man gebilligt und angefangen sie auszuführen, allein dergleichen Dinge gehen nicht mit schnellen Schritten; unterdessen wird doch nach und nach vermuthlich was gutes daraus entspringen.

Der Erwerb eines Antheils an auswärtigen Handel, vermittelst eines guten Hafens an der See, läßt viel gutes hoffen, und von Ostende könnte man hierin vieles erwarten. Bey Hofe hat man diesen Entwurf mehr als einmal in Erwägung gezogen, allein die Erinnerung an den mislungenen Anschlag mit der daselbst errichteten ostindischen Gesellschaft, wegen der Widersetzung der Seemächte, hat dessen Ausführung verhindert.

Alle diese Verbesserungen, obgleich ihrer nur wenige zur Erfüllung gekommen sind, haben in die Erhöherung der Landes Einkünfte, so wie auch in die Bevölkerung, einen erstaunenden Einfluß gehabt. Der Freyherr versicherte mich, daß die Kayserin Königin in dem letzteren Kriege, von den Einkünften dieser Provinzen ansehnliche Summen gezogen, zugleich aber auch eine grosse Menge Neugeworbener erhalten habe. Ich äusserte gegen ihn, daß in diesem Kriege das Gerücht gegangen, als ob Ihre Kayserl. Majestät solche an Frankreich in Betracht Hülfleistung zur Wiedereroberung Schlesiens, überlassen wollen. Er antwortete, daß dieser Einfall dem ersten Ansehen nach viel Wahrscheinlichkeit haben würde, wenn

Frank-

Frankreich im Stande gewesen wäre, sich mit Ernst auf die Eroberung Schlesiens einzulassen, indem dieses Land seiner Lage nach, weit schätzbarer für Oesterreich wäre als Flandern; allein die gänzliche Unfähigkeit Frankreichs wäre so groß und sichtbar gewesen, daß die Kayserin Königin unmöglich in ihren Staatseinsichten hätte können hintergangen werden; es ist auch noch, fuhr er fort, nicht ausgemacht, ob nicht eine solche Staatsveränderung, die Holländer trotz aller ihrer Furcht und Behutsamkeit, zu einem Kriege gegen Frankreich würde gereitzt haben; denn die österreichischen Provinzen in den Händen Frankreichs, würden für die Freyheit der Holländer der offenbahre Tod seyn; indem aller Schatten einer Barriere dadurch verschwinden, und die holländischen Provinzen einem jeden plötzlichen Einfall, den Frankreich versuchen wollte, offen liegen würden. Was die Regenten von Holland dazu sagen würden, ist nicht leicht zu errathen, allein die minderen Stände und der Pöbel würden sie wohl zwingen, sich zu widersetzen.

Ich glaube, daß die Richtigkeit der Anmerkung des Freyherrn am Tage liegt; und ich gestehe, daß er mich überzeugte, daß man wegen des österreichschen Flanderns nichts zu besorgen habe, als ob es einmal an Frankreich kommen dürfte, welches für England fast eben so gefährlich seyn würde als für Holland.

Was

Was den gegenwärtigen Zustand der Manufacturen betrift, so belehrte er mich, daß die Regierung sich ihrer gar sehr angenommen hätte, und bey verschiedenen Gelegenheiten ungemein glücklich gewesen wäre; allein im ganzen genommen, bestehe doch der Erfolg in wenigem mehr, als einer Verhinderung eines grösseren Verfalls; es sey gegenwärtig nicht eine einzige Manufactur, die mit denen zu vergleichen wäre, die vor einigen Jahren in Flandern geblühet hätten. Die Spitzenarbeiten blüheten noch, aber nicht so wie vormals. Eben das könne man von den Leinewand- und Tapetenmanufacturen sagen. Die Aufmerksamkeit, die man an allen Orten und in allen Staaten von Europa auf die Manufacturen wendet, müssen nothwendig den alten längst errichteten Fabriken viel entzogen haben. Es giebt in Flandern keine Art von Manufacturen, der nicht der eine oder andre Nachbar nachgeeiffert hätte. Dieses, nebst den innerlichen Widerwärtigkeiten, die von den Freyheiten der zünftigen Städte, die den Arbeitsmann drücken, herrühren, sind aller Emsigkeit in diesen Provinzen sehr nachtheilig: das letztere Hindernis (die Bedrückung des Arbeitsmannes) ist zwar durch neue Verordnungen weggeräumt, allein das erstere (die Freyheiten) bleibet in voller Kraft.

Dieser Hindernisse ohngeachtet, sind die Fabriken in den österreichschen Provinzen keinesweges unbeträchtlich; die Städte sind besetzt, und eine jede

jede hat eine oder andre Manufactur; die der Leinen, Spitzen, Strümpfe, Mützen, Tücher, Drogguette, Teppiche u. s. w. sind alle ansehnlich, beschäftigen viele Hände, und bringen viel Geld ins Land.

Ich nahm bey meiner Abreise aus Brüssel nicht ohne Betrübnis von dem Freyherrn Abschied; ich hatte nur wenige Leute angetroffen, die auf die höhern Vortheile ihres Vaterlandes eine größere Aufmerksamkeit gewendet, oder solche besser verstanden hätten. Er besaß sehr feine Einsichten in die Staatsverfassung von Europa, und schien das eigentliche Betragen der benachbarten Mächte vollkommen wohl zu kennen.

Zweyter Abschnitt.

Von Brüssel nach Mechelen — Antwerpen — Beschreibung dieser Stadt und ihrer herrlichen Gemählde — Reise nach Roermond — Allgemeine Anmerkungen über Flandern — Anzahl der Städte — Bevölkerung — Handel — Manufacturen — Ackerbau — Lage — Staatsgewicht.

Den 20sten Jul. reisete ich von Brüssel ab nach Antwerpen; ich nahm den Weg über Mechelen, welches zwölf Meilen von dem erstern Orte entfernt ist. Die Strasse gieng über ein leichtes sandiges Land, das nicht so fruchtbar war, als

als das, durch welches ich zuletzt gereiset war; doch war es sehr gut bestellt. Zwar war einiges gar nicht gebaut, dasjenige aber, welches man angelegt hatte, schien reichliche Erndten darzubieten. Flachs sahe ich auf diesem sandigten Boden sehr gut gedeyen, der aber auch zu der vorangehenden Erndte sehr reichlich gedünget war. Ich sahe vielen und sehr schönen Klee, und viele Haber- und Gerstenfelder, die mit den Früchten eines weit bessern Bodens hätten um den Vorzug streiten können; ich erinnere mich aber nicht, den geringsten Weizen gesehen zu haben. Der Landmann pflüget hier mit weit grösserer Geschicklichkeit, als ich irgendwo in England wahrgenommen habe; denn der Pflüger hat keinen Treiber, wiewohl er zu Zeiten vier Pferde vorspannt, sondern regieret alle Pferde mit einem Zügel und einer langen Kutscherpeitsche, die er in eine Aushöhlung steckt, welche mit Fleiß dazu an der Pflugdeichsel angebracht ist. Man hat hier blos Pflüge mit Rädern, und die Landleute glauben hier, daß kein Pflug in der Welt ihrem ächten flämischen gleich kommt. Ich gab auf ihre Furchen Acht, und bemerkte, daß sie sehr flach waren; die Ursache, die sie davon angaben, bestehet darin, daß sie gerne die gute Erde, welche gedünget ist, oben behalten, und nicht bis auf den scharfen Sand, der nie eine Verbesserung bekommen hat, hinabpflügen wollen. Auf einigen leegen Stellen zwischen kleinen Sandhügeln, pflanzen sie Hopfen,

der

der bey einer guten Düngung und vieler Wartung eine vortheilhafte Erndte giebt.

Mechelen ist eine ansehnliche Stadt, und sehr vortheilhaft gelegen zum Umgange und Handel mit Antwerpen, Brüssel, und Löwen, da die Flüsse Dyle und Demer, ehe sie diesen Ort erreichen, sich vereinigen, und vereinigt dadurch fliessen; ausserdem giebts hier auch noch verschiedene Kanäle, und über diesen eine Menge Brücken. Die Strassen sind fast durchgängig gut angelegt, und der Marktplatz ist geräumig. Mechelen ist wegen seiner Spitzen berühmt; sie werden hauptsächlich in dem Nonnenkloster der Beguinen gemacht, welches eine Art von Nonnen sind, die nicht wie andre Nonnen die Gelübde eines Mönchslebens abgelegt, sondern Freyheit haben, wann es ihnen gefällt, sich der Einsperrung zu entziehen und zu heyrathen. Gemeiniglich sind da sieben bis achthundert junge Frauenzimmer mit Spitzenknöppelen beschäftigt, wodurch sie in ganz Europa wohlfeil werden. Die Stadt ist auch wegen ihrer Glocken- und Kanonengiessereyen, und in etwas minderem Maaße wegen guten Bieres, das in Menge ausgeführet wird, berühmt. Mechelen ist ein angenehmer Ort zum Aufenthalt, wegen der vielen Ergötzlichkeiten, die es darin giebt; welches vorzüglich dem vielen Adel zuzuschreiben ist, der sich hier aufhält.

Von Mechelen nach Antwerpen gehet die Strasse über ein armes sandiges Land, davon

vieles wüste und mit Heide bewachsen ist. Die Stadt liegt in einer niedrigen morastigen Gegend, hat aber sieben Meilen im Umfange, und ist mit einem guten Walle und vielen mit Steinen geschützten Bastionen umgeben. Unterdessen sind doch diese Festungswerke von keiner andern Wichtigkeit als nur die Stadt vor plötzlichen Anläuffen zu sichern; sind aber doch recht schön, denn der Wall ist oben hundert Fuß breit, und mit einer doppelten Reihe Bäume besetzt. Ihre einzige Stärke ist die Citadelle, welche eben die berühmte von dem Herzog von Alba errichtete ist. Sie liegt dicht an dem Scheidefluß auf der Stadt Mittagsseite; ist eine regelmäßige Festung, sehr feste, und kann die ganze Stadt, so wie auch eine ziemliche Strecke von dem umliegenden Lande im Zaum halten. Es gehören zu ihr fünf Schanzen die einander bestreichen, und zu ihrem Schutze dienen zwey sehr tiefe und breite Graben. Die Errichtung dieser Feste war es, die dem weitläuftigen Handel, den Antwerpen ehemals führte, den großen Stoß gaben. Hier befand sich die Bildsäule, die der Herzog von Alba machen ließ, die ihn selbst in einer kriegerischen Stellung darstellte, wie er den Adel und die Bürgerschaft mit Füßen trat, und welche das Volk so aufbrachte, daß es an einem Feyertage in die Citadelle einbrach, und die Bildsäule gänzlich zu Grunde richtete. Es giebt hier viele Vorrathshäuser zu Kriegsbedürfnissen,

nissen, und Barraken für eine Besatzung von viertausend Mann.

Der Fluß ist bey Antwerpen zwanzig Fuß tief, und steigt zur Zeit der Fluth noch zwanzig Fuß, da dann der Hafen vortreflich ist, und die größten Lastschiffe einlassen kann, die auf der vornehmsten Kanäle in der Stadt losen können. Dies waren die Vortheile, wodurch der Handel so sehr empor kam, daß aber die Holländer die Schanze Lillo baueten, welcher alles vorbey mußte, was nach Antwerpen wollte, und daß sie dem zu Folge von allen vorbeygehenden Schiffen einen Zoll forderten; das war ein tödtlicher Streich für den Antwerpischen Handel, der sich nunmehro seines vorzüglichsten Theiles nach, nach Amsterdam zog.

Antwerpen zeigt noch viele Ueberbleibsel seiner ehemaligen Herrlichkeit, sonderlich an der Breite, Länge und Regelmäßigkeit der Hauptstrassen, wie auch an vielen öffentlichen Gebäuden und Kirchen. Die Stadt hat zwey und zwanzig große Plätze, zweyhundert und zwölf Strassen und sieben Thore, von deren ieglichen eine Strasse auf den grossen Domplatz läuft. Die sogenannte La Merestrasse, ist die schönste in der Stadt; sie ist wohl gepflastert, und so breit, daß darin fünf Kutschen ganz bequem neben einander fahren können, auch ist sie mit schönen, mehrentheils aus Quadersteinen gebaueten Häusern besetzt. Unter den andern Strassen machen ebenfalls verschiedene ein

gutes Ansehn, da sie breit, gerade und hübsch sind. Die vornehmen Häuser sind in der ganzen Stadt fast alle groß, hoch, und haben gute Zimmer. Wegen des Verfalls des Handels werden viele darunter sehr wohlfeil vermiethet, die mehresten haben noch Hofräume und Gärten, so daß man sehr angenehm darin wohnen kann; wiewohl auch freylich viele nach alter Art gebaut sind, und nicht das angenehmste Ansehen haben.

Der Marktplätze ist eine große Zahl, und man findet sie wohl versehen; der Fischmarkt liegt an dem Fluß, und man sieht da einen Ueberfluß von vortreflichen Fischen. Der Frucht- und Küchenmarkt ist überflüßig mit Landwagen besetzt, in welchen die Bauren den Vorrath von ihren kleinen Höfen zu Markt bringen, wiewohl auch viele zu Wasser kommen. Der eine Platz heißt der Freytagsmarkt, wo an Markttagen öffentliche Versteigerungen von Hausgeräthe bisweilen auch von Gemählden gehalten werden, da man dann und wann schätzbare Stücke von Meistern der flämischen Schule erhaschen kann.

Nichts ist trauriger als der Anblick des Hauses der Hanseestädte, welches im Jahr 1468, (einer Zeit da die Stadt am schönsten blühete) zum Gebrauch der Kaufleute, die nach dem baltischen Meere handelten, erbauet ward. Es ist ein viereckigtes Gebäude von 230 Fuß, ganz von Steinen gebaut. Die oberen Stockwerke waren geräumige Vorrathskammern für alle Arten trocke-

ner Waare, und die großen Keller dienten für die nassen Güter. Die letztern sind itzt zu Ställen für die Reuterpferde gemacht, und die erstern zu Heuschoppen; ein schwermüthiges Schauspiel an einem Gebäude, das ehemals der Aufenthalt des Reichthums und der Emsigkeit war. Ein Zeugniß was für einen erbärmlichen Abfall ein Ort leidet, der einen schon einmal besessenen Handel verliert.

Ganz nahe an der Strasse La Mere, ist die Börse, von der es heißt, daß sie das erste Gebäude dieser Art in Europa ist, und daß Sir Thomas Gresham seinen Abriß der Londner Börse, nach demselben gemacht habe. Es stossen vier Strassen darauf, und es hat vier große Thore, die sich gegen solche öfnen. Die Parade wird von mehr als vierzig marmornen Pfeilern gestützt, ist 180 Fuß lang und 140 breit. Unter ihr sind Gewölbe und Vorrathsräume für die Kaufmannsgüter, und über ihr befinden sich die Zimmer einer Mahler- Bildhauer- und Baukunst-Academie. Man sagt daß sich die Kosten dieses Gebäudes, zu einer Zeit da das Geld weit theurer war, als es gegenwärtig ist, auf dreymal hundert tausend Thlr. belaufen haben.

Das Stadthaus ist des Sehens wohl werth. Es besteht ganz aus Quadersteinen, schliesset drey Hofräume ein, und hat eine sehr prächtige Vorderseite, und ist mit Bildsäulen und einer Kuppel geziert. Wegen einer Bemerkung, daß der Han-

del in Antwerpen, von dem Jahre, da dies Gebäude vollendet worden, abzunehmen angefangen, haben die Holländer abergläubischer Weise die Ausbauung ihres Stadthauses zu Amsterdam unterlassen, damit dem Handel dieser Stadt nicht auch dies traurige Schicksal treffen möchte; * unterdessen ist ihre Vorsicht doch vergebens gewesen, indem ihr Handel gar sehr abgenommen hat, des unvollendeten Zustandes ihres Stadthauses ohngeachtet.

Es befinden sich in diesem Gebäude viele Gemählde, die der Aufmerksamkeit der Kenner dieser Kunst wohl werth sind, und unter andern die folgenden:

Die Jungfer von Antwerpen von Abraham Janssens. Dies ist ein Hauptstück. Die Ausführung ist natürlich, der Ausdruck aber kleinlich.

Eine heilige Familie, von Gerhard Segers.

Wild und Geflügel von Sneyders; die Figuren von Rubens. Dies ist eins der schönsten Gemählde in der Sammlung; nichts kann treffender seyn als die Nachahmung des Wildes; und die Figuren sind auf Rubens meisterhafte Art behandelt.

Drey Triumphbogen, von Rubens

Eine ganze Kapelle von Hinrich Verbruggen, gemahlt und treflich ausgeführt. Der Altar und das Krucifix sind eine Arbeit von Michael Vervoort, dem ältern; sie sind sehr schön.

Die

* Sollte das nicht etwan ein abgeschmacktes Mährchen seyn, ungeachtet der Verfasser es so zuverläßig erzählt. Ueb.

Die Eintracht, von Abraham Janssens.

Ein vortreflich ausgeführtes Altarstück von Kornelius Schut.

Die Alten den Bogen spannend von Biget; die Baukunst von Herdenberg, und die Landschaft zum Theil von Hinmetraet. Dies scheint ein sehr schätzbares Stück zu seyn.

Antwerpen war ehemals der große Markt, fast des ganzen Handels von Europa, und das vornehmlich aus drey Ursachen. Erstlich wegen der hier herrschenden Freyheit. Zweytens wegen der Vortheile seiner Lage und des Hafens, indem mehr als viertausend Schiffe zu gleicher Zeit in den Kanälen in vollkommner Sicherheit liegen konnten. Und drittens wegen der nahen Nachbarschaft der blühendesten Manufacturen, die damals in Europa waren, und deren Arbeiten in alle flämische Städte verführet wurden. Brügge hatte den größesten Handel, ehe Antwerpen so hoch empor kam; allein die Kriege, die im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts in Flandern ausbrachen, trieben die mehresten Kaufleute aus dem erstern Ort, nach dem letzteren. Man hält dafür, daß der Handel dieser Stadt um das Jahr 1568 auf dem höchsten Gipfel gewesen, da man zweymal hundert tausend Einwohner zählte. Um diese Zeit sahe man oftmahlen 2500 Schiffe zu gleicher Zeit im Hafen liegen, und gemeiniglich an einem Tage 500 ausgehen oder einrücken. Die Jahrbücher der Stadt besagen, daß sich der Verkehr im Jahr 1550 mit Ausschluß der Bank auf

einhundert und drey und dreißig Millionen belaufen habe. Die Antwerper mögen noch gerne bis auf den heutigen Tag die Geschichte ihres berühmten Kaufmanns Johan Daens erzählen, der dem Kayser Karl V. eine Million in Gold vorstreckte, und ihn nachgehends aufs prächtigste bewirthete, ein Feuer von Kaneel hatte, und in des Kaysers Gegenwart, die Schuldverschreibung darein warf. Allein eine solche Erzählung paßt sich so wenig auf den itzigen Zustand der Stadt, als die Begebenheit selbst, sich für den vormaligen ganz wohl schickt.

Jedoch alle ihre Glückseligkeit sicherte sie nicht vor der Tyranney ihrer Oberherren. Philipp der zweyte, den ich für ein noch verabscheuenswürdigeres Ungeheur halte, als Tiber, Nero, Caligula, Domitian oder Heliogabal gewesen sind, da er alle ihre Fehler, (die niederträchtigen Possenreisserеyen ausgenommen) und nicht eine einzige ihrer guten Eigenschaften besaß; dieser und sein Herzog von Alba verjagten in kurzem allen Handel aus Antwerpen, so daß die Stadt weit geschwinder fiel, als sie gestiegen war. Nachdem sie zweymal war geplündert worden, wurde sie im Jahr 1576 fast ganz abgebrannt, und in einen Zustand versetzt, der auf keine Weise mit dem Handel sich vertrüg. Die Kaufleute entflohen also haufenweise, die Holländer nahmen sie auf, die eben ihre junge Republik gegründet hatten. Amsterdam fing an, ein Handelsort zu werden, hieher

hieher begaben sie sich, und brachten ihren Briefwechsel und ihre Arbeitsamkeit mit sich dahin. Um eben die Zeit baueten die Holländer die Schanze Lillo in Seeland, die das Einlaufen in den Hafen versetzte, und allen Schiffen eine Abgabe auflegte. Dies gab dem Antwerpischen Handel den letzten tödtlichen Streich, und die Stadt behielte nachgehends nur einige Merkzeichen ihres ehemaligen erstaunenden Handels übrig.

Nach dem Verlust des Handels legten sich die Einwohner hauptsächlich aufs Wechseln, aufs Juveliren und aufs Mahlen. In dem ersten Stücke haben sie sich allezeit sehr hervor gethan, und haben es selbst zu unserer Zeit darin sehr weit gebracht. Während des Krieges unter dem Herzog von Marlborough zahlten zwey Brüder De Konings, einer an das französische, und der andere an das verbündete Heer. Von ihren Mahlern waren einige in der flandrischen Schule vor dem Rubens berühmt; dieser große Meister aber legte den vorzüglichsten Grund ihres Ruhmes; er errichtete ihre Schule, und unter dem Einfluß seines Genius, hat die Mahlerey hier lange geblühet; so daß Antwerpen in dieser Kunst mehr große Meister hervorgebracht hat, als keine andre Stadt in den Niederlanden. Antwerpen ist auch wegen seiner Druckereyen berühmt gewesen. Die Plantinischen Ausgaben werden in der gelehrten Welt höchlich geschätzt. Plantins Druckerey ist noch bis auf den heutigen Tag da,

 wiewohl

wiewohl in einem unvollkommnen Stande, und die Antwerper sagen, sie sey die beste in Europa, da sie mit fast hundert verschiedenen Arten von Alphabeten versehen ist, unter denen sich zwey Syrische, sieben und vierzig Römische, neun Griechische und zehn Hebräische befinden.

Wiewohl aber Antwerpen so tief von seiner ehemahligen Herrlichkeit herunter gebracht ist, so ist es doch noch ein wichtiger Ort; es wird hier noch einiger Handel geführt, indem er dazu wohl gelegen ist, und zahlreiche Städte in Flandern hinter sich hat, die er mit fremden Waaren versieht; es giebt hier auch noch verschiedene blühende Manufacturen, einen ansehnlichen Spitzenhandel, und auch noch was von Leinwandverkehr u. s. w. Der Ort ist auch zum Aufenthalt ungemein angenehm, wegen des vielen Adels und der Menge begüterter Leute, die hier leben. Unter deren Schutze ist hier ein Schauspielhaus wieder aufgebaut, wie auch ein Saal zu Concerten angelegt. Das erstere ist ein sehr schönes und wohlangelegtes Gebäude, das mit Machinerien und Verzierungen sehr gut versorgt ist. D'heur und Michael Vervoort der Jüngere, haben es auch reichlich mit Gemählden geschmückt. Eben diese Meister haben auch den Concertsaal verzieret, wo zwey Monate im Winter, wöchentlich einmal Concert gehalten wird.

Seit meiner ersten Ankunft in Antwerpen, machte man mir große Erwartungen von den Ergötzun-

götzungen die ich in verschiedenen Kirchen finden würde; ich würde auch besser seyn befriediget worden, wenn meine Erwartung nicht so hoch wäre getrieben worden; unterdessen findet man in den mehresten viele Gemählde von Hauptverdienste, und sie sind die reichesten, die Antwerpen den Fremden zu zeigen hat.

In der Dominikaner Nonnenkirche, ist ein Altarstück, das die Kreuzigung vorstellt, ein grosses Gemählde von Van Dyk. Es ist ein Hauptwerk dieses Hauptmahlers, und ein Muster derjenigen Reinigkeit der Farbengebung, worin er so sehr stark war.

In der Kirche der Nonnen der Verkündigung, ist ein kleines Altarstück vom Rubens, welches das heilige Kind vorstellt; es ist Verdienst darin, kommt aber dem nicht gleich, was man oftmalen an den Werken dieses Meisters wahrnimmt. Es befindet sich hier auch ein Bildnis des Stifters dieses Klosters, vom Van Dyk, welches viel Bewunderung verdient.

In der Kirche der Beguinen ist ein Altarstück, welches eine Abnehmung vom Kreuze vorstellt, vom Van Dyk; es ist ein vorzügliches Stück, die Erfindung ist groß, und die Farbengebung rein. Neben bey sind zwey Figuren in weissen Marmor, vortreflich von Schömackers ausgeführt.

Die Auferstehung, die Verkündigung Mariä, und die Himmelfarth, alle von Langen Jan, nach

Van

Van Dyks Manier gefertiget, und vielen Stücken dieses berühmten Mahlers gleich.

Der heil. Franz, von Guido, ist den besten Werken dieses Meisters nicht zu vergleichen. Eine Kreuzigung von Jordanns, voll Verdienst.

In der St. Jakobskirche eine Kreuzeserhöhung von Verwoort dem Jüngern; verdient erwähnt zu werden.

Ein anderes Stück, die Einsetzung des heil. Abendmahls von Otto Van Veen ist schön gemacht. So auch die Bildsäulen des heil. Paulus und Peters von Williamsens und Verbruggen. Sie werden eines jeden Aufmerksamkeit an sich ziehen, der sie sieht.

Ein Altarstück von Gerhard Segers.

Ein Stück in halb erhobener Arbeit von Schömackers vortreflich ausgeführt. Unter den Kapellen in dieser Kirche sind die von Zumalos, Candoles und Rubens hoch verziert. In der letzteren ist ein Altarstück, welches er selbst gemahlt, und wo er sein eigen Bildnis unter der Gestalt des heil. George angebracht hat. Hier ist auch das Bildnis seiner ersten und zweyten Frau, weit besser ausgeführt, als in den mehresten von den vielen Stücken, wo er sie angebracht hat. Ueber das eine ist eine Bildsäule der heil. Jungfrau in weissem Marmor, die Rubens aus Italien gebracht hat; es ist ein ausgesuchtes Stück, der Bildhauer aber nicht bekannt.

Unsre liebe Frau in Begleitung von Heiligen, von Jordanns.

Eine

Eine Bildsäule der Jungfrau, nebst zween weinenden Cherubinen, von Van Beveren; vortreflich ausgeführt. Zwey andre des heil. Johannes und Paulus von Michael Vervoort; voll großen Verdienst.

An dem Peters Monument, ein Gemählde der Ewigkeit, von Vervoort; eine sonderbare Idee verräth aber eines Meisters Hand.

Die Domkirche zu Antwerpen ist ein großes Gebäude, mit vielen Gemählden, Schnitzwerken, und Bildhauerarbeiten verziert. Unter anderen Gegenständen, die meine Aufmerksamkeit insonderheit auf sich zogen, sind folgende:

In dem Zimmer des Groß-Allmoseniererers, das Bildniß eines Bürgermeisters, von Van Dyk, ein herrliches Stück.

Zwo Frauenzimmer und ein Fleischer mit einem zerschlagenen Kopf, von Koeberger, vortreflich ausgeführt. Der heil. Paulus, ein Kesselflicker und ein Affe. Es ist schwerlich einzusehn, wie diese zusammen kommen; allein die Mahler der flandrischen Schule, haben alle, mit Ausnahme des Rubens van Dyk, und einiger wenigen andern, keine Folge großer Gedanken, in ein Stück zusammen bringen können; umsonst sieht man sich in ihren Werken nach einer Handlung um, die ihrer Natur nach verworren, aber durch das Genie des Künstlers zu Einem Ganzen gemacht ist; eine gute Farbengebung und eine meisterliche Nachahmung des stillen Lebens sind ihre größte Vorzüge.

Das

Das Wunder der Speisung mit wenigen Brodten und Fischen von Martin de Vos. Ein auffallendes Stück.

Kinder die eine Weinpresse wenden, in halb erhobener Arbeit von Quellin; herrlich ausgeführt.

Der Fall der aufrührischen Engel von Franz Floris.

Das heil. Abendmahl von Otto van Vaen.

Eine Abnehmung vom Kreuz von Rubens; eins der schönsten Stücke, das ich von diesem Meister gesehen habe. Es ist ein sehr großes Gemählde, mit vielen Figuren, die alle in der höchsten Manier dieses Meisters ausgeführt sind. Vor diesem Gemählde sind zwey große Thürflügel, auf deren einem die Heimsuchung Mariä, und auf dem andern die Reinigung Mariä gemahlt ist. Auf der innern Seite der einen ist der heil. Christoph gemahlt, der Jesum durch einen Fluß trägt, und auf der andern ein Einsiedler, der seine Augen auf diesen Heiligen heftet. Es ist alles vom Rubens ausgeführt, und hat auch alles daran, soviel von dieses berühmten Meisters besten Manier, daß alle Liebhaber der Mahlerey es nicht anders als höchlich bewundern können. Dies Gemählde ward im Jahr 1704 vom Opstal,* einem

* Ob etwan Ostade? Doch kann es weder Adrian noch Isaak seyn, als die beyde lange vor 1704 gestorben sind. (Ueb.)

einem holländischen Künstler für den Marschall von Villeroi kopirt.

Eine Vermählung der heil. Jungfrau mit dem Joseph von van Eyck.

Eine sehr feine Landschaft von Momper.

Eine Geburt Christi von Martin de Vos.

Die Auferstehung von Rubens, nicht in seiner besten Manier. Es sind zwey Flügelthüren davor, die beyde von eben dem Künstler gemahlt sind; an der einen der heil. Johannes, an der andern die heil. Barbara, und an jeder innern Seite ein Engel.

Der Tag des jüngsten Gerichts von de Backer. Dies Gemählde hat viel Genauigkeit in der Zeichnung.

Ein Altarstück. Unser Heiland mitten unter den Lehrern von Franz Franken dem älteren. Die Gesichter der mehresten Lehrer sind Bildnisse so vieler berühmten Kirchenverbesserer, Luthers, Kalvins u. s. w. Auf der einen Flügelthüre ist der heil. Ambrosius, der den heil. Augustin taufet, auf der andern das Wunder des Elisa. Beyde von eben dem Künstler.

Eine heilige Familie, nebst zwo Figuren in einer anbetenden Stellung, vortreflich ausgeführt von Rubens.

Der Märtyrer-Tod des heil. Krispins und Krispinians, von Ambrosius Frank, ein gutes Gemählde, ob es gleich viele Fehler hat.

Eine Hochzeit zu Kana, von Martin de Vos.

Das Land der Verheissung. Von demselben.

Ein ungläubiger Thomas der Zwilling, von Ebendemselben. Einer von den Thürflügeln stellt vor wie Christus getauft wird, der andre die Enthauptung Johannis. Diese Stücke sind von großer Würde.

Mahler die die heil. Jungfrau schildern, von Martin de Vos. Nicht ein schlechtes Stück, aber doch unter dem eben angezeigten.

Johannes der in der Wüste predigt von Heinrich von Balen. Das Gemählde hat Verdienst, der Figur des Johannes aber fehlt es an aller Würde.

Die Versuchung des heil. Antonii. Der eine Thürflügel stellt den heil. Hubert vor, der andere den heil. Rochus. Alles von Martin de Vos, und mit jeder Arbeit, die ich von diesem Meister gesehen habe, in Vergleichung zu stellen.

Christi triumphirender Einzug in Jerusalem. Auf dem einen Thürflügel die Taufe des heil. Constantins, an dem andern, die Peterskirche zu Rom; auf der einen Seite der heil. George zu Pferde, auf der andern die heil. Margaretha und ein Drache, nebst drey andern kleinen Stücken, alle von Martin de Vos.

Eine Abnehmung vom Kreuz. Auf dem einen Thürflügel der heil. Johannes in einem Kessel siedenden Oels; auf dem andern eine Herodias,

die tanzt, um das Haupt Johannis des Täufers zu haben, von Quintin Matsis, dem berühmten Hufschmidtmahler von Antwerpen. Während der unruhigen Zeiten der Stadt ward dies Stück verkauft, allein die Stadt-Obrigkeit lösete es nachmals auf Anrathen des Martin de Vos für die Summe von funfzehnhundert Gulden wieder ein. Man erkennt daran eine große Stärke der Nachahmung in der wohlbekannten Manier dieses Mahlers, nebst einem sorgfältigen Ausdruck; allein der Herodias fehlt es an aller Grazie und Annehmlichkeit. Die große Schwierigkeit, das Annehmliche einer Bewegung zu erhaschen, bey welcher kaum eine feste Stellung aufblickt, kann freylich in Ansehung der Ausführung zu einer Entschuldigung dienen, aber nicht in Ansehung des Unternehmens. Die großen italiänischen Meister verstanden ihre Kunst zu gut, als daß sie dergleichen versuchten, denn ich erinnere mich keines einzigen Gemähldes, wo sie eine tanzende Person vorgestellt hätten.

Die heil. Jungfrau in Begleitung von Engeln, von Kornelius Schut. Vortreflich in dieser Manier zu mahlen behandelt.

Die heil. Anna, von Michael Coxie. Der Führer sagte, daß dies Stück jederzeit von Rubens ungemein geschätzt worden.

Die Geburt Christi, von Franz Floris. Eins seiner letzten Stücke.

Ein todter Christus an seiner Mutter Brust gelehnt. An dem einen Thürflügel Maria mit dem Kinde Jesus, an dem andern der Evangelist Johannes. An der innern Seite dieser Flügel, unser Heiland und seine Mutter Maria, alles von Rubens, aber nicht in seiner schönsten Manier.

An dem Denkmahle des Quintin Matsis ist nichts auffallendes, es wird aber den Fremden wegen der Sonderlichkeit der Geschichte dieses Künstlers gezeigt. Das Eisenwerk an der Pumpe ohnweit des Denkmahls, welches sehr sehenswerth ist, hat er selbst und zwar blos mit einem Hammer gearbeitet. Solcher Werke hat er viele gemacht, und man kann es sehen, daß er bey der Polirung der Eisenwerke, die er gemacht hat, sich nie einer Feile bedient hat.

Diese Stiftskirche ist im Ganzen betrachtet, sehr edel verziert, und die Baukunst daran in gothischer Manier ist so gut, als irgend ein Gebäude in den ganzen Niederlanden. Sie ist fünfhundert Fuß lang, und das Gewölbe wird von hundert und fünf und zwanzig Säulen getragen. Sie ward im dreyzehnten Jahrhundert erbaut. Der erste Stein im Chor ward von Kayser Karl V. im Jahr 1521. gelegt. Im Jahr 1533 brannte sie ganz ab, ausgenommen das Chor und der Thurm. Das Jahr darauf ward sie auf eine noch edlere Manier wieder aufgebaut. Der Thurm ist ein schönes, lichtes und auffallendes Gebäude,

vierhundert und sechs und sechszig Fuß hoch; ward im Jahr 1422 angefangen, und nicht eher als im Jahr 1518 gänzlich zu Stande gebracht. Man führt die Fremden vierhundert Fuß hoch, auf einer Treppe, die sechshundert und zwey und zwanzig Stuffen hat. Nichts kann schöner seyn, als die Aussicht von der Spitze dieses schönen Thurms. Sie reicht nicht nur über einen grossen Strich Landes viele Meilen herum, sondern erstreckt sich auch bis an ansehnliche Städte, als Mecheln, Brüssel, Löwen, Lier, Gent u. s. w. Es ist hier eine Singuhr, die alle ganze, halbe, viertel- und halbe Viertelstunden spielt, und fast achtzig Glocken hat. Die grösseste Glocke wiegt sechszehntausend Pfund, und ward im Jahr 1440 gegossen.

In der Kapuzinerkirche sind unter anderen Gemählden eine Kreuzigung, sehr schön von Rubens gemahlt.

Der heil. Franciscus von eben dem Meister.

Ein todter Christus; in großer Manier, von Van Dyk.

Eine Abnehmung vom Kreuz, von Köbergher.

In der Kirche der Recollecten, bemerkte ich sonderlich eine Kreuzigung von Rubens, sehr wohl ausgeführt, mit einem Glanze, den man in den Arbeiten dieses Pinsels nicht allemal antrift.

Ein Kreuz von diesem Meister, sehr schön.

Christus der seine Wundenmahle zeigt, nebst den Bildnissen eines Burgermeisters Rock und dessen Frau, von Rubens. Ein Stück das dem Genie dieses Meisters Ehre macht.

Maria mit dem Kinde, von Holbein, sehr schön.

Ein kleines Kreuz, von Rubens.

Eine Abnehmung vom Kreuz, von eben demselben.

Eine heil. Katharina, von Van Dyk.

Ein heil. Franciscus, von Rubens. Es sind viele Figuren darin, die er treflich behandelt hat.

Eine große Abnehmung vom Kreuz, von van Dyk; eins der schönsten Werke, das ich mich erinnere, von diesem großen Meister gesehn zu haben.

Eine Schilderung des Alexander Scaglia, von van Dyk. Es ist schön und in Lebensgröße.

Die heil. Jungfrau in ihrer Glorie, von Rubens.

Auch in der Dominicanerkirche trift man verschiedene schöne Stücke an. Unter andern einen Christus, der drohet die Welt zu strafen, von Rubens; ein schönes Stück.

Das Altarstück, von Verbruggen in Marmor ist auffallend. Die Bildsäule Pauli voll großer Schönheiten.

Die heil. Jungfrau theilt der Welt Rosenkränze aus, von Michael Angelo Caravagio.

Ohnweit

Ohnweit davon eine Bildsäule der heil. Rosa, von weissem Marmor, von Quellin.

Die Geburt Christi, ein großes Gemählde von Rubens.

St. Dominicus, von Michael Angelo Buonarota.

Eine Kreuztragung Christi, von van Dyck.

Eine Rathsversammlung, von Rubens. Dies Stück ist unvergleichlich schön.

Eine Geisselung Jesu, von Rubens, bewundernswürdig ausgeführt.

Die Jesuiterkirche ist eines der schönsten Gebäude, das man in Flandern findet. Die Baukunst daran hat ungemeines Verdienst, die Arbeit ist meisterlich, und die Kirche hat vortrefliche Gemählde; man findet den schönsten Marmor, mit Jaspis, Porphyr und Gold untermischt, und nichts kann prächtiger seyn, als die daran stossende Kapelle. Unter andern Gemählden werden die folgenden am meisten bewundert.

Eine Himmelfarth Mariä, von Rubens; schön ausgeführt.

Eine heilige Familie, von Johann Lievens. Dies Stück hat Verdienst.

Christi Erscheinung nach seiner Auferstehung, nebst dem heil. Johannes und der Maria; beydes von Gerhard Segers.

Die Beschneidung, von Kornelius Schut.

Eine heilige Familie, von Rubens. Die Zeichnung ist vortreflich.

 Engel,

Engel, von Rubens; schön ausgeführt.

Der heil. Ignaz treibt Teufel von einem Besessenen aus; von Rubens. An diesem Gemählde ist sowol die Zeichnung als die Ausführung zu bewundern.

St. Xaver, der einen Todten erweckt. Auch von Rubens; ein bewundertes Stück.

Eine Aufrichtung des Kreuzes, von Segers. In dicken Schatten kühn ausgeführt.

Eine heil. Familie, von Carracci.

Vier große Bildnisse vom heil. Ignaz, heil. Franz, heil. Xaver, und heil. Stanislaus; alle von Quellin. In der Ausführung von allen, ist Verdienst, doch gleichen sie nicht andern Werken dieses Künstlers.

Der heil. Xaver auf den Knieen vor der Maria.

In dem Büchersaal eine Abbildung Rubens, von ihm selbst mit Feder und Dinte gezeichnet, und auf die unnachahmlichste Art ausgeführt; der Ausdruck ist ungemein fein, hat aber viel freyes, so daß kein Kupferstecher im Stande seyn würde, ihn vollkommen so zu treffen.

Eine heilige Familie, mit vielen Figuren, von van Dyck. Ein sehr schönes Gemählde.

Ein Bildnis des heil. Hermann Josephs von eben der Hand; und aufs bewundernswürdigste ausgeführt.

Dies Zimmer ist mit sieben und zwanzig Tafelstücken am Boden gezieret, unter denen einige vortref-

vortreflich ausgeführet sind; sie rühren von verschiedenen Meistern her.

Der kleine Kopf eines Engels in Marmor, von Quellin; wird sehr bewundert, und das mit Recht.

Eine Verkündigung Mariä, von Rubens.

Eine Kreuzigung, von Seger.

In der Kirche der Karmeliter Barfüsser, die Hochzeit des Josephs und der Maria, von Segers. Es ist eins der schönsten Stücke, das ich von diesem Meister gesehn habe.

Eine Abnehmung vom Kreuz; von Rubens.

Maria nebst der heil. Anna u. s. w. Von demselben sehr schön.

Christus, wie er der heil. Theresia erscheint, von eben der Hand. Dies Stück soll immer sehr bewundert werden, ich muß aber gestehen, daß ich nichts auffallendes daran fand.

Eine heil. Therese. Von Segers.

In der Kirche der großen Karmeliter sind unter andern Gemählden:

Die heil. Jungfrau und eine heil. Catharine, von Willeborts. Hat sehr großes Verdienst.

Eine Schilderung von Van Dyck.

Ein todter Christus, von Rubens.

Die Anbetung der morgenländischen Weisen, von Otto van Vaen.

Die Kapelle der Jungfrau Mariä ist ungemein schön; sie ist ganz von weissem Marmor, und hat rund herum halb erhobene Arbeiten. Schö-

 mackers

mackers hat alles entworfen und ausgeführt. Der Altar ist ganz von Marmor mit vielen Verzierungen von Silber, nebst einer Bildsäule unserer lieben Frauen von dem Metall. Die Thüre der Kapelle ist sehr fein gearbeitet, und über ihr sind drey Brustbilder aus Bronze von sehr schöner Arbeit.

Ein Begräbnis Christi, von Abraham Janssens.

In der Kirche der Augustinermönche sind folgende Stücke:

Eine heilige Familie auf einem sehr großen Gemählde mit vielen Figuren; von Rubens. Es ist eins seiner schönsten Stücke.

Ein heil. Augustin in entzückter Andacht von van Dyk. Er hebt seine Augen gen Himmel, wo er, wie man voraussetzen muß, Jesum Christum erblickt. Das obgedachte Verzeichnis sagt, dies sey das allerbeste Gemählde dieses grossen Mahlers, und es hat würklich ein wunderns-würdiges Verdienst; in dem Ausdruck findet man eine Stärke und Würde, und in der Zeichnung eine Zierlichkeit und Leichtigkeit, die selten angetroffen werden; die Farben sind rein und angenehm, und mit einem Worte, das ganze Stück ist sehr herrlich.

Der Märtyrertodt des heil. Apollonius von Jordaens. Eine Ausführung voll großen Nachdrucks.

Eine Kreuzigung, von van Dyk; ungemein schön. Als er obgedachtes Hauptgemählde des heil. Augustins fertig hatte, forderte er dafür sechshundert Gulden, die Mönche stritten mit ihm und wollten ihm so viel nicht geben; er bestand aber auf sein Stück, und ließ ihnen dagegen diese Kreuzigung für einen wohlfeilen Preis. Die Stücke würden itzt gerne dreyzehntausend Guineen gelten. So ist das Schicksaal des sinnreichsten Theils des menschlichen Geschlechts beschaffen. So lange solche Leute noch auf der Welt sind, so können sie von dem Verkauf ihrer Arbeiten kaum leben; und lange darnach, wann sie gestorben und begraben sind, fängt die Welt an ihre Verdienste einzusehn, und schätzt eine einzelne Frucht ihres Genies zehnmal höher, als aller Reichthum war, den sie im Leben erwerben konnten.

In der Kirche der Michaelis-Abtey ist das Altarstück, welches die Anbetung der Weisen vorstellt; von Rubens und ungemein schön.

Das Bildniß des Abtes; von demselben Meister.

Der heil. Nordbert, von Rubens.

Derselbe Heilige, von Kornelius de Vos. Es ist nach van Dyks Manier behandelt, kommt aber seinen besten Stücken nicht bey, wie uns das Verzeichnis der Mönche überreden will.

Die Geschichte des Kranken im Evangelio, von Erasmus Quellin. Ich kann nicht begreifen, was die guten Mönche haben wollen, wenn

sie in ihrem Verzeichnis behaupten, daß dies Stück nicht von geringerem Werthe ist, als irgend eine Arbeit vom Paul Veronese; denn ich habe viele Arbeiten dieses Meisters gesehen, die unendlich schöner sind.

In der Kirche der Schanze ist nichts, das mehr Beobachtung verdiente als das Denkmaal des Marquis del Pico, der ehemals Befehlshaber dieser Schanze gewesen. Er ist vorgestellt, als ob er plötzlich vom Schlaf auffährt, und über den Anblick zweyer Todtengerippe, die vor ihm stehen, erschrickt. Ueber seinem Kopf sind zwey Cherubinen, die weinen, und der eine hält ein Schild, der andre einen Helm. Zwischen ihnen steht die Fama mit den Wappen des Marquis in der einen, und der Trompete in der andern Hand. Alles zusammen ist mit einer großen Menge kriegerischer Ehrenzeichen verziert. Es ist eine Arbeit von Schömacker, und wie mich dünkt sein bestes Werk. In der Belagerung im Jahr 1746 hat es eine Bombe sehr beschädigt, man hat aber hernach den Schaden sehr wohl verbessert. Das Altar von diesem Künstler ist ebenfalls ein herrliches Stück der Bildhauerkunst.

In der St. Andreaskirche sind unter anderen folgende Stücke:

Ein Schutzengel, von Quellin.

Das heilige Abendmahl, vom ältern van Eyk.

Christus ans Kreuz geheftet, von van Dyk; kommt seiner besten Manier nicht bey.

In der St. Georgenkirche:

Ein Bildniß von Velours. Von van Dyk.

Das heil. Abendmahl. Von Martin de Vos.

Das Denkmaal der Van Delfts. Von Schömackers, ist ein schönes Stück der Bildhauerkunst.

Ein Bildnis des Mahlers Schmelingk. Von van Dyk.

In der St. Walburgiskirche:

Eine Kreuzigung, von Rubens. Dies Stück hat sehr große Verdienste, und ist mit vielem Geist und Nachdruck behandelt,

Der heil. Aloysius und St. Katharina, nebst zwey andern, sind von Rubens, und gehören alle zu eben angezeigter Kreutzigung.

Das heil. Abendmahl von Martin de Vos, wohl ausgeführt.

Ueberhaupt kann ich anmerken, daß diese Antwerpischen Kirchen, dem lernbegierigen Reisenden mehr Unterhaltung verschaffen, als sonst drey andre Städte in allen Niederlanden. Aus der Ursache bin ich in meinen Anmerkungen etwas umständlich gewesen; indem diese Gemählde in England wenig bekannt sind, und diejenigen Reisenden, die ihre Bemerkungen bekannt gemacht, solche nicht besucht haben; die einzige Nachricht die ich von ihnen angetroffen habe, ist ein kurzes Verzeichnis in französischer Sprache, das in den Herbergen in der Stadt und in den Buchläden zu

haben

haben ist; es ist aber auch mehr nicht als ein Verzeichniß, indem der Verfasser selten eine Anmerkung gewagt hat, und die ihm noch entwischt sind, sind nicht allemal richtig.

Den 27sten reisete ich von Antwerpen ab, und erkundigte mich nach dem bequemsten Wege nach Cöln in Deutschland, als wohin ich zu reisen gesonnen war. Ich fand, daß der Weg über sein Land gieng, das überhaupt genommen, sandig und wüste war. Von Antwerpen nach Roermonde, dem ersten ansehnlichen Orte, sind drey und achtzig Meilen. Auf diesem ganzen Wege sollte ich keine einige Stadt sehen, die besser wäre als ein großes Dorf; Turnhout, Postel und Weert, waren die einzigen, die ich sehn sollte. Ich ward zu Antwerpen mit meinem Wirthe über eine Kutsche und ein Reitpferd eins, und er machte sich verbindlich, mich in zwey Tagen an Ort und Stelle zu schaffen. Ich sollte im Durchschnitt den Tag sechs und zwanzig englische Schillinge bezahlen, welches ich nicht für theur hielt, da der Weg so weit war.

Ich traf eine schlechte Strasse an, und das Land war sehr dürre; ein tiefer Sand streckte sich so viele Meilen weit, daß ich gar sehr zweifelte, ob mein Antwerpischer Wirth mir auch Pferde gegeben, die stark genug seyn möchten, sein Versprechen auszuführen, und mein Argwohn ward bestätigt. Von Antwerpen nach Turnhout sind zwanzig Meilen, und wir brachten acht Stunden

darauf

darauf zu; ich hielte mich in einer elenden Herberge nur kurze Zeit auf, und eilte nach Postel, welches zwanzig Meilen weiter ist. Wir konnten aber diesen Abend dahin nicht kommen, sondern mußten unser Nachtlager in einem elenden Wirthshauß an der Strasse nehmen, wo ich in einem Husarenmantel eingehüllet, auf einem großen Stuhle ausschlief. Es wurde den Tag darauf eilf Uhr, ehe ich nach Postel kam. Das Land ist durchgängig nur schlecht, einiges davon ist angebaut, aber bey weitem so gut nicht, als in andern Gegenden von Flandern. Das Landvolk hatte mit seiner Erndte zu thun, und war, wie ich bemerkte, so nachläßig, daß es die Weizen- wie auch Gersten- und Haberhalme, ganz loos und nicht in Garben gebunden, einführte. Die Aehren schienen auch von allen Arten nur schlecht zu seyn. Vieles Land, darüber ich fuhr, würde zu Flachs u. s. w. eben so gut gewesen seyn, als irgend eins in den besten Gegenden von Flandern; es wird aber nichts gebauet. Daran, glaube ich, hat der Mangel des Volkreichthums viel Schuld; denn die bewohnten Städte an der Küste, verschaffen sowol für diese als auch für alle andre Landfrüchte, einen guten Absatz, dessen sich diese wenig bewohnten Gegenden nicht zu erfreuen haben; und es ist sicherlich für den Landbau einer jeden Gegend, eine Sache von der äussersten Wichtigkeit, daß ein guter Marktplatz für alles ohne Unterschied in der Nähe ist. Die Manufacturen zu Brüssel, Ghent, Antwerpen, Mechelen, Löwen

u. s. w. bereichern alles Land rund herum, und reizen die Landleute Flachs auf Böden zu bauen, die sonst wahrscheinlicher Weise ganz und gar nicht gebauet werden würden.

Von Postel kam ich nach Weert, einem kleinen Ort, der aber vor ienen viel Vorzüge hat. Die Herberge wird von einer reinlichen Holländerin gehalten, die mir Grünwaare, Hühner, und ein Gericht Eyer vorsetzte, so daß ich, alles zusammen genommen, eine sehr anständige Aufnahme fand. Ich entließ hier meine Kutsche und Pferde, weil ich auf Nachfrage erfuhr, daß ich für mich und meinen Bedienten bis Roermonde Postpferde, auch den Tag darauf ein Fuhrwerk für mein Gepäcke, haben könnte. Hierdurch ersparte ich Zeit, und kam noch diese Nacht nach diesem Ort.

Roermonde liegt an der Maas, wo sich selbige mit der Roer, von der sie den Namen hat, vereinigt. Es ist eine große und volkreiche Stadt, die wegen ihres vortheilhaften Handels auf den Flüssen reich ist. Die Festungswerke sind ziemlich stark, und könnten, wenn einige wenige neue Werke dazu gefügt würden, noch stärker seyn. Es befindet sich hier ein sehr reiches Karthäuserkloster, worin aber nichts ist, das des Vorzeigens werth wäre, als eine prächtig geschmückte Kapelle.

Und da ich hier von denen Provinzen Abschied nehme, die gemeinschaftlich den Namen Flandern führen: so wird es nicht undienlich seyn, einige wenige allgemeine Anmerkungen herzusetzen, die ich während meiner Fahrt durch diese Länder machte.

Das

Das, was am mehresten in die Augen fällt, und eines Reisenden Aufmerksamkeit am stärksten an sich zieht, ist die Menge, die Größe, und der Volkreichthum der Städte und Flecken, und darin die Schönheit vieler öffentlichen Gebäude. Diese Städte haben vielen Handel, viele Manufacturen, Emsigkeit, Ergötzlichkeit, und Vergnügen, und obgleich viele darunter von dem hohen Maasse des Wohlstandes, in welchem sie ehemals prangeten, sehr tief herunter gekommen sind; so machen sie doch zusammen, ein, in Betracht seiner Grösse reicheres und beträchtlicheres Land, als keins in Europa, die einzige Provinz Holland ausgenommen. Und dieses Maas der gegenwärtigen Wichtigkeit ist ein merkwürdiges Beyspiel von einem Lande, das noch fortfährt, beträchtlich zu seyn, nachdem es den vornehmsten Theil seines Handels verlohren hat. Nur zwey Umstände sind es, denen man dies beymessen kann, nemlich der glücklichen Lage des Landes, und der Fruchtbarkeit des Bodens.

Es haben einige Schriftsteller angemerkt, daß die beste Haushaltungskunst gemeiniglich in den dürresten und unfruchtbaresten Gegenden angetroffen werde, und haben zum Beyspiel die Schweiz angeführt, wo der Landbau merklich blühet; allein Flandern macht eine starke Ausnahme von dieser Regel, der man es nicht abstreiten kann, daß viel Philosophie darin ist, denn dieses Land wird in einem Maasse der Vollkommenheit, die nicht leicht wo angetroffen wird, gebauet, und zugleich wird der Boden

für

für den herrlichsten und fruchtbarsten in Europa gehalten. Die Bewohner beobachten bey ihrem Bau die vornehmsten Haupteigenschaften einer guten Haushaltungskunst, sie halten das Land vollkommen von Unkraut rein, und zugleich besäen sie es unaufhörlich, so daß sie kaum wissen, was eine Brache ist

Eine andre Bemerkung die ich zu machen habe, ist die, daß der Landbau hier seit manchen Jahrhunderten seine Herrschaft behauptet hat; denn man lernt in der Geschichte, daß diese Provinzen auf eine Art, die ihnen vor dem ganzen übrigen Europa einen Vorzug gab, gebauet worden; und zwar so frühzeitig, daß sie schon vor sechs bis sieben hundert Jahren, wegen ihrer Wollenmanufakturen zuerst in Ansehn gekommen, so daß die Flandrische Haushaltung zum Sprüchwort geworden war, und solches auch noch itzt eben so sehr ist, als ob das übrige Europa, fast blos mit Morästen und sandigen Wüsten bedeckt wäre. Diese ungemeine Vortreflichkeit des Landbaues, hat alle Angriffe der heftigen bürgerlichen Kriege unter der Regierung Philipps des Zweeten ausgehalten, und das Land ist doch beynahe der allgemeine Schauplatz der mehresten Kriege in Europa gewesen, von der Zeit des Herzogs von Parma an, um 1580 und so fort, bis auf 1748. Dies ist eines der allermerkwürdigsten Beyspiele der Fortdauer einer guten Haushaltungskunst, die man in den Jahrbüchern der Geschichte antrift. Der Handel und die Manufacturen sind beyde entflohen, die Emsigkeit aber der Bauren hat nie aufgehöret.

Die Lage dieser Länder macht sie für die Absichten des Ehrgeizes zu einem sehr wichtigen Gegenstande der Staatsklugheit von Europa. Es giebt sonst keinen Fleck Landes von eben der Größe, welcher eben so wichtig wäre. Eine Wahrheit, die zum Erstaunen durch die Menge auf einander folgender Zwiste und Kriege erläutert ist, die länger als zweyhundert Jahre alle benachbarte Potentaten, die diese Länder besitzen wollten, beschäftiget haben. Hätte Philipp der Zweyte die langwierigen Kriege mit den Holländern vermieden, die seine Kräfte gäntzlich erschöpften, so würde der gänzliche Besitz dieses Landes, das er vollständiger hätte haben können, als kein Oberherr nach ihm gehabt hat, ihn in den Stand gesetzt, furchtbarer zu werden, als das ganze übrige Europa. Flandern war es, von wannen er als dem Sitze seines Reiches, seine große Macht äußerte. Nicht nur sein Krieg mit Holland nahm von daher seine Richtung, sondern auch sein Unternehmen gegen Frankreich; und ein Haupt-Theil und gewiß der wichtigste der unüberwindlichen Flotte, war das Heer des Herzogs von Parma in Flandern. Als Ludwig XIV, der Hauptspieler auf dem Europäischen Schauplatz ward, that er sein äußerstes, um die Niederlande zu erobern; er gewann davon ansehnliche Länder, und wäre er im Stande gewesen, sich aller zusammen zu bemächtigen, so darf man wenig zweifeln, daß seine Gewalt so fest wäre gegründet gewesen, daß die Widersetz-

lichkeit des ganzen übrigen Europa sehr wenig dagegen zu bedeuten gehabt hätte. Holland würde gänzlich seiner Gnade überlassen gewesen, und mit der Zeit von seinem Willen abhängig geworden seyn; England würde eine ganze Küste von Dünkirchen bis an der Mündung der Themse selbst, vor sich gehabt haben, und weder dieses Reich, noch sonst eine Macht, wäre im Stande gewesen, einen Strich Landes, der für dasselbe und für Deutschland bequem gelegen gewesen, ihre Waffen zu vereinigen zu einen Kriegsschauplatz, gegen den gemeinschaftlichen Feind daselbst aufzuschlagen, eine Sache von solcher Wichtigkeit, daß deren Ermanglung auf keine Art ersetzt werden konnte. Man mag die Erwerbung dieser Provintzen, in Absicht auf Frankreich, so lange dessen Macht im Anwachse war, betrachten wie man will, so darf man doch nicht zweifeln, daß sie selbiges für alle seine Nachbaren zu stark würden gemacht haben. Der Erwerb eines Landes, das so voller Volk, Handel, Manufacturen, Emsigkeit und Anbau, mit Städten und Flecken besetzt, aller Orten mit schifbaren Canälen durchschnitten ist, und zu dem eine gute Strecke der Seeküste gehöhrt; dieß würde schon für sich allein eine Sache von äußerster Wichtigkeit gewesen seyn; nimmt man aber dazu die eignen Umstände der Stärke und Lage, so wird die Sache außer allen Zweifel gesetzt.

Da die Nachbaren Frankreichs, glücklich genug waren, den vornehmsten Theil dieser Provinzen,

vinzen, der Raubbegierde seines Ehrgeizes zu entreißen, so setzten sie damit die Freyheiten von Europa in Sicherheit, und zum Glück giebt es keine andre emporkommende Macht, deren Größe mit Grunde befürchten läßt, daß ihre Absichten auf eine allgemeine Monarchie ausgehn. Daß diese Länder in dem Besitz des Hauses Oesterreich sind, kann keine Macht in Europa beunruhigen, es wäre denn, daß dieses Hauß und Frankreich sich so genau mit einander verbänden, daß die Holländer zu einem Kriege gezwungen würden; in welchem Falle die vereinigten Provinzen, Gefahr laufen würden. Diese Republik könnte allezeit ihrer Unabhängigkeit versichert seyn, was auch immer ihrem Handel für Widerwärtigkeit begegnete, wenn diese Provinzen auf eine so vollständige Weise, als die sieben unter einander verbindet, zu ihrer Herrschaft hinzugefügt würden. Sie würde alsdann aller Wahrscheinlichkeit nach, von der Macht Frankreichs nicht das geringste zu fürchten haben.

Auf der andern Seite, könnte aus der Vereinigung der österreichischen Niederlande mit den Bisthümern Lüttich, Köln 2c. und andern Strichen Deutschlands, eine Herrschaft gemacht werden, die bey vielen Vorfällen der Händel in Europa sehr viel zur Festhaltung des Friedens beytragen, und gegen die drey Mächte, die ihn am geneigtesten sind zu brechen, Frankreich, Oesterreich und Preußen, ein Gleichgewicht halten könnte.

Kurz, diese Provinzen sind in allem Betracht von solcher Wichtigkeit, daß die benachbarten Mächte Europens auf allen Fall, es zu einer festen Regel, bey ihrer Staatsklugheit machen sollten, daß sie solche auf keine Weise in Frankriechs Hände kommen ließen. Es ist wahr, dies Königreich, ist eine herunterkommende Macht; allein kein Mensch weiß, was für Umstände mit dieser Eroberung verbunden werden, und was für Veränderungen darauf folgen möchten; Holland und dessen Handel würde ganz gewiß in der äußersten Gefahr seyn; und sollte den Thron von Frankreich ein Prinz von wirklichen Fähigkeiten besteigen, der seinen Sinn darauf gesetzt hätte, den Glanz der Monarchie wieder herzustellen, und der den Handel, die Manufacturen, den Landbau und alle nützliche Künste aufmunterte, so würde er, wenn er diese Provinzen in seinen Händen hätte, sein Volk zu einer solchen hohen Macht bringen, daß ein jeder Nachfolger, wann er auch nur mäßige Gaben hätte, niemand antreffen würde, der im Stande wäre, ihn zu verhindern, daß er sich Meister von Holland machte und sich dessen Besitz sicher stellte. Von solch einer großen Wichtigkeit sind diese Provinzen!

***

Rei-

Reisen

durch

Deutschland.

Dritter Abschnitt.

Von Roermonde nach Cölln — Beschreibung dieser Stadt — Nach Münster — Das Land — Haushaltung — Begebenheiten — Das Bisthum Osnabrück — Minden — Der Krieg in Deutschland — Hannover — Jeziger Zustand des Churfürstenthums — Landbau — Manufacturen — Einkünfte — Nach Hamburg — Beschreibung dieser Stadt — Zustand ihres Handels u. s. w.

Von Roermonde nach Cöln, führt die Strasse zuerst nach Jülich, welches achtzehn Meilen sind. Der Weg dahin ist nur schlecht, das mehreste Land liegt wüste und vieles davon ist ein dürrer Sand. Unterdessen ist doch etwas von diesem armen Boden angebaut, und an der Strasse, die ich fuhr, sahe ich verschiedene Felder, wo Buchweizen gemäht wurde, welches eine sehr gute Ernde zu geben schien. Ich befahl meinem Bedienten, Erkundigung einzuziehen, was sich die Leute bey dem Anbau zur Urbarmachung dieses Sandes für Vortheile bedienten; und er erfuhr von ihnen, daß das Land zu dürre wäre, als daß sonst was darauf könnte hervorgebracht werden, als dieses Korn, dessen Ernde manchmahl beträchtlich wäre. Ihre Verfahrungsart ist, daß sie Eine Buchweizenernde machen, und alsdann das Land ein Jahr brach liegen lassen, ohne es umzupflügen: das Jahr darauf säen sie abermahls Buchweizen, nachdem sie Einmahl umgepflügt haben, und so fort; ich

konnte aber nicht vernehmen, ob sie für dieß Land die geringste Zinse bezahlen; es schien wüste zu seyn, und kein Mensch hinderte die Bauren, daraus zu machen, was sie wollten. Den Buchweizen brauchten sie, die Schweine und Pferde damit zu füttern und das Stroh geben sie ihren Kühen. Ich urtheile aber, daß alle diese Sandfluren viel verbessert werden könnten, wenn sie ihren gelben Lehm darüber breiten wollten, dergleichen ich am Wege auf abgesonderten Flecken wahrnahm.

Die Stadt Jülich ist nicht groß, aber nett gebaut und hat verschiedene gute Strassen, die grade und breit sind. Der Ort ist wohl befestigt und hat eine starke Citadelle, in welcher sich die Ruinen eines alten Pallastes befinden, der vor diesem, der Sitz der Herzoge von Jülich war. In der Vorstadt, ist eine reiche Karthause. Zu Jülich und an verschiedenen andern Orten des Herzogthums, sind sehr einträgliche Wollmanufacturen und eine noch ansehnlichere von solchen Leinen, die in England Jülich-Holländische (Gulie Hollands) genannt werden. Diese Manufacturen verbreiten über das Land eine Emsigkeit, und machen es reicher als es sonst seyn würde.

Von Jülich nach Cöln sind zwölf Meilen, über ein Land, das besser ist, als das Jülichsche. *)

Gegen

*) Ist es nicht eine verkehrte Art, ein ganzes Land bloß nach der Strasse zu beurtheilen, über welcher man reiset! (Ueb.)

Gegen den Rhein zu, bessert es sich immer mehr, hat schöne Wiesen und andre fruchtbare Striche. Ich kam zu Cöln den 30sten zu Abends an, und nahm meinen Aufenthalt in der Stadt Amsterdam.

Cöln ist sehr groß und wohl gebaut in Gestalt eines halben Mondes, und liegt auf einer schönen Ebene an den Ufern des Rheins. Die Stadt hat das Ansehn, als ob sie rund herum befestigt wäre, sie hat aber wegen ihrer großen Weitläuftigkeit keine Stärke; die Mauren schließen vielen Raum ein, der gar nicht bebauet ist, wie auch viele Lust- und Weingärten, die zusammen mehr als dreyhundert Morgen ausmachen. Es sind hier vier und zwanzig Thore, und eine große Menge öffentlicher Gebäude. Man rechnet sieben und zwanzig Kirchen dreyßig Kapellen, zwölf Klöster, zwey und zwanzig Nonnenklöster, und vier große Armenhäuser. Diese öffentlichen Gebäude sind so zahlreich, in Verhältniß gegen die Größe der Stadt, daß solche den mehresten Theil des Raumes einnehmen. Zu den besten Häusern in der Stadt sind diejenigen zu rechnen, die dem Kapitel gehören, von denen die mehresten Lust- und Weingärten haben. Die Strassen sind breit und gut gepflastert, es giebt aber nur zwey große oder Marktplätze. Die Domkirche ist ein weitläuftiges Gebäude, aber nicht fertig, ob es gleich schon im Jahr 1254 angefangen ist. Es hat nichts in die Augen fallendes. Die Jesuiterkirche ist ein schönes Gebäude. Ich

gieng zwey Klöster und die Kapelle eines Nonnen- klosters zu besehen, von denen man mir sagte, daß sie die sehnswürdigsten wären; ich fand aber dabey so wenig Vergnügen, daß ich nicht nach mehrern fragte.

Mein Vorsatz war, quer durch Westphalen auf Hamburg zu reisen, welches ein Weg von fast zweyhundert Meilen ist; man machte mir aber von den Wegen und der elenden Beschaffenheit der Wirthshäuser und der Bewirthung solche Beschreibung, daß ich mich entschloß in Cöln eine Kutsche zu kaufen, und mich auf der Reise auf nichts als auf Pferde und Fuhrknechte zu verlassen. Es kostete viele Mühe, ein Fuhrwerk zu finden, das Bequemlichkeit genug hatte, viel Gepäcke zu lassen; endlich erstand ich eine Kutsche, die vorne einen großen und hinten einen noch größern Keller hatte. Zugleich kaufte ich einige Betttücher, eine Matratze und Küssen, nebst einer sehr großen Bettdecke, die über das ganze Bette gieng, wenn es gemacht war.

Den 1. August schickte ich meine Kutsche über den Rhein nach Düsseldorf, und ich fuhr auf dem Strom, welches ein weit angenehmerer Weg ist. Ich nahm eines von den Böten, die beständig auf dem Rhein liegen. Die Fahrt war sehr ergötzlich, denn wo die Ufer nur hoch sind, welches an vielen Orten ist, da sind sie gemeiniglich mit Weinstöcken besetzt, welches eine unvergleichliche Wirkung thut, und die Wälder mit den Kornfel-

dern untermischt, geben eine schöne Aussicht. Bis nach Düsseldorf war eine starke Tagereise. Es ist ein hübscher Ort wegen der Artigkeit der Gebäude und wegen seines guten Pflasters. Die Festungswerke haben nicht viel zu bedeuten, es ist hie aber eine wohl angelegte Citadelle, von welcher der Rhein bestrichen wird. Das Jesuiter-Kollegium ist ein schönes Gebäude. In dem Schloße ist die Gallerie, in der sich vor diesem, die berühmte Gemählde-Sammlung befand; ich hatte mir auf den Genuß eines großen Vergnügens bey ihrer Besichtigung Hofnung gemacht, mußte aber zu meinem Verdruß erfahren, daß sie weggebracht worden.

Nachdem ich mich mit einem Spaziergang um den Ort vergnügt hatte, stieg ich zum zweytenmal ins Boot, um nach Duisburg zu fahren, welches ich nicht eher als späte zu Abend erreichte. Die Fahrt war ungemein angenehm, die Aussichten mahlerisch, und das Land überhaupt sehr schön und fett; das Vieh auf den Wiesen am Rhein ist von der großen holländischen Art, und es schien, als ob davon sehr viel gehalten würde. Einige dieser Wiesen sind zu hohen Preisen vermiethet, die mehresten aber werden von den Eigenthümern durch Verwalter und Hofmeister bestellt. Duisburg ist ein dürftiger unbedeutender Ort, der nichts hat, das der Aufmerksamkeit werth wäre. Ich machte mir einen Spazierweg, ein dabeyliegendes altes Schloß zu besehen; es ist aber ganz verfallen.

Von

Von Duisburg nach Münster sind ungefähr sechs und achtzig Meilen; und ich erfuhr auf Nachfragen, daß der mehreste Theil davon über dürre Heiden und Wüsten gienge; daß kaum eine Stadt unterweges anzutreffen wäre, falls man nicht einen Umweg nähme, und nur einige wenige Dörffer, worinnen eine elende Bewirthung; weil ich mir aber einmahl vorgenommen hatte, Westphalen zu kreutzen, so faßte ich den Entschluß, diese verdrießliche Reise zu thun. Ich fuhr den 3ten August in meiner Kutsche ab, nachdem ich sie zuvor mit Brodten, kalten Hühnern, Schinken, Rindfleisch und ein halb Dutzend Flaschen guten Wein beladen hatte. Man versicherte mich zu Duisburg, daß diese Vorsorge höchst nothwendig sey, denn ein Schnitt Schinken und ein Stück schwarz Gerstenbrodt wär das höchste, worauf ich mich in den Krügen gefast machen könnte.

Einige Meilen von Duisburg fort, ist das Land ziemlich fruchtbar und angenehm; wie man aber weiter nach Norden kommt, ie schlechter und armseeliger wird es; ein zwanzig Meilen weiter, kam ich über einen Strich, wo ich mich sehr verwunderte, daß die Haußhaltung um so sehr viel besser war, als in dem Lande, worüber ich nur eben gekommen war; der Boden ist sandig und nicht fruchtbar, die Einwohner aber bauen ihn mit vieler Sorgfalt, die Felder sind in saubern und starken Hecken von Spindelbaum eingeschlossen und scheinen recht sehr wohl angelegt zu seyn; ich sahe

ver-

verschiedene, die ganz mit Kartoffeln besetzt waren. Die Leute pflanzen diese Wurzel auf sandigen Boden mit großem Vortheil und brauchen sie zur Schweinemast. Ich that unter den Bauren viele Nachfragen, wegen ihrer Art die Schweine zu füttern, da ich die Vortreflichkeit ihrer Keulen und Schinken kannte; und erfuhr, daß ihr mehrestes Futter ist, was sie in den Wäldern wild finden wo sehr viele Kastanien wachsen, denen vielleicht meines Bedünkens nach, die schöne Farbe zu zuschreiben ist, welche das Fleisch hat.

Ich blieb die Nacht in einem Hause, das hie eine Herberge hieß, das aber in der That nichts anders war, als ein kleines Baurenhauß, das auf dem Felde einzeln stand und nur einige verfallene Einfassungen um sich hatte. In diesem Aufenthalt kam ich Nachmittags um fünf Uhr an und nahm sogleich das obbeschriebene in Augenschein, da ich denn fand, daß das, was ich für ein Hauß gehalten hatte, nichts mehr war als eine große Scheune, die zum Sprachzimmer, zur Küche, zur Schlafkammer, zum Kuh-Pferd- und Schweine-Stall diente. Es kam sogleich ein Mann herbey, der die Pferde ausspannte, und sie zur Reife und Krippe führte; um mich aber bekümmerte sich kein Mensch. Ich befahl meinen Bedienten sich nach einem abgesonderten Gebäude umzusehn, wo mein Bette könnte gemacht werden, und wo möglich nach einem andern Gemach, wo ich speisen konnte. Er kam zu dem Wirth, der auf dem Fel-

de bey der Arbeit war, und den Augenblick nach Hause kam, um mir zu sagen, daß ich thun müßte als andre Reisende, oder wo nicht, so möchte ich nach Belieben gehen und mir eine andre Herberge suchen. Diese Antwort gab mir eine vollkomne Einsicht in meines Wirths Gemüthsart, und belehrte mich, daß ich aus der Noth eine Tugend machen und thun müßte als andre Reisende gethan. Unterdessen ward ich auch gewahr, daß ich eine unbillige Bitte gethan, denn in der That, war die Scheune das einzige Gemach für die ganze Familie.

Wir schlugen also unsern Platz an einem Orte auf, wo der üble Geruch noch am wenigsten unerträglich war, spreiteten ein Tischtuch auf die Erde und fingen an unsern von Duisburg mitgebrachten Vorrath anzugreifen: ein Tisch, welches der Boden war, diente beydes dem Herrn und dem Bedienten, und eben der Boden war auch unser Stuhl, denn andre waren in dieser Westphälischen Herberge nicht. Eine herzliche Abendmahlzeit nach einem Fasten von fast einem ganzen Tage, hatte auch ihre Annehmlichkeiten, ob sie gleich auf eine so armseelige Art genossen ward: wir waren mit einem Paar Hühnern fertig geworden, und hatten ein Stück Rindfleisch nebst einigen Schnitten Schinken verzehrt, und leereten eine Flasche Rheinwein, als der Wirth hinzutrat, mit einer scheinbaren Höflichkeit mich anredete, und so viel

ich

ich von meinem Bedienten vernehmen konnte, der mein Dolmetscher war, zu mir sagte.

„Wohl bekomme es Ihnen, mein Herr, Sie „haben sich auf Ihrer Reise mit einem guten Vor„rath versorgt.

Freylich wohl, in diesem Lande schien das ja höchst nöthig zu seyn.

„Bey meiner Treue! Herr, wir haben einige „schöne geräucherte Zungen und ich kann ihnen „einen so guten Schluck Brandtwein vorsetzen, als „einer in Münster“

Ich dachte, es würde nicht unschicklich seyn, für mich so gut als für meine Pferde ein Stück Geld auszuwerfen; ich verlangte also, er sollte mir eine von seinen gedörreten Zungen kosten lassen, und uns etwas Brandtwein bringen, und wenn er uns beydes wollte verzehren helffen, so würde es mir sehr angenehm seyn. Der Deutsche verstand den Wink; er brachte fünf kleine Zungen, und ein Stück Rauchfleisch, welches beydes ganz vortreflich war, so daß ich verleitet wurde, aufs neue anzufangen; den Brandtwein trank er allein selbst, nicht anders als wäre es dünn Bier gewesen, und es daurte nicht lange, so hatte er die Tafel von den Zungen leer gemacht. Ich ergriff diese Gelegenheit, mich nach ihrer Haushaltung zu erkundigen, und that verschiedene Fragen an ihn; im Anfang antwortete er mir sehr gleichgültig, bekam aber mit dem Brandtwein bessern

Muth,

Muth, ward gesprächiger und gab folgende Nachrichten, bey denen ich aber nicht Landmann genug bin, alle besondre Umstände zu beurtheilen, sondern alles auf sein Wort annehmen muß.

Das Land ist in allen diesen Gegenden größtentheils von Bauren angebaut, die in einem Stande der Leibeigenschaft leben; einiges darunter wird aber auch verpachtet, wie unsre Pachtereyen in England, und dieses ist weit besser bestellt als jenes. Dieß geschicht aber auch nur in den letztern Jahren, wie wohl man des glücklichen Erfolgs wegen, und da das Land auf diese Art dem Eigenthümer größern Gewinn bringt, vermuthen kann, daß unter den Bauren eine größere Freyheit wird eingeführt werden. Der Boden ist im Durchschnitt genommen, sandig, doch ist der Sand nicht dürre, denn es giebt nur wenige Striche, die so schlecht sind, daß sie nicht einigen Vortheil bringen sollten, wenn sie mit einiger Sorgfalt gepflegt werden. Die Früchte die vornähmlich gebaut werden, sind Rocken, Haber, Buchweizen, etwas Gerste, Kartoffeln, etwas Rüben, und in den neuern Jahren eine Wurzel die das Mittel hält zwischen Rüben und Kohlrabi; Weizen aber wird nicht gebaut. Die Leute verlassen sich bey ihrer Haushaltung sehr auf den Gewinn von ihrem Vieh; ihre Wiesen sind sehr schlecht, ausgenommen an den Ufern der Bäche und Flüsse; ihre Heerden halten sie auf den ungebaueten Gefilden, und haben Hirten die ihrer hüten, und sie

alle Abende nach Hause treiben: die Scheune wo Menschen und Vieh sich aufhalten, ist groß genug für alle zusammen. Sie halten darunter nur wenig Pferde, indem sie alle ihre Arbeit mit Ochsen und Kühen bestellen, da es den letztern keinen Schaden thun soll, wenn sie arbeiten. Es kostet ihnen viel Mühe im Winter für ihr Vieh Futter zu finden, das Stroh ist alsdann alles verzehrt, und demnach füttern sie es mit zarten Zweigen von allerley Art Bäumen; die Rüben- und Kohlrabi-Blätter, pflücken sie ofte ab, und kochen sie in einem großen kupfernen Kessel, bis eine Art von Mischmasch oder Saft daraus wird, den sie den Ochsen und Kühen warm vorsetzen, bey welchem Verfahren sie wollen wahrgenommen haben, daß das Futter mehr verschlägt; so halten sie auch dafür, daß es eine höchst nöthige Vorsicht ist, den Kühen im Winter alle Tage was warmes zu geben. Die Kartoffeln brauchen sie mehrentheils für die Schweine. Ich erkundigte mich wie sie es mit deren Mastung anfingen, und erfuhr, daß sie hauptsächlich davon fett würden, daß sie in die Wälder liefen, wo sie eine Menge Kastanien fänden; wo aber ein Baur dergleichen Wälder nicht habe, da schaffe er sich Kastanien, und werfe sie ihnen in den Sauställen hin; gegen das Letzte der Mastung, wenn sie aus den Wäldern zurück kommen, werden ihnen gebratene Kartoffeln vorgeworfen. Ich wunderte mich ungemein über diese Nachricht, sie ward aber verschiedene male und im

ganzen Ernst wiederhohlt. Die Leute haben hie große Oefen, die Kartoffeln zu braten, und finden, daß sie nach solcher Bereitung das mästendeste Futter sind, und die Schinken ihre schöne Farbe nicht von den Kastanien haben, sondern von den gebratenen Kartoffeln. Was an diesem Verfahren richtig oder heilsam ist; kann ich auf keine Weise entscheiden, es ist eine Sache, die man den Kennern der Schweinemast muß zu beurtheilen überlassen; es ist aber eine Frage, ob die Landleute in England dieser Nachricht jemalen so viel Glauben beymessen werden, daß sie einen Versuch machen sollten. Uebrigens hält man es hier für eben so nöthig den Schweinen ihr Futter im Winter warm zu geben, als den Kühen.

Die Westphälinger halten Buchweizen für das einträglichste Korn, das sie auf ihrem sandigen Lande aussäen können. Sie essen ihn mehrentheils selbst, machen daraus Brodt, Pudding und Pfankuchen, und mit dem Stroh, futtern sie zum Theil im Winter die Ochsen.

Ich habe zuvor bemerkt, daß sie die Scheune sowohl für alles ihr Vieh brauchen, als auch für sich. Sie tragen viele Sorgfalt im Winter alles einzuschließen, und ihm eine überflüßige Streu von Stroh, Heide- Farn- oder anderm Kraut zu machen; und der weggenommne Mist wird vor der Scheune, in einen großen Haufen geworfen, auf dem noch alle die im Hause wohnen, ihre Noth-

durft

durft verrichten; ein Umstand, den sie auf keine Art aus der Acht lassen würden, da sie wissen, wie sehr dadurch die Kraft des Düngers verstärkt wird.

Es kostete mich viele Mühe, ehe ich in der Scheune einen Fleck finden konnte, wo ich im Stande war mein Bette aufzuschlagen; mein Bedienter spreitete erst eine Lage Farnkraut auf dem Boden aus, und legte darauf eine Lage Stroh und alsdann mein Bette. Auf der einen Seite hatte ich sieben Ochsen, die bey ihren Reifen und Krippen standen, und unter denen der nächste nicht drey Fuß von mir war, so daß mich die Vorstellung nicht wenig beunruhigte, daß er seinen Halfter zerbrechen oder abstreifen, und in der Nacht mich mit seinem Besuch beehren, und alle meine Knochen aus dem Gelenke reißen könnte; auf der andern Seite war meine Nachbarin eine Kuh; und ohnweit davon, eine große Sau mit einem Nest voll Ferkel, deren Grunzen die Stelle einer sanften Musik vertrat, mich in Schlaf zu wiegen. Ich zog diesen Platz zwischen dem Viehe, der andern Ecke der Scheune vor, wo die Hausgenossen, der Postknecht, mein Bedienter und noch ein Reisender, Männer und Weiber, alles durch einander, lag. Da ich schon Gesellschaft haben mußte, so zog ich die der Thiere vor, weil ich wußte, daß sie die reinlichste war, und Gerüche ausdünstete, die noch am wenigsten ekelhaft waren. Hier war es, wo ich mich zum Schlaf hinstreckte,

und wurde geschwinder als ich dachte, ein Opfer des Morpheus: mit andern Worten, ich schlief bald und geruhig ein, ohne von Ochsen, Kühen oder Schweinen zu träumen; da ich aber doch schon bestimmt war, eine Erfahrung zu machen, daß eine Westphälische Scheune so fruchtbar an Abentheuren sey, als eine von den Herbergen des Don Quixotte, so wurde ich mitten in der Nacht, durch ein schweres Gewicht aufgeweckt, das mit einmal auf mich fiel. Ich dachte gleich, daß es nichts anders wäre, als mein Freund, der Ochse, und arbeitete sogleich mit einem guten Knüttel auf seine Knochen los; eine Stimme, die nicht minder tönend war, als die, eines Ochsen, brüllte auf Hochdeutsch, als ob der Teufel darinn wäre. Den Augenblick war die ganze Scheune in Aufruhr, die Ochsen und Kühe brülleten, die Säue grunzeten, die Pferde wieherten, die Ferkel quikten, die Weiber schryen und der Wirth fluchte. Es ward auch auf unserm Schauplatz der Uneinigkeit nicht eher ruhig, als bis der verwundete Reisende die Sache erklärte. Er hatte die Scheune in Augenschein genommen, und geglaubt, mein Bette sey noch der beste Platz zum Ausruhen.

Nach diesem Abentheur gingen wir noch einmal zur Ruhe, die nicht weiter mehr gestöret ward, und um fünf Uhr des Morgens, als Kutsche und alles fertig war, schlug ich den Marsch zum Abzuge aus dieser leckeren Herberge, und reisete auf Münster los.

Das Land, war viele Meilen weit ein wüster verwildeter Strich, mehrentheils voll Heyde oder wildem Holz. An einer Stelle fuhr ich, wie mich dünkte, wohl zehn bis eilf englische Meilen, ohne ein einziges Hauß zu sehen. Um Mittag hielt ich stille, die Pferde auszuruhen, und uns selbst etwas zu erfrischen; es war am Ufer eines schönen Stroms, das ich jeder andern Landherberge vorzog. Es fehlte diesem Platze, wo ich mein Mittagsmahl hielt, nicht an ländlichen Schönheiten; der Fluß gieng über eine kleine Ebene ungefähr eine Meile fort; der Boden war eine ziemliche Wiese mit einigem Grün; auf dem flachen Grunde erhoben sich auf verschiedene Manier, einige sanfte Hügel, deren Gipfel sehr schön mit Bäumen bekrönt waren; der Tag war ungemein schön, und machte diese kleine Aussicht ganz bezaubernd, nachdem wir eben über so dürre Wüsten gereiset waren. Ich hielt hie eine sehr erquickliche Mahlzeit, und nachdem ich die Pferde ein anderthalb Stunden hatte ausruhen lassen, fuhr ich weiter auf Münster, wo ich den vierten spät zur Nacht ankam. Es ist ein elender Ort, ob er gleich die Hauptstadt des Bisthums ist. Groß und volkreich ist die Stadt, aber sehr heßlich, schlecht gebaut und kothig.

Ich nahm hier frische Pferde und fuhr den folgenden Morgen, nach einem Spaziergange in der Stadt herum, auf Tecklenburg zu, welches drey und zwanzig Meilen sind. Der erste Theil dieser

Reise ist angenehm genug; denn Münster liegt auf einer großen Ebene, die der fetteste und am besten angebaute Strich im ganzen Bisthum ist; allein die andre Helfte der Reise, geht über ein fast wüstes Land, ob es gleich hier und da angebaute Gegenden giebt, und die Bauren scheinen in den armseeligsten Umständen zu seyn. Tecklenburg ist nur ein sehr unbedeutender Ort, worinn nichts ist, das des Sehens werth wäre; er hat ein altes Schloß, von welchem die Leute als von einer berühmten Festung sprechen, das aber von keiner Stärke ist. Ich fand hier eine so elende Herberge, daß ich mir mein eignes Bette auf dem Fußboden meines Zimmers mußte machen lassen, und mit dem Mundvorrath stand es schlecht, da ich den meinigen nicht angreiffen wollte, weil es nach Ueberschlag sich auswieß, daß wir den folgenden schon Mangel daran haben würden, ohngeachtet ich mich noch zu Münster aufs neue ansehnlich versorgt hatte.

Von Tecklenburg nach Osnabrück sind ungefähr zwölf Meilen; das Land wird etwas besser. Das Bisthum Osnabrück hat überhaupt genommen, einen sehr guten Boden, der weit besser angebaut ist, als der größeste Theil des Münsterschen. Bevor ich die Hauptstadt erreichte, bemerkte ich an einigen Orten, daß die Einfassungen sehr gut gemacht waren von Spindelbaumzweigen, die kreutzweise gesteckt und sehr rein gehalten wurden; die Bauren schienen beträchtliche Heerden

Vieh, sonderlich viel Schweine zu halten. Die Lage der Stadt Osnabrück an dem Fluß Hase ist angenehm, und die Ebene herum ist sehr fruchtbar. Die Straßen sind überhaupt genommen, nicht sehr schön oder regelmäßig, haben aber einige gute Gebäude. Der Ort ist wegen seines Brodtes und Bieres berühmt, welches das beste in Westphalen ist; ich gebe auch zu, daß das Bier erträglich und das Brodt mittelmäßig ist, keines von beyden aber kommt dem bey, was man in England in jeglicher Grafschaft antrift. Der Pallast ist ein sehr schwermüthiger und unangenehmer Ort, da er auf die Art eines Schloßes befestiget ist.

Von Osnabrück nahm ich den Weg nach Minden. Es sind an die vierzig Meilen auf die ich einen ganzen Tag und noch einen Theil der Nacht zubrachte; das Land ist ungemein viel besser als das Münstersche, der Boden fruchtbar und ziemlich angebaut, nach Süden hin giebt es viele große Felder, die mit Korn besetzt sind, welches an einigen Stellen gegen die Erndtezeit einen sehr schönen Anblick geben müßte, allein die Stoppeln verrückten es mir aus dem Gesicht. Fast in diesem ganzen Lande sind die Länderbesitzer, entweder Adliche oder Geistliche, die selbige unter der Aufsicht eines Verwalters selbst bestellen: die Bauren sind überhaupt in einem Stande der Leibeigenschaft; sie müssen ihrem Herren Vorspann geben sein Land zu pflügen, und noch sonst viel scharwerken; sie haben dagegen ihre Hütten nebst

kleinen Stücken Land, die sie nicht gehörig benutzen können; da sie schuldig sind, so schwere Dienste zu thun. Ich reisete durch verschiedene Dörfer, die auf Befehl des Königs von Preußen, der Herr von Minden ist, neu angelegt waren, und erfuhr, daß dieser Monarch in Ansehung der Leibeigenschaft der Bauren, verschiedene Einrichtungen gemacht, die sehr gute Wirkungen haben möchten. Auf den fürstlichen Gütern, die er besitzt, ist vieles auf englische Art verpachtet, und der Vorzug des Anbaues und der Früchte zeigt offenbar, daß es eine sehr kluge Veranstaltung sey.

Die Stadt Minden liegt an den Ufern der Weser; es ist ein geräumiger Ort, aber elend gebaut, die Strassen sind krum und die Häuser schlecht. Die Domkirche ist ein altes Gebäude. Den Morgen darauf nahm ich frühe einen Geleitsmann, der mir das Feld zeigen mußte, wo die berühmte Schlacht war gehalten worden. Ich übersahe die Gegend mit großer Aufmerksamkeit und verglich sie genau mit dem Abriß von der Schlacht. Die Nachricht von gewißen Wäldern, die ich mehr denn einmal gelesen habe, scheint nicht ganz genau zu seyn.

Der Rückzug der Franzosen von Hastenbeck und diese Schlacht, waren die einzigen glänzenden Vorfälle, die wir für ungefähr vierzig Millionen Geld hatten, das aufs liederlichste an dieses Land verschwendet wurde. Unter allen widersinnigen

Grün-

Gründen, die jemals den Verstand oder vielmehr das Herz eines Mannes von Fähigkeiten entehrt haben, war derjenige, der die Schicklichkeit und sogar die Nothwendigkeit den letztern Krieg in Deutschland zu erneueren, andringen sollte, der aller demüthigenste für den, der ihn behauptete, und der aller unglücklichste für Großbrittanien. Nachdem Hannover von Richelieu war ausgesogen worden, konnte die Erhaltung dieses Churfürstenthums nicht die wahre Ursache seyn; die einzige scheinbare konnte die seyn, daß Frankreich abgehalten werden sollte, den König von Preussen anzugreifen; allein dieser Endzweck wurde nicht gänzlich erreicht, wie die Schlacht bey Rosbach bezeugen kann. Aber, im Namen des gesunden Menschenverstandes! würden nicht sechs bis sieben jährliche Millionen, die man angewandt hätte, Frankreich auf seinen eignen Küsten anzugreifen, nebst einem so zahlreichen Heere, als wir in Deutschland unterhielten, mit Zugabe alles dessen, was auf die Ueberschiffung hieher, verwandt wurde; würde nicht, sage ich, ein solcher Operationsplan alle französische Heere weit gewisser aus Deutschland zurück gerufen haben, als unsre Heere sie treiben konnten? würden nicht die Franzosen weit mehr beunruhiget gewesen seyn, und auch größre Ursachen gehabt haben, ein feindliches Heer in der Normandie, als in Minden, Hessen und Hannover zu fürchten? Wir würden im Stande gewesen seyn, ein Heer jenseits des Kanals mit

allen Bedürfnissen um zweyhundert vom Hundert wohlfeiler zu versehen als in Deutschland und hätten noch den unendlichen Vortheil gehabt, daß wir einen so sehr beträchtlichen Theil aller Ausgaben unter uns selbst bestritten hätten. Und diese Vortheile hätten wir eben zu der Zeit gehabt, da der Krieg in Feindes Land wäre gespielt worden! eine Sache von nicht geringer Wichtigkeit, sind allemal das sicherste Mittel, ein Land außer Stand zu setzen. Alle wichtige Gründe waren wieder, keine andre als schwache oder falsche für den deutschen Krieg. Die Meynung, daß unsre Eroberungen in andern Theilen der Welt eine Folge der Diversion in Deutschland gewesen, wird vollständig beantwortet, wenn man annimmt, daß eben eine solche Diversion in den Provinzen von Frankreich geschehen wäre. Es ist kein Zweifel, daß Eroberungen in Amerika und Ostindien, sie mögen geschehen von welcher Macht sie wollen, ein Beweiß sind, daß die angegriffene Macht in diesen Gegenden ihre Schwäche haben müsse, und diese Schwäche muß von einer großen kostzehrenden Diversion in andern Gegenden herrühren. Unter was für widrigen Umständen veranstalteten aber wir nicht solch eine in Deutschland? Die Diversion besteht in dem Aufwande von sechs bis sieben jährlichen Millionen, zur Unterhaltung eines grossen Kriegsheers. Daran aber liegt nichts, ob das an dem Rhein oder an der Rhone oder an der Seine geschicht, wenn man die Sache weiter

nicht betrachtet, denn bloß als eine Diversion; aber daran liegt unendlich viel, daß diese Summe da aufgewendet werde, wo sie die größeste Wirkung thun wird, und das wird wohl ganz sicherlich in Feindes Landen seyn. Wenn man sagen will, daß die See ein sehr übler Ort ist, wohin man sich zurück ziehen kann, wenn das Glück nicht wohl will, so kann man antworten, daß die See es war, wohin der Herzog von Cumberland bey Hastenbeck getrieben ward, und daß es ebenfalls die See war, wohin der Herzog Ferdinand würde seyn getrieben worden, wenn er unglücklich gewesen wäre, fals er nicht auf den König von Preussen zurückfallen und auf diese Art, der einzigen scheinbaren Absicht dieses Kriegs entgegen, hätte handeln wollen. Allein die Einwendung ist auch unrichtig. Nichts war zum Zurückziehen gelegener als die Häfen am Kanal, die bey Gelegenheit eines solchen Krieges ganz gewiß bereit seyn würden, im Fall der Noth, jeden abgesonderten Theil eines Heeres aufzunehmen. Cherbourg, Dieppe, Havre, St. Malo u. s. w. würden alle nicht eine halbe Stunde gegen siebenzig tausend Mann aushalten können, würden aber für ein siebenzig tausend Mann beym Rückzuge, einen sichern Aufenthalt verschaffen, unterdeß daß eine siegreiche Flotte an der Küste kreuzte. Wäre der letzte Krieg nach solchen Grundsätzen geführt worden, so würde man wahrgenommen haben, daß die Franzosen nicht im Stande gewesen wären, Heere

nach Deutschland zu schicken. Eine Mindensche Schlacht in der Normandie, wann ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, würde für die Franzosen gefährlicher gewesen seyn, als die nähmliche in Westphalen.

Man sagt, daß der Ausgang des letzten Krieges so glorreich gewesen, als man wünschen können und daß es verhaßt sey, sich über ein Stück des Betragens dabey zu beklagen; ich antworte: daß der deutsche Krieg höchst unrühmlich gewesen, und dem Urheber desselben, so wie auch der Englischen Nation gar keine Ehre gebracht hat. Mehr als vierzig Millionen wurden aufgeopfert, um Hannover vor den Französischen Heeren sicher zu stellen, und selbst diese Absicht ward nicht einmal erreicht; und wann sie auch wäre erreicht worden, so ist das ganze Churfürstenthum, wenn es mit einem male abgezahlt werden sollte, nicht die Helfte dieses Geldes werth, und nie ist wohl eine so ungeheure Summe an einen so armseeligen Gegenstand gelegt worden. Und zu eben der Zeit, hätte noch diese Summe aufgewendet werden können, eine Menge großer und heilsamer Endzwecke zu erreichen, die höchlich zur Ehre und zum Vortheile von England würden ausgeschlagen seyn. Ja noch dazu war diese Summe gar nicht in den jährlichen Einkünften einer Nation eine solche, daß sie leichtlich entbehret werden konnte, sondern trieb vielmehr die Kriegsausgaben so hoch hinauf und vergrößerte die National-Schuld auf solch eine ungeheure Art,

daß

daß man erstaunen muß, wie es möglich gewesen, daß ein einiger Diversions-Krieg mit allen möglichen guten Erfolgen, die man nur wünschen konnte, so viel Unheil verursachen können, als dieser hervorgebracht hat. In einem freyen Staate können freylich die Schulden so hoch anlaufen, daß sie die Nation so sehr zu Grunde richten, als der allerunglücklichste Krieg, aber hie siehet man fast noch mehr und bey Vorfällen, wo das Geld hätte erspart werden können. — Ich gestehe es, daß diese Ausschweifung mit dem Inhalt meiner Reisen gar nicht in Verbindung steht, allein der Anblick des Schlachtfeldes bey Minden erinnerten mich an diese Gedanken; und ich glaube, daß jeder guter Bürger, bey Dingen von solcher Wichtigkeit allemal dergleichen Gelegenheiten ergreifen kann, ein so tadelnswürdiges öffentliches Betragen mit der gehörigen Schärfe zu beurtheilen.

Von Minden sind nach Hannover ungefähr vierzig (englische) Meilen. Ich konnte die Reise nicht unter zwey Tagen zurücklegen, und schlief die Nacht in meiner Kutsche, die ich für besser hielt, als ein dergleichen Ebentheuer als die Scheune war. Das Land ist überhaupt genommen arm und sandig, oder Moorland und Waldung, schlecht bewohnt, und die Gegenden, die auf Anbau Anspruch machen, schlecht angebaut. Die Hecken werden nicht so gut in Ordnung gehalten als in andern Gegenden, über welche ich gekommen war; und dieser Hecken-Umstand thut eine merkliche Wirkung,

kung, und ist ein Wahrzeichen, wie die Haushaltung in solchem Lande getrieben wird. Ich habe wahrgenommen, daß da, wo solche in guter Ordnung gehalten werden, auch die Einwohner bessere Haushalter sind, als an Orten, wo solche vernachläßiget werden. Ich kam verschiedene Torfmoore vorbey, von dannen die Leute allenthalben herum ihre Feurung herholen, welches meiner Meynung nach, für die Armen eine gute Sache ist, denn der Winter ist hie viel strenger, als alles was man in England davon erfährt.

Einen Umstand muß ich hie bemerken; es ist der, daß ich von den Ufern des Rheins an bis nach Hannover, welches beynahe zweyhundert Meilen sind, nicht einen einzigen Pallast oder Lust-Schloß und Sitz irgend eines alten Barons, keinen Landsitz eines Privatedelmanns, mit einem Worte, nichts als elende Dörfer, oder verfallene Hütten, Sitze der Armuth, auf dem Lande angetroffen habe. Was für einen Kontrast macht das nicht gegen das Reisen in England, oder auch nur in Holland. In unsern Grafschaften, selbst in den entferntesten Gegenden des Königreichs, sehen wir Landsitze aller Stände und Würden, die in den Kirchspielen dicht an einander liegen, und deutlich zu erkennen geben, wie wohl und beglückt sich ihre Besitzer befinden, wenn auch einige nur ein mittelmäßiges Vermögen besitzen. Auch unsre Geistlichkeit ist über das ganze Königreich verbreitet, statt in Stiftern, Klöstern und Städten eingesperrt zu

seyn.

seyn. Eine solche Verbreitung der mitlern und höheren, so wie auch der niedrigsten Stände, hat für das Königreich unendliche Vortheile.

Hannover ist die Hauptstadt nicht nur des Fürstenthums dieses Namens, sondern auch aller deutschen Staaten des Königs. Sie liegt auf einer Ebene, die fruchtbarer als das mehreste Land, darüber ich zuletzt gekommen war, auch ziemlich angenehm ist. Um die Stadt geht ein Wall, ein Graben und einige andre Werke, die eher zur Policey, als zur Befestigung gehören. Ein Theil der Stadt, welcher die Altstadt heißt, liegt an der einen Seite des kleinen Flusses Leine und ist elend gebaut, die Strassen sind krum und nicht gut gepflastert, die Gebäude aber nicht so beschaffen, daß sie eine Ersetzung für diese Mängel wären; allein die Neustadt auf der andern Seite des Flusses, ist weit hübscher, ziemlich gut gebaut und mit verschiedenen Gebäuden versehen, die ihr sehr zur Zierde gereichen. Die Kirchen haben in Ansehung ihrer Bauart nichts merkwürdiges, das innere ist mit Marmor schön verziert und hat auch einige Gemählde von flämischen Meistern, die in ihrer Art schön sind, denen aber, die ich bey Antwerpen erwähnt habe, nicht gleichen. Das Opernhaus ist ein schönes Gebäude und kann eine große Menge Zuschauer fassen; es wird aber kaum jemalen angefüllt, auch sind seit manchen Jahren keine Opern darauf vorgestellt. Der churfürstliche Pallast ist ein altes Schloß, aber nicht in, sondern nahe vor der Stadt;

es

es ist ein regelmäßiges Gebäude ohne alle Schönheiten der Baukunst; doch ist es von ansehnlicher Größe, hat verschiedene Hofräume und viel Zimmer. In dem einen Zimmer sind sehr viele Schilderungen des Herzoglichen Hauses, die vortreflich ausgeführt sind. Viere aus diesem Hause sind Kaiser gewesen. Der Büchersaal ist ein geräumiges Zimmer mit vielen seltnen Büchern angefüllt, und die Sammlung der Handschriften ist sehr schätzbar. Schöner aber als der Pallast sind die Ställe, die unendlich viel vortreflicher sind, als keine die Sr. Majestät bey einem seiner Palläste in England hat; und ob sich der König gleich niemals hier aufhält, so werden sie doch wohl besetzt gehalten. Eben diese Anmerkung gillt auch von den Zimmern im Pallast; denn es wird eine vollständige Hofstadt darinn gehalten, mit allen großen Stats- und persönlichen Bedienungen nebst Begleitungen Garden u. s. w. wodurch Hannover ein lebhafteres und angenehmeres Ansehn bekommt, als es sonst haben würde, auch Veranlaßung zu mehreren Ergötzlichkeiten giebt, als sich unter andern Umständen finden würden. Es ist hie ein Schauspielhauß für französische Schauspieler, in welchem eine Gesellschaft von Paris, die verschiedene gute Schauspieler hat, ganz ordentlich und gewöhnlich, Stücke vorstellt. Bälle und Concerte sind nicht ungewöhnlich und Assembleen zahlreich; in welchen sehr hoch gespielt wird.

Ich

Ich bekam eine Einladung zu der öffentlichen Tafel, die von dem Ober-Cammerherrn auf Königl. Kosten gehalten wird. Dies ist eine Gewohnheit an den vornehmsten Höfen in Deutschland, die auch von einigen kleineren nachgemacht wird; die Unterredung ist höflich und von allgemeinen Dingen, und der Hofstaat wird in allen Umständen nach Ordnung und Anstand, oftmals auch mit Pracht beobachtet.

Ohnweit der Stadt liegt Herrenhausen, das nur wegen seines kleinen Jagdschlosses berühmt ist, das sehr prächtige Gärten hat, in denen sich Wasserwerke befinden, die vorzüglich bewundert werden. Allein diese Gärten sind so wie alle andre die ich auf dem festen Lande gesehn habe, nach dem alten Geschmack; man findet gerade Gänge, Kreuzgänge, Sternwerke, Teiche, Hecken, Ebenen und alles, was auf eine ganz regelmäßige Weise ermüdet; die Wasserkünste sind in ihrer Art schön, derjenige aber, der in England gewesen ist, und eine Wasserkunst (jet-d'eau) bewundern kann, der muß wärklich einen elenden Geschmack haben. In diesen Gärten, die auf einer sandigen Ebene liegen, wird von denen, die die Meisterstücke dieser Art, die man itzt in England antrift, gesehen haben, gar nichts, bewundert oder nur erträglich gefunden werden.

Den 13ten August verließ ich Hannover, und nahm meinen Weg nach Zelle, welches ungefähr dreyßig Meilen sind, die ich in einem Tage zurück legte.

Bayerische Staatsbibliothek München

legte. Nachdem ich ein paar Meilen hinter Hannover gekommen war, fand ich fast nichts vor mir als eine sandige Wüste. Hier und da sind angebauete Stellen, die genugsam zeigen, daß der Boden tüchtig genug ist, sehr einträgliche Früchte zu bringen, wenn die Einwohner das nöthige hätten, die gehörige Arbeit auszuführen; allein das mehreste sieht vollkommen traurig aus, und die Einwohner haben wilde Blicke und Sitten, dergleichen ich nicht einmal in den westphälischen Wüsten angetroffen habe. In Zelle war die Herberge so schlecht, daß ich genöthiget war, mich meines Reisebettes zu bedienen, wodurch sie doch noch erträglicher wurde, als ich sie sonst würde gefunden haben. Es war zum Schilde des Churfürstlichen Wappens.

Den 14ten machte ich mich auf die Strasse nach Hamburg, fals sie so darf genannt werden. Es sind an die sechszig Meilen, und man findet auf dem ganzen Wege nichts als elende Dörfer, mitten in einer aneinander hängenden Waldung, Wüste, oder Moraste. Dies war die Beschreibung, die mein Wirth in Zelle mir gab; und ich brauchte die Vorsicht einen guten Vorrath kalter Küche und Wein mitzunehmen, da ich wahrnahm, daß Schinken und schwarz Brodt alles wäre, was ich auf dem Wege erhalten dürfte. Den ersten Tag kam ich bis nach Witzendorf, einem elenden Dorfe, nachdem ich ohngefähr vierzig Meilen über ein Land gefahren war, das so wüste ist, als ob

es

es keinem Menschen zugehörte, und welches doch einer Verbesserung höchst fähig zu seyn schien, indem der Boden fett und tief ist, ohngeachtet er ungebaut gelassen wird. In diesem Dorfe schlief ich in meinem Wagen. Den nächsten Tag gieng es an dreyßig bis vierzig Meilen weiter nach Harburg. Das Land wird immer besser. Ich reisete durch viel Waldung, kam aber auch über angebauetes Land, wo die Einwohner bemittelter und zufriedner zu seyn schienen; ich nahm auf verschiedenen Feldern wahr, daß eine Pflanze gebauet wurde, deren Blätter dem Kohl, die Wurzel aber den Rüben glichen; sie wird fürs Vieh gebraucht, da sie härtlich ist, und den Winter aushält, der hier sehr strenge ist. Da ich glaubte, daß sie für England zuträglich seyn könnte, wo ich öftere Beschwerden gehört habe, daß die Rüben verfaulen, so kaufte ich ein Pfund von dem Saamen. Man hat hier Ueberfluß davon.

Harburg ist ein Seehafen an der Elbe gerade über Hamburg, und könnte bey einer weniger guten Veranstaltung dessen Nebenbuhler werden, allein der Handel, der itzt hier getrieben wird, ist unbedeutend. Der Hafen für die Schiffe ist eben so gut, als bey diesem letzteren Orte, und die Elbe öfnet hier ebenfalls den Weg zu dem inländischen Handel in Deutschland; allein die Freyheit und der Reichthum, der schon in Hamburg in dem Handel steckt, geben dieser Stadt das Uebergewicht gegen alle andre Vortheile.

Harburg gehört zu dem Churfürstenthum, wo die Regierung eigenmächtig ist, und die Kaufleute haben nicht den hundertsten Theil des Vermögens in dem Handel stecken, welches die Hamburger haben.

Den 16ten fuhr ich über die Elbe nach Hamburg, das ich aber nicht eher beschreiben will, als bis ich über den gegenwärtigen Zustand des Churfürstenthums Hannover, einige Anmerkungen gemacht habe.

Ich habe mich auf meiner Reise durch selbiges sorgfältig erkundigt, was die Franzosen während des letztern Krieges, nachdem sie sich desselben bemächtiget hatten, für Schaden darin angerichtet haben. Die Berichte, die ich bekam, lauteten verschiedentlich; einige Leute versicherten mich, daß sie das Land fast zu Grunde gerichtet hätten; andere dagegen behaupteten, daß aller Art Unheil, so sie darin angerichtet hätten, in einem einzigen Jahre nach dem Frieden, wäre gut gemacht worden. Meine Erfahrung belehrete mich, daß diese letztere Nachricht der Wahrheit am nächsten käme, und es versicherten mich verschiedene, daß im Ganzen, das Churfürstenthum Hannover, dadurch daß es nach dem Bruch der Convention von Klosterseven, das Kriegesheer des Herzogs Ferdinand mit Nothwendigkeiten versahe, mehr gewonnen, als es vorher durch die Franzosen verlohren hatte. Ich sahe sehr wenig zu Grunde gerichtete Gebäude, aber viele,

die

die nach dem Frieden wieder gebaut und ausgebessert waren, und auf dem Lande, war an denen Orten, wo ich durchgereiset bin, keine Spur zu sehen, daß ein Feind da gewesen war, ob ich gleich über Stellen gekommen, wo es am hitzigsten zugegangen.

Was den gegenwärtigen Zustand des Churfürstenthums betrift, so kann man ihn nach den Abtheilungen des Landbaues, der Manufacturen, des Handels und der Einkünfte betrachten; welche wichtige Stücke man aber alle auf einer bis zwo Blatseiten abfertigen kann. Die Einwohner haben manche Striche fruchtbares Land und das einen jeden bereichern könnte, der es mit Verstande und Fleiß anbauete. Es fehlt aber an beyden; die Landesgesetze und Gewohnheiten sind sehr darwieder. In den mehresten Gegenden bauen die Bauren das Land nicht für sich, sondern für den Adel, indem sie leibeigen sind. Wenn aber die Eigner einen Versuch machen, und das Land, wie in England zu langen Pachten an Pächter vermietheten, ohne dagegen was anders zu verlangen, als den blossen Pacht in Gelde, dem Pachter aber die Freyheit liessen, sein Land auf eine Art, die ihm die vortheilhafteste zu seyn scheint, zu bestellen, so würden sie bald den Vortheil davon wahrnehmen, und die Emsigkeit würde sich bald einstellen. Um von der Sache Kenntniß und Einsicht zu bekommen, könnte der König gar leicht in jedem District seiner Staaten eine

Pachtung auf englischen Fuß einrichten, damit man ein Muster hätte, sich darnach zu richten *.

Es giebt in dem Churfürstenthum nicht viel Manufacturen von einigem Belang. Man hat einige wenige Leinenmanufacturen und einige von schlechten wollenen Tüchern. Die Lage des Landes ist nicht ungünstig, sondern hat verschiedene gute Häfen zur Ausfuhr und Einfuhr, so daß man einen thätigen Handel haben könnte, wenn die gehörige Aufmunterung dazu gegeben würde. Hierdurch würden viele Waaren ausser Landes verführt, und die Manufacturen wenigstens so weit belebt werden, daß das Land sich selbst versorgete. Es ist hier zwar eine Art eines Commerzcollegii, allein es gehen dessen Veranstaltungen sehr langsam. Die Einkünfte des Churfürstenthums wurden vor dem letzteren Kriege auf siebenmal hundertausend Pfund geschätzt; allein so lange der Krieg daurete, wurden sie sehr verringert, und eine Zeit lang waren sie in der Franzosen Händen. Seitdem sind sie ungemein schnell gestiegen, und sollen jetzt so hoch stehen, als vor dem Kriege. Diese Einkünfte sind würklich be-

trächt-

* Allerdings! damit z. B. ein Münchhausen doch wenigstens das A. B. C. der Haushaltungskunst lerne, und ein dummer Deutscher sehe, wie geschickt ein englischer Pachter gräbt und pflügt. (Ueb.)

trächtlich, allein es werden auch von denselben zwanzigtausend Mann mit unterhalten.

Die allgemeine Summe der Einkünfte des Churfürstenthums, könnte noch sehr verhöhet werden, wenn der Landbau so viel Aufmunterung erhielte, daß auch das wüste angebauet würde, wenn in den Städten Manufacturen würden angelegt, und in den Häfen ein Handel errichtet würde. Ich verstehe eben keinen sehr blühenden ausgebreiteten Handel, sondern nur einen solchen, der im Anfange kleinlich wäre, nach und nach aber von selbst heran wüchse, und den Fremden den Gewinst entzöge, den solche gegenwärtig davon geniessen, daß sie für die Hannoveraner ein- und ausführen. Unter diesen Umständen würden die Einkünfte ganz natürlich steigen müssen. Allein ehe von einem Volk ein großes Einkommen gezogen werden kann, muß es erst bereichert werden, und nichts kann ein Volk mehr bereichern, als Landbau, Manufacturen und Handel; man könnte noch Bergwerke hinzusetzen; allein diese dienen mehr dazu, einzelne Personen zu bereichern, als über das ganze Land ein Vermögen zu verbreiten. Da es aber noch eine so große Menge wüster Gegenden giebt, so wäre deren Anbau das erste, worauf die Aufmerksamkeit müßte gerichtet seyn. Ich glaube, daß dies in allen Ländern wird richtig befunden werden, und zu einer Regel dienen kann: wenn funfzigtausend Pfund bereit liegen, die zu irgend einer National-Ermunterung sollen ver-

wendet werden, so wird es der Nation einen größern Vortheil bringen, wenn sie auf die Urbarmachung solchen wüsten Landes, als wenn sie sonst worauf verwendet werden: denn der Boden muß allemal vollkommen angebauet seyn, ehe ein Landesherr seine Aufmerksamkeit auf die Ermunterung zu anderen Arbeiten richten kann. Zwey Umstände würden die Urbarmachung des wüsten Landes in dem Churfürstenthume gar sehr begünstigen; erstlich, daß der Boden derselben fähig ist. Ich bin durch verschiedene Gegenden, sogar in Holland, und noch mehrere in Westphalen gekommen, die dem Ansehen nach weit unfruchtbarer sind; und die Berichte, die ich in Ansehung derselben einzog, überführten mich, daß das mehreste Wüste in diesem Lande, vergleichungsweise sehr wohlfeil, könnte gebessert werden. Zum andern: Die Deutschen sind schwerfällige, pflegmatische Leute *, und lassen sich ohne viele Schwürigkeit bey Verbesserungen und Unternehmungen leiten, die nicht über den Gesichtskreis ihrer gewöhnlichen Arbeiten sind, widersetzen sich aber hartnäckig solchen, die ganz neu sind. Neue Einrichtungen in Betreff der Künste, Manufacturen, oder des Handels, gelingen selten irgendwo, fals nicht die Aufmerksamkeit des Landesherrn ganz unabläßig und beständig ist; allein die Urbarmachung

* Wiewohl in minderem Maaße als die Engländer. Ueb.

chung wüsten Landes ist eine Sache, die sich nur ein klein wenig über den Gesichtspunkt alltäglicher Beschäftigungen beym Ackerbau erhebet, und würde während der Arbeit eingesehn und erlernt werden. Die mehresten Einwohner im Reich und alle in solchen Ländern, wo keine blühenden Manufakturen sind, leben gänzlich vom Ackerbau; und der Adel bauet mehrentheils sein Land selbst; wo dies ist, da kann es nicht schwer halten, eine Ueberzeugung von der großen Wichtigkeit des Anbaues wüster Gegenden zu Wege zu bringen.

Hamburg ist ohne allen Streit die beste Stadt, die ich gesehn habe, seitdem ich den deutschen Boden betreten, und es ist kündig genug, daß sie die blühendeste und volkreichste im ganzen Reiche ist. Ihre Lage an dem grossen Elbstrom, hat ihr durch den Handel einen großen Reichthum verschaft; sie hat an diesem Strom einen sehr guten Hafen, und verschickt ihre Waaren über einen weitläuftigen Theil des Reichs. Sie liegt fast siebenzig Meilen von See entfernt. Die Wälle machen beynahe einen Kreis, der sechstehalb (engl.) Meilen im Umfange hat, und verschiedene Eylande des Flusses mit einschließt, auf welchen die Stadt zum Theil gebauet ist. Die Anzahl der Einwohner soll sich zwischen hundert und hundert und zwanzigtausend belaufen. Mitten durch die Stadt gehet ein Arm des Stroms, auf dem die Schiffe sehr vortheilhaft, bis vor die

Thüren der Kaufleute kommen können. Ueberdem giebt es noch einige Kanäle, die nebst den Armen die der Strom von sich streckt, den Handel in die mehreste Gegenden der Stadt verbreiten. Die Stadt ist mit einem hohen Walle befestiget, hat auch einen tiefen Graben und einige Aussenwerke, die aber nicht viel zu bedeuten haben; es ist noch eine Linie gezogen, die selbige einschließt, und sie mit der Elbe vereiniget, an deren Ufer eine starke Schanze gebauet ist, welche die Sternschanze heißt. Die Wälle sind sehr angenehm zum Spazieren, da sie mit Gras bewachsen und mit einer doppelten Reihe Bäumen besetzt sind. Die Besatzung beläuft sich nie über zweytausend fünfhundert Mann, welches um zehntausend zu wenig ist, wenn die Stadt vertheidigt werden sollte; allein Hamburg verläßt sich nicht so sehr auf die Stärke seiner Mauren und Besatzung, als darauf, daß es eine freye Stadt des Reichs ist, und daß verschiedene benachbarte Fürsten Anspruch auf sie machen, die alle unter sich über ihre Absichten sehr eifersüchtig sind.

Die Stadt hat auf der Landseite sechs Thore, und dreye gegen den Strom. Es sind darin vier und achtzig Brücken über den Kanälen und Armen des Flusses, auch findet man in der Stadt vierzig Wassermühlen, sechs Windmühlen, sechs Schleusen, und sechs große Marktplätze. Die Strassen sind gar nicht angenehm, sondern enge, schief, und

und schlecht gepflastert, und da die Häuser sehr hoch sind, so giebt es viele, die selbst um Mittage halb finster sind; und sie werden dadurch noch abscheulicher, daß sie an jeder Seite mit einer Reihe Bäumen besetzt sind. Die Gebäude sind alle von Backsteinen, nicht eben aufs beste angestrichen. Ueberhaupt genommen, ist die Stadt nicht so hübsch als Bristol, ob sie gleich größer ist. Die vorzüglichsten Häuser sind die, die den großen Kaufleuten gehören, und die zwar einen großen Mangel an Annehmlichkeit haben, zur Bequemlichkeit aber des Handels ungemein wohl eingerichtet sind, indem sie mehrentheils am Wasser liegen, und zum Theil aus Packhäusern mit offnen Thoren und Krahnen bestehen, so daß die Schiffe vor ihren Thüren können losen, welches bey ihren Geschäften ein sehr wichtiger Umstand ist. Einige von diesen Packhäusern sind fünf bis sieben Stockwerke hoch. Dies kommt mehrentheils daher, weil es in der Stadt gar sehr an Kellern fehlt, indem alle Gewölbe und Keller, wegen der jährlichen Fluthen, welche die Elbe so hoch treiben, daß sie die mehresten mit Wasser anfüllet, fast unbrauchbar werden, daher auch sogar die Weine zwey bis drey Stockwerke hoch verwahrt werden müssen; welches eine große Unbequemlichkeit ist. Es ist unter den Kaufleuten eine sehr übel stehende Gewohnheit, daß sie aus ihren Hausräumen Packhäuser machen; man tritt in die besten Häuser in der Stadt ein, und mit

einmal sieht man sich zwischen Fässern und Ballen, und was noch eben so schlimm läßt, so brauchen sie sie auch zu Wagenscheuren und zum Gelaß der Pferdegeschirre, und in manchen Häusern sind die Pferdeställe unter einem Dache mit den Zimmern.

Die Kirchen sind die Hauptgebäude der Stadt, haben aber nicht vieles an sich, das sie empfehlen könnte. Die St. Katharinenkirche ist ein großes Gebäude mit einem hohen Thurm, und einer weitläuftigen Orgel die sechstausend Pfeifen hat, doch glaube ich, daß letzteres eine Lüge des Führers sey, die gemeiniglich allen Fremden erzählt wird. Die St. Michaelskirche ist ein neues, lichtes und gefälliges Gebäude.

Hamburg hat viele reich begabte Armenhäuser unter recht schöner Veranstaltung. Das Waysenhaus hat eine jährliche Einnahme von mehr als sechstausend Pfund, und eine so weise Einrichtung, daß dadurch das Leben sehr vieler Waysen erhalten wird; es giebt noch ein anderes Armenhaus für arme Reisende, und ein drittes für verunglückte oder arme Seeleute. Das Zuchthaus ist ein großes Gebäude, wo alle Umtreiber und Bettler zu harter Arbeit angehalten werden, und dessen Einfluß so nachdrücklich ist, daß ich nicht einen einzigen Bettler in der Stadt gesehn habe. Das Rathhaus ist ein sehr altes und un-

regelmäßiges Gebäude, ob es gleich der Ort ist, wo der Rath zusammen kommt, der die Regierung der Stadt ausmacht, wo die Gerichte gehalten werden, wo die beyden Banken, das Zollhaus, die Accise, die Admiralität und so weiter ist. Die Börse ist nicht weit davon, und ein armseligeres, elenderes und baufälligeres Gebäude, als ich mich erinnere irgendwo gesehen zu haben. Ein anderer sonderbarer Ort, dem man den Namen eines öffentlichen Gebäudes giebt, ist das sogenannte Baumhaus, welches ehemals ein Wachhaus für die Bäume war, die den Eingang in die Stadt auf der Elbe verschliessen; es ist gegenwärtig ein Weinhaus, und hat ganz oben ein sehr großes Zimmer, wo öffentliche Lustbarkeiten gehalten werden, und welches rund herum Fenster hat, wo man ganz Hamburg, einen großen Strich Landes an beyden Ufern der Elbe, den Lauf dieses Stromes in einer großen Ferne, und eine Menge Schiffe die darauf liegen, übersehen kann. Dies Haus ist wegen aller Arten Weine und aller Biere, die nur in Deutschland zu haben sind, berühmt.

Wiewohl aber Hamburg keine schöne Stadt ist, so wird doch der Mangel der Zierlichkeit gar reichlich dadurch ersetzt, daß sie den größesten Handel in ganz Deutschland hat. Diesen Handel hat sie der Elbe zu danken, die mit Ober- und Niedersachsen, Oesterreich und Böhmen

und vermittelst der Havel und Spree mit dem Churfürstenthum Brandenburg, und vermittelst des Kanals von der Spree nach der Oder, mit Schlesien, Mähren, und selbst mit Pohlen eine Gemeinschaft eröfnet. Vermittelst dieser ausgebreiteten inländischen Schiffarth, hat Hamburg den ungemein großen Vortheil, daß es der Mittelpunkt der Ausfuhr für alle diese Länder ist, und selbige zugleich mit dem vornehmsten versorgt, was sie von fremder Einfuhre brauchen, mit Leinewand, Schier und dergl. Linnen aller Art, so es aus Schlesien bekommt, mit verschiedenen Arten stärkerer Leinewand aus Westphalen und Niedersachsen, mit einer Menge leinen Garns aus Schlesien und der Lausitz; mit Zinnplaten, Eisen und Meßingdrath und Stahl aus Obersachsen, mit Faß- und Pipenstäben, Täfelholz, Faßtauben, eichenen Dielen und Planken, nebst mancherley Fellen aus Brandenburg und Sachsen. Für alle diese Artikel, die Deutschland über Hamburg ausführt, erhält es dagegen durch eben diesen Weg, unter andern Waaren verschiedene Arten wollener Tücher aus den englischen Manufacturen, sonderlich Yorkshirische Tücher, bis auf den Werth, wie mir versichert wurde, von hunderttausend Pfund; desgleichen ostindische Güter, Zucker in großem Ueberfluß aus England und noch mehr aus Frankreich, Weine, Brandtweine, u. s. w. und eine Menge verschiedener Manufacturwaaren aus England, Frankreich und Holland.

Holland. Es laufen jährlich zweyhundert englische Schiffe auf der Elbe ein, unter denen die mehresten von Spanien, Portugal, und Italien befrachtet, zurück kommen. Die Hamburger haben zwey und zwanzig Schiffe, unter denen die größesten ordentlich zum Handel nach London gebraucht werden, und alle einmal eine Reise dorthin und zurück thun. Diese Schiffe sind bey diesem Handel die vornehmsten, indem es für weit vortheilhafter gehalten wird, mit diesen als mit englischen Schiffen ihn zu führen. Die Holländer haben ebenfals mit dieser Stadt einen beträchtlichen Handel, bey dem sie wegen ihrer ostindischen Waaren, des Alleinhandels mit Spezereyen und ihrer eingesalzenen Herringe, ungemeine Vortheile haben. Auch die Franzosen haben ihren Antheil; in den letzteren Jahren hat ihr Handel hieher gar sehr zugenommen, so daß sie in Ansehung mancher Handelszweige mit England wetteifern.

Es sind in der Stadt verschiedene ansehnliche Manufacturen, unter denen die wichtigste die Zuckersiedereyen oder Raffinerien sind. Diese Beschäftigung ist so einträglich, daß mehr als dreyhundert Zuckersieder damit zu thun haben, indem ganz Deutschland und die vornehmsten Märkte in Norden von hier aus versorget werden. Dieser Handel gründet sich stark auf den mit Grosbritanien, als von daher die Hamburger den

Mosko-

Moskovade bekommen. Frankreich führt ihnen etwas zu, und vor dem letztern Kriege mehr als itzt; denn da die Eroberung der französischen Eylande dem ganzen Zuckerhandel den Kaufleuten in London in die Hände gespielt hat, so machen sie von ihrer erweiterten Correspondence einen so guten Gebrauch, daß sie im Frieden einen größeren Antheil daran nehmen, als sie vor dem Kriege besaßen. Dies ist ein abermaliger und sehr einleuchtender Beweis, daß eine Handelsgemeinschaft, wann sie einmal aufgerichtet, und durch Vermögen zum Handel unterstützt ist, von keinem Volke ohne große Schwierigkeit kann zu Grunde gerichtet werden. *

Die Sammet- Brocaden- Damasten- und andre reicher Seidenzeuge Fabriken, machen einen anderen Zweig von Manufacturhandel aus, der in den letzteren Jahren ungemein zugenommen hat. Die mäßigen Hamburger beschweren sich über die Zunahme der Ueppigkeit in ihrer Vaterstadt, es wäre aber würklich sehr zu bewundern, wenn sie dieser Seuche gänzlich entrinnen sollten, da sie so viele Hände beschäftigen, um in den deutschen

* Der Uebersetzer hat hier richtig übersetzt, gestehet aber nicht einzusehen, was der Verfasser sagen will, doch würde die Stelle verständlicher, wenn man unter die, die im Frieden einen ꝛc. die hamburgischen Kaufleute verstünde, nicht die Londenschen, die der Context nennt.

schen Städten und den nordischen Reichen, die Ueppigkeit zu nähren. Diese reichen Seidenzeuge finden ihren Absatz auf der Ostsee und in dem Inneren von Deutschland.

Die Strumpfstrickereyen sind ebenfalls eine Manufactur, die für die Stadt sehr wohlthätig ist, indem dadurch eine Menge armer Leute mit Stricken beschäftigt werden, die sonst nichts zu leben haben würden. Auch das Kattundrucken ist ein einträglicher Handel, der sich hier sehr hoch beläuft. Man wetteifert hier darinnen mit den Holländern und auch mit den Engländern in Ansehung der alltäglichen Waaren; denn in den schönen Mustern auf sehr feiner Leinewand, kommt keine Nation den Druckern um London bey, deren Arbeiten in den mehresten Ländern Europens mit solcher Begierde gesucht werden, daß selbst die Holländer eine große Menge Leinewand nach England schicken, und sie drucken lassen. Die Hamburger schicken einen guten Theil ihrer gedruckten Güter nach Deutschland, und auch nach Norden. Die Färbereyen sind ein anderer Manufacturzweig, der viele Hände beschäftigt, indem die Hamburger für die besten Färber in Deutschland gehalten werden. Sie thun sich auch im Wallfischfange hervor, welches kein unbeträchtlicher Zweig des Handels ist. Sie haben sich in den letztern Jahren tief in die grönländische Fischerey, und das mit sehr gutem Erfolge eingelassen;

lassen; sie halten sich selbst für die gefährlichsten Mitbuhler, welche die Holländer bey dieser Fischerey haben; und sie haben auch würklich solche Kapitalia auf dies Unternehmen angelegt, und es mit solcher Lebhaftigkeit ausgeführt, daß sie unaufhörlich eine große Menge gut gebauete, ausgerüstete und bemannete Schiffe, auf die Fischerey ausgeschickt haben. Hierdurch ist zugleich ihr Handel in andern Stücken erweitert worden, indem sie im Stande sind, Thran und bereiteten Fischbein aus der ersten Hand zu liefern. So wahr ist es, daß der Besitz eines ansehnlichen Handels die beste Grundlage in der Welt ist, einen noch ansehnlicheren darauf zu bauen; und auf die Erlangung des einen Handelszweiges folgt gemeiniglich die Erreichung eines andern; denn eine einmal errichtete feste Handelsgemeinschaft und große angelegte Kapitale, haben auf den Handel ein solches Gewicht, daß fast nichts ihn zu Grunde richten kann.

Zur Bequemlichkeit des Handels ist hier seit langer Zeit eine Niederlegungsbank errichtet, die allgemein für eine der besten und sichersten in Europa gehalten wird; sie steht unter der Verwaltung einiger der ansehnlichsten Kaufleute in der Stadt, die alle Jahre von der ganzen Bürgerschaft gewählt werden, und die Regierung steht für allen Schaden.

Der

Der auswärtige Handel und die Schiffarth sind in Hamburg ganz ausserordentlich gestiegen, in Betracht daß die ganze Republik nur aus einer einzigen Stadt besteht, die fast gar kein Gebiethe hat. Man wollte mich versichern, daſt die Stadt ehemals sechstausend dreyhundert große und kleine Schiffe gehabt habe; vor itzt aber war die Anzahl nicht größer als viertausend vierhundert, wiewohl diese auch schwerere Lasten führen als die vorigen. Nach Grönland allein werden alle Jahre funfzig bis achtzig Schiffe geschickt. Die grössesten Schiffe, die in den Hafen einlaufen, können nicht an die Stadt kommen, sondern müssen vier Meilen unter der Stadt vor Anker legen. Die Ebbe und Fluth zeigt sich auf der Elbe noch sechzehn Meilen höher als Hamburg, so daß sie von der See an sich zusammen auf neunzig Meilen weit spüren läßt; welches mehr ist, als nicht leicht auf einem Flusse in Europa angetroffen wird.

Hamburg hat so viel mit dem Handel und den Manufacturen zu thun, daß man kaum einige Ergötzlichkeiten darin antrift, wenn man die Billiarte, Kaffeehäuser und Concerte ausnimmt. Die Einwohner lieben die Musik, und verwenden viel auf ihre öffentlichen musikalischen Anstalten. Die vornehmsten Kaufleute haben in ihren Häusern Privatconcerte, wo sich bisweilen sehr gute Gesellschaft einfindet, das ist, Leute die von mehreren

reren Dingen wissen, als blos von ihrem Comtoir. Ich wurde in einige der besten Häuser in der Stadt eingeführt, und kann versichern, daß sich unter ihnen Leute finden, die durch einen freyen Umgang mit der Welt in den mehresten Ländern Europens ungemein verfeinert sind; und man man findet in der ganzen Stadt viele die gereiset sind. Ueberhaupt aber siehet man hier bey allen Sachen was plumpes; wiewohl man auch in Ansehung der vermögendesten Einwohner eine Ausnahme darin machen muß, in deren Häusern ich so viel Geschmack und Kostbarkeit angetroffen habe, als bey irgend jemand in London von gleichem Vermögen. Nur bey Leuten von niedrigerem Stande, nicht eben bey den niedrigsten, sondern bey Kaufleuten und Manufacturisten, deren Umstände nicht gar zu glänzend sind, trift man gerade das Gegentheil an; sie kommen in keinem Stücke denen von ähnlichem Stande in den Handelsstädten in England bey.

Es ist eine Art der Ueppigkeit, in welcher keiner der hamburgischen Kaufleute mit unsern englischen wetteifert, nemlich die Kostbarkeit und Zierlichkeit der Häuser, und deren verschwenderischen und reichen Besatz. Einige Häuser der Kaufleute in London sind ausstaffirt, wie die Palläste der Fürsten, die Häuser der reichsten Leute aber dieser Stadt, haben nichts an sich, das nur

ans

ans mittelmäßige käme. Wenn die Ueppigkeit einmal Eingang findet, so kommt es der Regierung eines Landes, oder Staates, oder einer Stadt zu, dem Aufwande eine solche Richtung zu geben, daß er sich in Kanäle verbreitet, die für die niedrigsten Stände unter dem Volk die ersprießlichsten sind. In diesem Betracht, ist der Geschmack der englischen Handelsleute für ihr Vaterland von unendlichem Vortheil, indem er eine große Menge nützlicher Künstler und Manufactur-Arbeiter in beständiger Beschäftigung erhält, und es ist kein Zweifel, daß dies weit vortheilhafter ist, als wenn eben das Geld auf unmäßiges Essen und Trinken verwendet wird.

Die Ueppigkeit, oder wenigstens ein unnöthiger Aufwand zeigt sich in Hamburg am mehresten bey den Gastereyen in öffentlichen Häusern, bey Hochzeiten, Kindtaufen, Namenstagen u. s. w. bey welchen Gelegenheiten viele reiche Leute mehr aufgehen lassen, als sie brauchen würden Häuser zu bauen, und die Gebaueten zu besetzen.

Die Hamburger zwingen sich sehr zu den Sitten der Franzosen, sonderlich das Frauenzimmer in der Kleidung und im Umgange; allein die Nachahmung wird nicht leicht jemand gefallen. Die Mannspersonen sind ganz voll französischer Sprache, Kleidung, Ceremonie und Complimente.

Kutschen werden in Hamburg nicht als ein Stück der Ueppigkeit angesehen. Sehr viele Handelsleute halten solche, von denen man eine solche Anstrengung nicht erwarten sollte.

Ich habe zuvor angemerkt, daß die Hamburger ungemeine Liebhaber der Musik sind, sonderlich vom Concertgeben; und ihre Neigung verleitete sie einmal so weit, daß sie eine italiänische Oper zu unterhalten anfingen, welches meinem Bedünken nach, für eine solche Stadt die Ueppigkeit zu weit treiben hieß; und so zeigte sichs auch; denn sie waren nicht im Stande, sie gehörig zu unterhalten, und so gieng sie unter. Sie haben ein Schauspielhaus, wo im Winter deutsche und französische Schauspiele vorgestellt werden, und für diesen Zeitvertreib sind sie sehr eingenommen. Eine andre Ergötzlichkeit auf die sie viel halten, bestehet darin, daß sie geputzt in einer Allee spatzieren, die sie den Jungfernstieg nennen; es ist ein angenehmer Gang an den Ufern eines kleinen Sees, den die Alster macht, der ein tausend Fuß lang, aber nicht mehr als dreyßig breit ist. Er ist an beyden Seiten mit Bäumen besetzt, und durch nichts als ein Geländer von dem Wasser abgesondert, und da sich auch allenthalben Treppen befinden, wo man in eine Schütte oder Arche steigen kann, so ist es hier alles lebhaft und munter.

Aller der vielen Märkte in Hamburg ohngeachtet, ist doch die Stadt nicht ein Ort, wo Essen und Trinken sehr herrlich wäre; was die Fleischer zu Markt bringen ist nicht das beste, und unter den Fischen giebt es wenig feine Arten, und Austern gar nicht. Das Gartengewächs und Vögelwerk ist meines Bedünkens nach, das beste. Guter rother Wein wird selten angetroffen, alter Hochheimer aber und Rheinwein ist hier in der größesten Vollkommenheit zu haben. Meinen Aufenthalt hatte ich im Kaysershof, wo ich ungemein gute Aufnahme, ein gutes Bette, reinlichere Zimmer als in andern deutschen Herbergen, und genaue Aufwartung fand; die Kosten waren aber auch sehr hoch, und ich konnte nicht den Tag unter anderthalb Guineen abkommen.

Ueberhaupt genommen ist diese Stadt kein Ort, wo ein Fremder um des Vergnügens willen hingehen darf. Die Leute sind im Handel vertieft, von dem sie nicht abbrechen, als nur wenn sie sich recht lustig machen wollen, entweder bey einer Kindtaufe, oder auch einer Hochzeit, oder bey einem Begräbnißmahl, denn sie gastiren sowohl bey dem Absterben als bey der Geburt ihrer Verwandten, und alsdenn haben Geschmack oder Zierlichkeit bey diesen Anlässen der Ueppigkeit und des Aufwandes, keinen Einfluß. Das Betragen der Leute hat nichts gefälliges, denn es ist ein

elender Mischmasch von deutscher Einfalt und französischen Prunk, von deutscher Redlichkeit und französischer Verstellung, woraus im Ganzen ein sehr buntschäckiges Ding wird. Ihre Ergötzlichkeiten verdienen den Namen nicht, die Musik ausgenommen, die aber auch sehr oft schlecht ist, und die Oerter zur Aufnahme der Fremden sind elend, ein einziges Haus ausgenommen, welches aber ausschweifend theuer ist. Aus dem allen kann man leichtlich schliessen, daß Hamburg nicht der Ort ist, wo ein Reisender sich lange aufhalten wird.

Reisen durch Dännemark.

Vierter Abschnitt.

Altona — Lübeck — Eine seltene Uhr — Reise durch Holstein und Schleswig — Beschreibung des Landes — Dännemark — Zufällige Zusammenkunft mit einem adlichen Dänen — Beschreibung seiner großen Verbesserungen — Manufacturen — Handel — Landbau — Reise durch die nördlichen Gegenden von Dännemark.

Den 21sten August reisete ich von Hamburg ab. Die Fahrt nach Altona die Elbe hinunter, ist angenehm genug. Es ist bekannt, daß diese Stadt die Nebenbuhlerin Hamburgs ist, und ausdrücklich angelegt worden, um dieser den Handel zu entziehen; man muß auch gestehen, daß die Lage zur Erreichung dieser räuberischen Absicht sehr bequem ist, und daß der Endzweck nicht fehl geschlagen; denn Altona hat sich würklich als eine Diebin bewiesen. Ihre Kaufleute haben dadurch Aufmunterung erhalten, daß die Stadt für einen Freyhafen erklärt, und ihr eine vollkommene Gewissensfreyheit verliehen worden, wodurch sie blühet. Der Handel ist hier würklich stärker, als die Hamburger gestehen wollen. Man darf sich auch darüber nicht wundern, denn die Stadt Hamburg hat selbst durch ihre Zölle und

Accisen

Accisen ihrem Handel viel Eintrag gethan, unterdeß daß Altona, da es davon frey ist, von jener Versehen, sogleich Vortheile gezogen hat. Ein starkes Beyspiel davon findet man an der schlesischen Leinwand; die Hamburger legten eine kleine Abgabe darauf, und sogleich zog sich dieser Handel nach Altona. Der Magistrat sahe seinen Irrthum bald ein, hob die Abgabe auf, und die Stadt gewann diesen Handel einigermaaßen wieder, aber nicht völlig, viel davon blieb bey ihrer Nebenbuhlerin, und hat seitdem nur sehr unmerklich zugenommen. Dies ist ein Beweis unter vielen tausenden, was es für eine gefährliche Sache sey, sich in den Handel zu mischen; er darf nicht im geringsten angehalten oder belästiget werden, sonst läuft man Gefahr, daß er anders wohin flüchtet. Bey Hamburg ist der Handel vorzüglich von zarter Beschaffenheit, denn Altona liegt in dem nämlichen Fluß, kann eben die innländische Schiffarth haben, und hat den großen Vorzug ein Freyhafen zu seyn, so daß unmöglich an der einen Seite des Wassers ein Versehen vorgehen kann, ohne daß die andre Vortheile davon zöge.

Die Gebäude haben zu Altona ein besser Ansehn, als in Hamburg; die Strassen sind grade und regelmäßig gebaut, breit und gut gepflastert. Das Rathhaus ist neu gebaut, und verschiedene andere öffentliche Gebäude geben zu erkennen, daß der Ort in einem blühenden und zunehmenden

Stande

Stande sey. Die Häuser der Kaufleute liegen so wie die Hamburgischen am Wasser, so daß die Schiffe vor ihren Thüren laden nnd losen können. Der König von Dännemark hat die Stadt zu einem Ort der Niederlage der dänischen ostindischen Gesellschaft gemacht, wodurch sie höchst wichtige Vortheile erlangt. In der That waren das bewundernswerthe weise Maasregeln, denn Altona verbreitet ihrer Lage zufolge, die ostindischen Güter da, wo keine Stadt in Dännemark es könnte. Sie schickt eine große Menge davon in das Innere Deutschlandes, und wetteifert in dem Stück mit den Hamburgern, die ihre ostindische Güter von den Holländern kaufen müssen. In allen diesen Stücken ist der Vortheil Dännemarks in den letzten hundert Jahren ungemein wohl beobachtet, und die Könige dieses Reichs haben nacheinander eine edle Sorgfalt darauf gewandt, alles zu befördern, was am mehresten ihren Unterthanen zum Vortheil gereichen konnte.

Indem ich aber von den Vortheilen, die dieses Königreich von der Anlegung der Stadt Altona ziehet, und dem ansehnlichen Handel, der hier getrieben wird, rede, so muß ich auch zugleich bemerken, daß die große Leichtigkeit, mit der ein jeder darin auf- und angenommen wird, verursachet, daß aller Arten Verunglückte sich hieher begeben, und sogar Schelme und Missethäter aus Hamburg hier eine Zuflucht finden;

und

und kein Kaufmann oder Krämer banquerotirt oder betriegt dort seine Gläubiger, der nicht hier aufs neue den Schauplatz betritt, und aufs frische zu handeln anfängt, als ob ihm nichts wäre. In Hamburg leidet man keine Pflastertreter oder Gassennymphen; in Altona aber sind alle Strassen davon voll, und Juden schwärmen allenthalben herum, die doch bey weiten nicht dem Handel so viele Vortheile bringen als einige geglaubt hatten.

Der Weg von Altona nach Lübeck, welches die Strasse war, die ich zu reisen vorhatte, gehet zurück, bey Hamburg wieder vorbey, schlägt darauf zur Linken ein, und beträgt in allem an die vierzig (engl.) Meilen; und da es auf dem ganzen Wege keinen Ort giebt, wo man ein erträgliches Nachtlager haben könnte, so beschloß ich die Nacht in Altona zu bleiben, und den folgenden Tag frühe abzureisen, damit ich in Lübeck gegen Abend ankäme. Mein Wirth, der im Vorbeygehen gesagt, ein hinterlistiger Kerl war, führte mir einen Herrn zu, der sich Professor einer sächsischen Universität nannte, und im Holsteinischen und in Dännemark viel herum gereiset war. Dieser sollte mir Unterricht wegen der gehörigen Anstalten zu meiner Reise geben. Ich bat ihn, mit mir zu Mittage zu speisen. Er schien ein verständiger einsichtsvoller Mann zu seyn. Zum Glück für mich sprach er fertig französisch,

und ich hatte eine lange Unterredung mit ihm, von der ich nachgehends vielen Nutzen zog.

Er versicherte mich, daß ich im Holsteinischen und Dännemärkischen das Reisen nicht so sehr unangenehm finden sollte, als im Westphälischen und Hannöverischen; daß die Leute reinlicher und viel höflicher wären; daß ich aber vor allen Dingen eigne Pferde kaufen. und mich nicht auf die verlassen sollte, die man auf den Stationen bekommt; daß die Pferde in Altona wohlfeil seyn, und daß ich mit meinen eignen geschwinder fortkommen würde, als mit gemietheten. Ich folgte seinem Rath und kaufte dreye; zwey für meinen Wagen, und eins für meinen Bedienten; ich miethete auch einen deutschen Postillion, der mich durch Dännemark und auch durch Schweden, falls ich dorthin gienge, führen sollte. Diesen Menschen sahe ich als einen Schatz an, denn ich konnte sein Französisch sehr gut verstehen, und er konnte Deutsch, Dänisch, und Schwedisch reden, war also grade solch ein Dolmetscher als ich brauchte. Ich erkundigte mich bey dem würdigen Professor, wegen des Zustandes von Hollstein und Dännemark und den Gegenden darin, die die Sehenswürdigsten wären; er sagte, daß ich aller Orten wohin ich mich wenden würde, über die großen Verbesserungen, die allenthalben gemacht wären, mein Vergnügen haben würde; daß die Regierung an verschiedenen Orten Manufacturen errichtet hätte, die dem Lande zum gröf-

festen Vortheil gereichten, und daß der Landbau viele Ermunterungen erhalten, die sehr schätzbare Würkungen gehabt hätten. Als ich ihn um die Beschaffenheit der Wege fragte, schüttelte er den Kopf, er konnte mir darin keine genugsame Erläuterung geben. Ich sahe wohl, daß ich nicht viel gutes zu erwarten hatte. Dagegen frug er mich, ob ich gesonnen wäre, durch Sachsen zu reisen? ich antwortete, ich gedächte durch diese Gegend Deutschlaudes nach England zurück zu kehren, wenn ich die Reise durch die nordischen Reiche würde geendiget haben. Darauf versicherte er mich, daß ich in Deutschland nichts finden würde, das mit Sachsen zu vergleichen wäre. Ich bemerke, fuhr er fort, daß Sie Ihre Beobachtungen nicht auf die Werke der schönen Künste einschränken, sondern auch auf die Beschaffenheit des Ackerbaues, der Manufacturen und des Handels ihre Aufmerksamkeit richten, das ist eine nützliche Art zu reisen, und Sie können mir glauben, daß Sie in dem Churfürstenthum und Herzogthümern Sachsen volles Vergnügen haben werden. Ich gab darüber meine Verwunderung zu erkennen, und sagte, ich hätte gedacht daß das Unheil des letztern Krieges zu grausam gewesen wäre, als daß die Einwohner sich könnten erhohlt haben. Er sagte, sie hätten sich gar nicht erhohlt, ich würde aber ein Vergnügen daran haben, zu sehen, wie hurtig und lebhaft sie arbeiteten, um sich aus dem Unglück, das sie ge-

litten

litten haben, heraus zu helfen, wobey die Regierung ihnen mehr Beystand verliehe, als sonst wohl ein Menschenalter zuvor geschehen wäre. Der Professor beglückte mich den grössesten Theil dieses Abends mit seiner Gesellschaft, und wir hatten mancherley Gespräche von dem Zustande Deutschlandes, dem Fortgang der Wissenschaften, den Begebenheiten des letzteren Krieges und der Aussicht auf einen neuen.

Den Tag darauf fuhr ich frühe nach Lübeck. Das Land ist überhaupt betrachtet, sandig, steinigt oder waldicht; ich kam aber auch in verschiedene Gegenden, wo es Wiesen und Weiden von ziemlich gutem Anschein giebt. Ich konnte keine einzige von jenen Verbesserungen erblicken, die, wie mein Freund der Professor mich versichert hatte, ganz dicht bey einander sollten auf dem Lande anzutreffen seyn. Ich sahe kaum irgendwo eine Einfassung, welches allein schon ein Zeichen durchgängiger schlechter Wirthschaft ist. Ich hielt erst bey Schönberg an, und hernach bey Steinhorst, einem Dorfe, ungefähr zwölf Meilen vor Lübeck; allein ich hatte bey keiner von diesen Gelegenheiten große Ursache weder die Reinlichkeit noch die Höflichkeit der Leute zu rühmen, und das Land ist, bis auf einige wenige Meilen vor Lübeck, wo es anfängt sich zu bessern, mehrentheils arm und unangenehm.

Lübeck ist sehr wohl gelegen an einem Flusse, der etwan acht Meilen davon in die Ostsee fällt

bey einem Dorfe, wo der Hafen für die Schiffe ist, indem nur platte Fahrzeuge bis an die Stadt kommen können. Sie ist sonderbar an den zwey Seiten eines Hügels gebaut, und eben darum ganz romantisch anzusehen. Die Strassen sind besser angelegt als in Hamburg, breit und regelmässig, und die Häuser mehrentheils hübsch gebaut. Die Strassen sind auch, da sie abhängig laufen sehr reinlich, indem ein jeder Regenguß allen Koth wegspühlt, und sie besser reinigt als alle Gassenfeger thun könnten. Es giebt hier einige öffentliche Gebäude, welche den Fremden mit einer Art von Selbsterhebung gezeigt werden, man findet aber wenig darin, das des Bemerkens werth wäre. Es sind hier fünf Kirchen, ein Rathhaus, ein Zeughaus und ein Hospital.

Die St. Marienkirche ist die ansehnlichste. Es ist ein hohes Gebäude, steht mitten in der Stadt, hat einen doppelten Thurm zweyhundert und siebenzehn Ellen hoch im Jahr 1304 gebaut; und von innen ist sie sehr verschwenderisch mit Säulen, Denkmählen u. s. w. gezieret, es ist aber wenig darunter das der Aufmerksamkeit werth wäre. Der große Altar ist vom Quellin, der in Antwerpen so vieles zu Stande gebracht hat, sehr kostbar in Marmor ausgeführt. Nicht weit davon, ist die berühmte Uhr, die das merkwürdigste ist, was man in Lübeck findet; sie zeigt die Ekliptik, den Thierkreis, den Aequator, und die Wendekreise nebst den Planeten in ihrem verschiede-

schiedenen Lauf, die so genau eingerichtet sind, daß man auf jede Stunde des Tages ihren Stand beobachten kann. Sie stellt die regelmäßigen Veränderungen der himmlischen Körper dar, den Auf- und Untergang der Sonne, die Finsternisse, die Feste und andre merkwürdige Tage. Und alles das wird sie bis aufs Jahr 1875 zeigen. Ausser allem dem, hat sie noch verschiedene Selbstbewegende Figuren, unter andern ist der Herr Christus, der mit der rechten Hand eine Thüre gefaßt hat, die sich, wenn es zwölfe schlägt, aufthut, da denn der Kayser und die sieben ältesten Churfürsten in Proceßion hervorkommen, sich gegen den Heiland wenden, und ihm eine tiefe Verbeugung machen, der sich dadurch bedankt, daß er die Hand über sie erhebt, worauf das ganze Gefolge in eben der Ordnung, durch die Thüre die zur Linken ist, sich zurück zieht, da beyde Thüren sogleich zufallen. Auf dem Thurm ist eine andere und noch angenehmere Maschinerie, nämlich ein Glockenspiel, welches alle Stunden die angenehmsten Melodien, genau nach dem Takt spielt. Darunter ist die Glocke, welche die Stunden schlägt. Dies geschieht vermittelst einer Figur, welche die Zeit vorstellt, da eine kleinere Figur, die die Sterblichkeit vorstellt, und auf der andern Seite der Glocke steht, bey jedem Schlage, den die Zeit thut, den Kopf zurück zieht. Damit das Werk desto besser erhalten werde, ist rund herum ein Gegitter von eisernem Drath gemacht. Aus

der Unterschrift sieht man, daß es schon im Jahr 1405 gemacht worden. Von dem Todtentanz, einem berühmten Gemählde, das schon alt und vom Jahr 1463 her ist, wird in ganz Deutschland viel Redens gemacht. Es ist ein sonderliches Stück, allein auch keiner großen Bewunderung werth.

Die Domkirche zu Lübeck ist ein sehr altes Gebäude, das im Jahr 1170 von Herzog Heinrich dem Löwen, einem Vorfahren des itzigen Churfürsten von Hannover, gegründet worden. Die Gelegenheit dazu wird auf einer Inschrift an der einen Mauer des Gebäudes angezeigt, nämlich: daß Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen, als er in dieser Gegend gejaget, einen Hirsch gefället, der ein goldnes Halsband mit einem Kreuze um den Hals gehabt, auf welchem die Inschrift gestanden: Hoc me Caesar donauit, nebst einer Jahrzahl, die in die Zeit der Regierung Karls des Großen fällt; der über diesen Zufall erstaunte Herzog habe demnach zu dessen Erinnerung, auf eben der Stelle, diese Domkirche gegründet, und mit guten Einkünften versehen. Auf der Spitze der Kirche erblickt man die Figur des Hirsches.

Die Geschichte erzählt, daß Lübeck ehedem das Haupt des berühmten hanseatischen Bundes gewesen. Eine Verbindung die lange Zeit ein so großes Aufsehn in Europa gemacht hat, nahm einen sehr geringen Anfang. Es war weiter

nichts, als daß Lübeck und Hamburg unter sich im Jahr 1241 eine Vereinigung machen, ihr Eigenthum, gegen die Räuber zu vertheidigen, die die Strassen ungemein unsicher machten. Die guten Würkungen dieser Verbindung zeigten sich so sehr, daß Wismar, Rostock und Greifswalde dazu traten, sowol um ihren Handel zur See zu sichern, als auch die Strassen von den Räubern zu reinigen. Das Bündnis ward immer größer, so daß es endlich aus fünf und achtzig Städten bestand, die in vier Klassen vertheilet wurden, deren jede ihre Hauptstadt hatte, welches Lübeck, Köln, Braunschweig und Danzig waren. Da sie nun sahen, daß ihre Vereiniguug ihnen mehr Ansehen gab, und sie besser im Stande waren, die See von Seeräubern und die Strassen von Landräubern reine zu halten, so erweiterten sie ihre Absichten, und nahmen an den Händeln ihrer Nachbaren theil, und bekamen einen starken Einfluß in die öffentlichen Verhandlungen. Um ihre Verbindung noch weiter zu verstärken, vereinigten sie den Handel aller Städte in eine einzige Masse, und errichteten zu dem Ende Hauptvorrathshäuser oder Niederlagen zu besserer Beförderung des Absatzes ihrer Waaren, welche der erste Anfang der seitdem in Europa so bekannt gewordenen Faktoreyen sind. Es waren aber solche Comtoire zu Novogorod in Rußland, welches nachgehends nach Reval und von da nach Narva in Liefland verlegt wurde, das andere zu

Bergen in Norwegen; ein drittes zu Brügge in Flandern, das aber zugleich mit dem Handel dieser Stadt nach Antwerpen in das berühmte Haus der Oesterlinger und das vierte in London auf dem Stahlhofe (Steel-yard). Die Hanseestädte waren zur Zeit ihres blühendesten Zustandes für ganz Europa furchtbar; sie haben mehr als einmal mehr als zweyhundert Kriegsschiffe ausgerüstet, und überliessen dann bey ihren kriegerischen Unternehmungen die höchste Gewalt an Lübeck. Das war die Gelegenheit, daß diese Stadt an Macht und Wohlstand so sehr zunahm. Sie beherrschte die Ostsee als wenn sie ihr gehört hätte; sie führte Kriege gegen die Herzoge von Mecklenburg und andere deutsche Fürsten, ja sogar gegen die Könige von Dännemark und Schweden, an deren Küsten sie Kriegesleute aussetzte, die alles vor sich her mit Feur und Schwerdt verwüsteten, und grosse Strecken Landes plünderten und abbrenneten. Allein eben dieser Hochmuth war es auch, der den Untergang des Bundes verursachte, denn die benachbarten Fürsten fielen über die einzelnen ihnen nahe gelegenen Städte her, und nöthigten sie dem Bunde zu entsagen; und mit der Zertrennung desselben fiel auch nach und nach sein Handel, bis er endlich zu nichts ward. Die einzigen Städte, die heut zu Tage zum Bunde gehören, aber nicht den geringsten Anschein einiger Verbindung von ihm haben, sind Lübeck, Hamburg, Bremen, Rostock, Danzig und Cöln.

Lübeck hat noch bis itzt einen Handel, der gar nicht zu verachten ist; die Lage der Stadt und ihr vortreflicher Hafen sind für den Handel auf der Ostsee ungemein vortheilhaft. Sie führt die Produkte von Dännemark, Norwegen, Schweden, Rußland und Polen ein; und vertheilt solche vermittelst ihrer innländischen Schiffarth über viele Gegenden von Deutschland. Aus den mittäglichen Ländern Europens und den Rheinländern, führt sie vielen Wein ein, den sie in alle Städte der Ostsee verschickt; und die Städte, mit denen sie den meisten Handel hat, sind Riga, Reval, Narva und St. Petersburg.

In vielen Stücken ist in Lübeck in Ansehung der Lebensart, Ergötzlichkeiten und Sitten der Einwohner, viel Aehnlichkeit mit Hamburg. Man findet in beyden nicht viel bewundernswürdiges, doch kommt es mir vor, daß die erstere reinlicher ist, wie auch bessere und weit schöner meublirte Häuser hat. Ein anderer Umstand dessen ich glaube erwähnen zu müssen, ist die gute Beschaffenheit der Herbergen. Zum Kopf des Königs von England traf ich ein gutes Haus, sehr gutes Essen, Sauberkeit und viele Höflichkeit an, und dabey war es vollkommen so wohlfeil als im Kaysershof in Hamburg.

Den 24sten verließ ich Lübeck, und nahm meinen Weg nach Travemünde, welches ungefähr acht Meilen sind.

Eigentlich ist dies der lübeckische Hafen, denn die großen Schiffe laden und losen hier ihre Güter. Der Hafen ist sehr sicher und bequem, und ist so wie die Stadt auf Kosten der Lübecker stark befestiget. Ich fand eine sehr gute Aufnahme allhier, als ich aber gefrühstückt hatte, trat ich meine Reise aufs neue an, und fuhr nach Eutin, welches sechszehn Meilen sind. Alles Land von Lübeck an bis hieher, ist mit Ausnahme einiger Mohrgegenden sehr gut angebaut, und der Boden ist fett. Die Einwohner scheinen am mehresten auf Viehweiden zu halten, und haben eine große Menge Hornvieh und zahlreiche Heerden Schweine. Auch ist der Schinken, den sie hier räuchern, meiner Meinung nach, wenig oder gar nichts schlechter, als der Westphälische.

Eutin ist eine kleine, niedrig liegende Stadt, die mit einigen fetten Wiesen umringt ist. Ich speisete hier in einer sehr schlechten Herberge zu Mittage, allein die Wirthin that ihr bestes, mir ein schönes Gericht Fisch zu schaffen, das sie ziemlich gut anrichtete; eine Sache die in diesen Landen nicht oft gefunden wird. Von hier fuhr ich weiter nach Ploen, wo ich die Nacht blieb. Das Land, über welches ich kam fällt unterschieden, hat aber viel Marsch, wo um diese Jahreszeit unzähliches Vieh weidet, es ist aber auch bis zum Junius, und Julius noch nicht genug zur Weide ausgetrocknet.

Ploen liegt ganz romantisch an der Seite eines Hügels, der sich nach einer schönen See neigt,

die eben den Namen hat, und zum Theil von Hügeln umringt ist, die zusammen eine Waldung ausmachen. Aus dem Fenster meiner Schlafkammer konnte ich einen Theil der Stadt, der unter mir lag, übersehen, und jenseits derselben ein weit verbreitetes Wasser mit vielen Fischerböten bedeckt, und alles zusammen mit Hügeln, die ganz voller Waldung waren, aufs angenehmste nach Art eines Amphitheaters umringt. Zum Glück war es ein sehr schöner Tag, und ich erinnere mich kaum jemals eine entzückendere Landschaft gesehen zu haben. Die Stadt ist wegen des herumliegenden morastigen Landes hinter dem Hügel feste, und hat noch ausserdem ein festes Schloß.

Den 25sten des Morgens reisete ich nach Kiel ab. Die grade Entfernung würde nicht mehr als funfzehn Meilen betragen, allein es giebt so viele Landseen, die die Strasse unterbrechen, daß ich vier und zwanzig thun mußte. Das Land fällt verschiedentlich; einiges ist sehr gut angebaut, anderes ist waldicht, andere Striche sind steinigt, oder sandigt. Es fehlt auch nicht an großen Marschländern. Ich hielte bey einigen Baurhöfen an, um mich nach ihrer Haushaltung zu erkundigen. Ich bemerkte, daß die Einwohner munter und mit ihren Umständen wohl zufrieden waren; die Regierung scheint nicht strenge zu seyn. Ich glaube, daß die hiesigen Bauren besser daran sind als im Hannöverischen oder in Westphalen. Sie säeten auf ihre Felder Weizen aus, den

ich untersuchte, und der nicht übel schien zubereitet zu seyn. Ich bemerkte, daß sie kein anderes Land mit Weizen besäeten, als was zuvor gut gedünget war; sie brauchen zu diesem Ende eine Vermischung, die sie mit großem Fleiß und vieler Genauigkeit machen, und die aus Pferdestreu, Mist ihres Viehes, Erde die sie aus den Sümpfen graben, und aus Holzasche besteht. Dies alles mischen sie wohl unter einander, indem sie es verschiedene male umwenden, und giessen wöchentlich ein bis zweymal einen guten Theil Wasser darauf, indem sie die Eimer eines kleinen Ziehbrunnens, der sowol mit der Jauche von dem Misthaufen, als auch mit Regenwasser angefüllt wird, darüber ausgiessen. Dies ist ein wohl überlegtes Verfahren; ich weiß nicht ob die Schriftsteller über das Haushaltungswesen es empfohlen haben, es verdient aber gewiß alle Aufmerksamkeit.

Kiel ist in diesen Landen eine Stadt von einigem Ansehn, wegen ihres Handels, den sie vermittelst eines Meerbusens der Ostsee führet, der sich bis an ihr erstrecket, und mit den Wassern der See vermischet. Sie ist hübsch gebauet, die Strassen sind grade und breit, und es giebt einige öffentliche Gebäude, die des Sehens werth sind, sonderlich ein herzoglicher Pallast, ein Universitätsgebäude, ein Rathhaus, wo die Stände des Herzogthums sich versamlen, ein Hospital, nebst einem ehemals festem Schlosse auf einem Hügel. Durch eine Mauer wird die Stadt in

die Alt- und Neustadt getheilt. Die Neustadt ist am besten gebaut, die Strassen aber werden durch zur Seite gepflanzte Bäume verunstaltet; denn diese holländische Gewohnheit des rus in vrbe ist abscheulich. An dem Hafen haben die Bäume einen bessern Stand, und machen angenehme Spatziergänge.

Von Kiel kam ich zur Nacht gen Rendsburg über ein Land, wo hauptsächlich nur Vieh gehalten wird. Ich fand die Landleute mit ihren Umständen sehr zufrieden; die mehresten sind kleine Pächter und haben große Heerden Vieh und Schweine. Ich erfuhr, daß sie an unterschiedlichen Orten kleine Pachtungen für ein bestimmtes Pachtgeld vom Adel pachteten, welches ich in langer Zeit nirgend gefunden hatte. Es scheint, daß diese Leute von dieser Begünstigung Vortheil ziehen, wiewohl ihre Pachtungen zu klein sind, als daß man es gar zu merklich spüren könnte, indem einige darunter in weiter nichts bestehen, als in einer ordentlichen Erlaubnis, eine bestimmte Anzahl Ochsen, Kühe oder Schweine auf gewisse hölzichte Gegenden einer Waldung führen zu dürfen. Rendsburg ist ziemlich stark befestiget, wiewohl ich dafür halte, daß ihr noch viel daran fehlet, um unüberwindlich zu seyn, wofür sie die Einwohner der Stadt ausgeben. Ich fand an diesem Ort zum Wappen von Lübeck vortrefliche Aufnahme, und ziemlich billigen Preis; zum Abendessen hatte ich wild Geflügel, Meer-

krebse,

krebse, gekochtes Marschwild, und verschiedene andre Gerichte, nebst einer Flasche Weins, der hier Pontak heißt; aber nur unserm rothen Wein (port) in England gleicht, den wir von Guernsey bekommen; und die ganze Rechnung für mich, meine zwey Leute, und drey Pferde, machte nach englischem Gelde nicht mehr als funfzehn Schillinge aus.

Den 26sten trat ich zuerst in Schleswig ab, welches die Hauptstadt des Herzogthums dieses Namens ist. Der Weg beträgt ungefähr zwanzig Meilen, und geht über ein Land das weit besser angebauet ist als eines, das ich seit meiner Abreise aus Lübeck gesehen hatte. Die Stadt liegt an dem Flusse Schley, der fünf (deutsche) Meilen davon in die Ostsee fällt. Sie ist ziemlich stark befestigt, wohl gebaut, hat breite Strassen, unter denen einige sehr gut gepflastert sind, und ist für ihre Grösse volkreich genug. Zu den öffentlichen Gebäuden gehört der herzogliche Pallast, der den Fremden gezeiget wird; es ist nicht viel daran, das der Beobachtung werth wäre, den Büchersaal ausgenommen, der einige alte Handschriften hat, und wobey sich ein Kabinet von Seltenheiten, der natürlichen Geschichte befindet, worin aber nur sehr wenig ist, das würklich merkwürdig wäre. In dem Garten sind einige Wasserkünste, und viele Gänge in dem alten Geschmack; doch glauben die armen Leute des Landes, daß eine große Pracht darinnen

steckt.

steckt. Die Domkirche ist ein verjährtes und sehr großes Gebäude, worin sich viele Denkmale der herzoglichen Familie befinden, aber nichts das einem Reisenden sehr unterhaltend wäre.

Von Schleswig kam ich gegen Abend nach Flensburg, welches ungefähr siebenzehn Meilen sind. Diese Farth gieng über ein Land, das im Ganzen genommen, sehr gut angebauet war. Ich nahm auf unterschiedenen Pachtungen wahr, daß die Bauren Roggen ausgesäet hatten, da der Boden ein leichter sandiger Lette war. Ich erkundigte mich, warum sie nicht Weizen säeten, sie sagten aber, sie hätten dazu keinen Dünger; woraus ich erkannte, daß der Unterschied, den sie unter diesen Getreydearten machten, darin besteht, daß Roggen auf eben dem Boden fortkommen wird, wo Weizen wachsen kann, obgleich kein Dünger darüber kommt, und daß da wo Roggen wächst, auch Weizen fortkommen wird, wenn das Land guten Dünger empfängt. Die Pachtungen wo ich anhielte, wurden von Bauren für einen benachbarten Edelmann bestellt. Es ist ein Irrthum, wenn man meint, daß die Bauren in Dännemark mit dem Lande, so wie das Vieh, verkauft werden. Dem zufolge, was ich bemerkt habe, scheinen sie an den Pachtungen, die sie bestellen, eine gewisse Art von Antheil zu haben; ich weiß aber auch wohl, daß sie diese Erleichterung, unter der sie itzt leben, gewissen neuen Einrichtungen, die das Ministerium

nisterium zu Kopenhagen veranstaltet hat, zu danken haben. Ich sahe verschiedene Felder mit solchen Rüben mit Kohlblättern, dergleichen ich oben erwähnt habe; sie bauen sie für ihr Vieh im Winter, da sie die sehr schätzbare Eigenschaft haben, daß sie härtlich genug sind, den strengsten Winter auszuhalten. Die hiesigen Landleute haben im Sommer ziemlich gute Weide, allein im Winter wissen sie oft nicht, wo sie Futter genug hernehmen sollen.

Die Stadt Flensburg ist sehr wohl am Ende eines Meerbusens der Baltischen See gelegen. Sie ist sehr gut von Backsteinen erbaut; die Strassen sind breit, grade, und zum Theil sehr gut gepflastert, zum Theil aber auch tief und kothigt. Der Hafen ist sehr gut, und es können Schiffe von vierhundert Tonnen bis an die Stadt kommen, welches ein solcher Vortheil ist, daß die Stadt einen ziemlich ansehnlichen Handel treibt. Das vornehmste Gebäude in der Stadt ist die St. Johanniskirche. Die Lage der Stadt ist dichterisch, indem sie mit Hügeln umringt ist. Ich traf zum Zeichen des Prinzen eine sehr anständige Aufnahme, und als ich meinem Wirth zu verstehen gab, daß ich Vorhabens wäre, die ganze Halbinsel Jütland durch zu reisen, ehe ich meinen Weg über die Eylande nach Kopenhagen nähme, und daß ich zuerst nach Ripen gehen wollte; so belehrte er mich, daß ich eine ver-

drüß-

drüßliche Reise haben würde; daß bis nach Ripen an die vierzig Meilen wären, ohne daß ich unterwegens eine öffentliche Herberge fände, wo ich bleiben könnte, und daß er mir sogar rathen wollte, kalte Hühner und Schinken, nebst einem oder ein Paar Seekrebsen, und etwas Wein zu einem Mittagsmahl mitzunehmen; übrigens sagte er, würde ich finden, daß die Leute höflich wären, und daß sie für meine Pferde gute Sorge tragen, und sie gut füttern würden. Ich hielt diesen Rath meines Wirths für sehr vernünftig, und beschloß, ihn zu befolgen. Ich hatte auch nachgehends keine Ursache, meine Vorsicht zu bereuen. Ich fand das Land sehr gut, und noch besser angebaut, als anderes, das ich seit meinem Eintritt ins Dännemärkische gesehen hatte. Ich kam über sehr weniges wüstes Land; das mehreste war mit Korn besetzt, welches noch nicht geerndtet war, auf anderen standen die Stoppeln, einiges war mit Rüben bepflanzt, und noch anderes war Wiese- oder Weydeland. Ich fand unter den Landleuten der einen und der anderen Gegend einen sehr großen Unterschied; denn ich kam über einige Güter, wo die Bauren nichts eignes hatten, sondern so vollständig als die Thiere auf den Feldern, von dem Gutdünken ihrer Herren abzuhängen schienen; und an dem erbärmlichen Zustand den ich in den Hütten antraf, war es zu sehen, daß diese Art der Leibeigenschaft dem Reiche nachtheilig sey. Ein anderer

Umstand

Umstand, den ich bemerkte, waren die Landsitze, die, obwohl ziemlich dünne über das Land verstreut sind. In Deutschland sahe ich kaum einen einzigen, hier aber zehlte ich deren fünfe, zwischen Flensburg und Ripen. Sie haben überhaupt ein schwermüthiges verfallenes Ansehn, denn es sind mehrentheils Trümmer oder Schlösser mit weiten Wassergraben rund herum, und zur Hälfte mit diesen Wäldern umgeben. Diese Landsitze gehören entweder Herren vom hohen oder vom niederen Adel. Es haben aber die letzten fast eben so viele Freyheiten als die ersteren. Diese Herren beschäftigen sich alle mit der Verwaltung ihrer Güter; es ist aber sonderbar zu sehen, daß das Land, welches auf solche Art von den Eigenthümern bestellt wird, nicht besser bestellt ist, als andere Striche, die in den Händen der Pächter und Bauren sind.

Die Stadt Ripen liegt an dem Flusse Rips-Aue, der hier drey Arme hat, und die Stadt in eben so viel Theile theilt. Drey Meilen unter der Stadt fällt er in die Nordsee, und macht einen der besten Häfen in Dännemark. Dieser Vortheil verschaft der Stadt einen Fischhandel und einigen anderen Handel nach Hamburg, wie auch einigen geringen nach Amsterdam. Die Bürger haben einige kleine Schiffe, die den Handel aus Norwegen und der Ostsee nach England bestellen. Es ist hier auch eine Uni-

versi-

versität, die aber in keinem blühenden Zustande ist. Auch ist hie der Sitz eines Bischofs, und zur Vertheidigung ein befestigtes Schloß. Die Kirche ist von gehauenen Steinen gebauet, und der Thurm davon so hoch, daß er den Seeleuten an dieser Küste, die gemeiniglich für sehr gefährlich gehalten wird, zum Zeichen dient.

Den 28sten hielt ich Mittag zu **Warde**, einer kleinen Stadt, zwanzig Meilen von Ripen, an einem Flusse, der in das deutsche Meer fällt, und einige Fischer ernährt. Es befindet sich hier nur ein einziger Kaufmann, der einen ziemlich ansehnlichen Handel treibt, und einige Schiffherren, die ebenfalls handeln; es ist aber der Belauf des ganzen Handels zusammen, von geringer Bedeutung. Die zwanzig Meilen, die ich hieher reisete, sind ein Strich, wo man sehr wenig wüstes Land antrifft; dagegen aber findet man viel Kornäcker, und eine Menge gutes Weideland mit zahlreichen Heerden Vieh, wiewohl sich die Einwohner bitterlich über die Seuche beklagen, die hier viele Pächter zu Grunde gerichtet hat. Ich bemerkte in diesen Gegenden viele Pachtungen, die in eben so gutem Stande zu seyn schienen, als die mehresten, die ich in England gesehen, und auf eine Art gebauet wurden, daß sie denen in England glichen, sonderlich in Ansehung der Einfassungen; die Aecker waren vermittelst Hecken von einander gesondert, in vortrefflicher Ordnung erhalten, und

durch tiefe gut eingerichtete Graben versichert. Rund herum waren Ränder von Gras, und das Getraide, Rüben, und was sonst angebauet war, zeugte von einer Wirthschaft, die weit über den gewöhnlichen Schlendrian gieng, den man sonst in Norden findet. Ein andrer Umstand war, daß der Feldbau blos mit vier Ochsen bestellt ward, dafür ich aber auch viele Pflüge gesehen habe, die von sechs oder acht Ochsen, oder auch sechs Holsteinischen Pferden gezogen wurden. Die Bauren in Dänemark nehmen sich wohl in Acht, daß sie nicht mehr Pflüge brauchen, als womit sie sich möglicher Weise behelfen können, da sie für jeden Pflug eine Abgabe bezahlen müssen; ein so großes Beyspiel einer unstaatsklugen Regierungsart, als ich je in irgend einem Lande angetroffen habe. In dem ganzen Umfange der staatsklugen Haushaltung ist kein wichtigerer Gegenstand als der, welcher die schicklichste Art, Auflagen zu machen, betrifft. Gesetzt auch, es sey Recht, die Landwirthschaft mit einem großen Antheile daran zu beschweren, so bleibt es doch ein Umstand von grosser Wichtigkeit, die Auflagen für selbige so zu veranstalten, daß sie nicht größere Uebel als Vortheile verursachen, und für die Regierung statt Gewinne zu seyn, Verluste werden. Jeder Pfennig, der auf Pflüge, Weberstühle oder Kaufmannsschiffe als eine Abgabe gelegt wird, raubet dem Staate viele Thaler.

Ich kam nach einer etwas geschwinden Farth nach Ringkiöbing, sieben und zwanzig Meilen von Warde, über ein Land, das zum Theil sehr wohl angebauet ist, aber auch viel wüstes hat. Die Stadt hat einen Hafen, der wegen einer langen Halbinsel, die davor liegt, gegen alle Winde gesichert ist. Es giebt hier einen kleinen Handel. Im Hafen sahe ich drey bis vier Schiffe, die in der Ostsee und in England gewesen waren. Ich finde, daß in diesen kleinen Häfen von Dänemark viele Schiffe gehalten werden, die mehrentheils davon bestehen, daß sie Dielen nach London und andern Städten in England, sonderlich aus Norwegen her, hinführen; und in diesen kleinen dänischen Städten gehören sie gemeiniglich dem Schiffshauptmann zu, oder er hat doch wenigstens den größten Antheil daran. Sonst ist in Ringkiöbing nichts, das bemerkenswerth wäre, und die Herberge, auf die ich traf, war erbärmlich, wiewohl die Leute höflich waren.

Den 29. des Morgens fuhr ich weiter nach Holstebroe, drey und zwanzig Meilen weit. Ein Theil des Landes ist gebirgicht, und sieht aus, wie Mohr, die niedrigern Gegenden aber sind sehr gut angebauet. Ich kam über zwey adliche Güter, deren Schlösser ich sehen konnte, und erfuhr auf Nachfragen, daß die Besitzer ihr Land durch die Bauren, die mehrentheils Leibeigne sind, selbst bestellen ließen. Es traf mich der Zufall, daß

mir auf einem steinigten Grunde, ohnweit des einen dieser Schlösser, mein Wagen zerbrach; ein schlimmer Umstand, da Schmiede und Schirrmacher außer den großen Dörfern äußerst selten angetroffen werden; zum Glück aber war der Besitzer des Schlosses, der Graf Roncellen (*) hieß, zu Pferde, und sahe mein Unglück; er ritte auf uns zu, betrachtete, was uns wiederfahren war, und redete mich auf Dänisch, hernach auf Deutsch an; da aber mein Fuhrmann für mich antwortete, und er merkte, daß ich diese Sprachen nicht verstünde, fieng er französisch zu reden an. Er erkundigte sich mit vieler Höflichkeit, wo ich herkäme, und wo ich hin wollte? Ich antwortete ihm, ich reisete blos aus Neubegierde, um die Königreiche in Norden zu besehen, ich seye ein Engländer, und käme eben von Hamburg. Darauf bat er mich auf eine höfliche und einnehmende Art in sein Schloß zu treten, und er wollte dafür sorgen, daß ein Schmidt und andere Leute kämen, meinen Wagen zurecht zu machen. Das gefiel mir sehr wohl, nicht nur weil ich dadurch

*) Ohngeachtet der Uebersetzer die verstümmelten Namen der Städte, Flüsse u. s. w. aufs sorgfältigste verbessert, so ist es doch nicht möglich, die eignen Namen zurecht zu bringen, die der Verfasser entweder wider oder mit Willen verstümmelt. Der obige scheint ein solcher zu seyn.

durch aus einer großen Verlegenheit kam, sondern auch weil ich Gelegenheit erlangte, mich nach gewissen Umständen des Landes zu erkundigen, davon ich unterrichtet zu seyn wünschte. Da ich also seine Einladung annahm, giengen wir aufs Schloß zu, denn der Graf stieg vom Pferde, leitete es, und gieng mit mir zu Fuß.

Er that verschiedene Fragen wegen der Bewegursachen meiner Reise. „Dies ist hie, sagte er, „ein wildes vernachläßigtes Land, worinn wenig zu „sehen ist, und wo kaum jemalen ein Reisender ein„trifft, denn ich glaube, fuhr er fort, daß kein „Mensch nach Dänemark kommt, der nicht ge„rade zu nach Koppenhagen geht; und da wir „hier ganz vom Wege abliegen, so werden wir „kaum jemals von einem Reisenden besucht.“ Ich versetzte: daß ich vor einigen Jahren durch Frankreich, Italien, und den besten Theil von Deutschland gereiset sey, allein nach meiner Zurückkunft in England gefunden hätte, daß ich eine Straße gewesen, die jedermann geht, und die tausendmal beschrieben worden, daß ich sehr begierig gewesen, die nördlichen Gegenden von Europa zu besehen, die selten von Reisenden meines Vaterlandes besucht werden, und daß ich nach meiner Rückkehr aus Italien beschlossen hätte, sie zu besehen, wann meine Zeit es erlaubte, und sie genau zu untersuchen; daß ich dieses Jahr mein Vorhaben ausgeführt, und durch Holland,

Flandern, Westphalen, und das Hannöverische gereiset wäre, und itzt auf meiner Farth durch Dänemark begriffen sey. Der Graf antwortete, „daß ich in Holland und Flandern „vielleicht Vergnügen genug gehabt haben würde, „allein Westphalen, Hannover, Holstein „und Schleswig könnten einem, der in Frank„reich und Italien gereiset wäre, und sich in „England aufgehalten hätte, sehr wenig Ver„gnügen geben.“ Ich gab zur Antwort, daß ich in die nordlichen Gegenden nicht gekommen wäre, Gemählde und Bildsäulen zu sehen, oder Opern zu hören, sondern die Sitten der Einwohner, den Zustand des Landbaues, die Beschaffenheit der Manufakturen, und überhaupt die Verfassung der Länder zu beobachten. „O ho sagte „er, so reisen Sie ganz philosophisch! ich jagte „durch England, Frankreich, Italien, und „ganz Deutschland, zum Unglück aber nicht „mit den Absichten, die Sie gegenwärtig zu Ge„genständen Ihrer Reise machen.“

Dies Gespräch beschäftigte uns, bis wir ans Schloß kamen. Der Graf führte mich durch verschiedene geräumige Zimmer, bis wir in eins kamen, wo das Frühstück bereit war. Kurz darauf trat ein Frauenzimmer von mittlerem Alter, nebst einem jungen Menschen herein. Der Graf stellte mich ihnen vor; die erste war seine Schwester, und der andre sein Neffe, ein junger Herr, der

eben

eben eine Reise zur Lust nach England thun wollte, und mit dem Freyherrn von Fürstenstein, dem außerordentlichen dänischen Gesandten am Hofe zu London, verwandt war. Sie empfiengen mich beyde sehr höflich, und ließen sich auf französisch mit mir in eine Unterredung über meine Reisen ein. Das Frühstück ward gleich aufgetragen, es bestand blos aus Kaffee mit Milch, und einer Schüssel mit Habersuppe für den Grafen, dessen gewöhnliche Nahrung dies zu seyn schien. Der junge Herr, der Baron von Raden hieß, that viele Fragen wegen England, die ich ihm alle so gut beantwortete, als ich konnte; ich fand, daß er Sinnes wäre, sich lange genug da aufzuhalten, um die Sprache zu erlernen. Der Graf erkundigte sich sehr genau bey mir, was ich von Dänemark hielte; er sagte: „ich „müßte zwischen diesem Reiche und England in „Ansehung der Bevölkerung, des Landes und des „Fleißes der Einwohner einen großen Unterschied „bemerken." Ich äußerte, daß unsere englische Bauren in weit besseren Umständen wären, daher auch nothwendig ein größerer Volkreichthum entstehen müßte; und daß die englische Gewohnheit, das Land zu verpachten, der Grund davon sey, daß unser Landbau ein weit besseres Ansehen hätte, als in Dänemark. Der Graf antwortete: „Das ist ganz richtig, allein in andern Stücken „haben wir wieder den Vorzug vor ihnen; un„ser hoher und minderer Adel von großem Ver-

„mögen, bestellt das Land auf seinen Gütern „selbst, wann diese gleich sehr weitläuftig sind, „und der Boden giebt alsdann ohne Streit mehr, „als wenn ein Haufen elender Bauren ihn an„baut.„ — Richtig, Herr Graf, erwiederte ich, allein unser Boden wird nicht von elenden Bauren gebaut, sondern von reichen Pächtern, unter denen sich viele befinden, die ein ansehnliches Vermögen besitzen, und auch ohne dergleichen Pachtungen leben könnten; wären sie alle so arm, als die Bauren in Dänemark, so würde ich gleich mit Ihnen eins werden.

Der Graf erinnerte, „daß ich mich irrte, „wenn ich glaubte, daß es in Dänemark keine „Pächter gäbe; wir nennen sie nicht so, fuhr er „fort, wir heißen sie alle ohne Unterschied Land„leute und Bauren, sie mögen von uns Land ge„pachtet haben, oder Leibeigne seyn. Um Sie „davon zu überführen, will ich Ihnen noch vor „der Mahlzeit einige Pachtungen zeigen, die ich „fast auf englischem Fuße verpachtet habe, und „werde dabey zugleich das Vergnügen haben, Sie „eine kleine Manufaktur sehn zu lassen, die ich auf „meinem Gute errichtet habe, um den Armen was „zu thun zu geben.“ Gleich darauf kam ein Bedienter, und that mir zu wissen, daß mein Wagen zurecht gemacht und zum Fahren fertig sey. Ich stand auf, um Abschied zu nehmen; allein der Graf versicherte mich auf die verbindlichste

Art,

Art, daß ich diesen Tag bey ihm zubringen müßte; er wollte von keinen Entschuldigungen wissen, und befahl, daß die Pferde ausgespannt, und in seinen Stall geführt werden sollten, und daß für meinen Bedienten und Postillion Sorge getragen würde. Ich dankte ihm für diese Höflichkeit; allein er sagte, er würde allein das Vergnügen dabey haben. Darauf gab er Befehl, Pferde zu sattlen, damit er mir einige seiner Unternehmungen zeigen könnte.

Als wir zusammen ritten, machte er manche allgemeine Anmerkungen, und unter andern folgende: „Der Handel und die Manufakturen, die in den mehresten Reichen Europens verbreitet sind, haben den Werth des Geldes vermindert; dies haben wir in Dänemark bemerkt, wiewohl vielleicht in minderem Maaße, als in England. Die Folge davon ist gewesen, daß der Adel, der von den gesetzten Einkünften seiner Güter lebt, sich von Tage zu Tage ärmer werden sieht. Das kömmt daher, daß die Früchte ihres Landes nicht zu einem Preise verkauft werden, der dem Preise der Waaren, welche die Edelleute brauchen, angemessen wäre. Bey Ihnen, glaube ich, ist das so nicht, vielmehr höre ich, und lese auch wohl in Ihren Zeitungen, daß über die große Theure der unentbehrlichsten Lebensmittel häufige Klage geführt wird. Für mich dient das zu einem Beweise, daß der Werth der Landgüter in England

gar sehr gestiegen seyn, und ihr Adel mit denen Leuten, deren Einkommen mit dem Werth des Geldes zugleich steigt und fällt, auf gleichem Fuße stehn muß. So viel ich muthmaaßen kann, so liegt der Grund davon in der großen Anzahl ihrer Manufakturen, als wodurch ein großer Zuwachs des Volkreichthums veranlasset wird, welcher dann wieder einen Zuwachs des Werthes aller Nothwendigkeiten, welche der Manufakturarbeiter braucht, verursachet. In diesem Stücke nun ist Dänemark unglücklich daran. Es ist wahr, unser huldreicher König ist wirklich der Vater seines Volks, und hat zur Begünstigung der Künste und des Handels mehr Veranstaltungen gemacht, als alle Monarchen des halben Europa, er hat an verschiedenen Orten seiner Herrschaften mancherley Arten von Manufakturen errichtet, allein sie sind noch zu unbeträchtlich, als daß aufs Ganze ihre Wirkungen schon sollten zu merken seyn; wiewohl sie für die um sie herumliegenden Oerter sehr nutzbar sind. Diese Beobachtung ist es, die mich auf die besten Mittel aufmerksam gemacht hat, die ich wohl anwenden könnte, um eine geraumige Gegend, die mir um dieses Schloß herum gehörete, und ungemein wenig einbrachte, als ich hieher kam, aufs möglichste zu verbessern.

„So viel ich aber in England, Frankreich und Holland wahrgenommen hatte, richtet sich der Werth der Landgüter, das ist nehmlich ihr Einkommen,

kommen, ganz genau nach dem Daseyn oder nicht Daseyn benachbarter Manufakturen, und der Werth des Landes steigt nirgend so hoch, als nahe an großen Städten. Was uns in Dänemark fehlt, ist ein Markt. Wir haben eine Menge Edikte zum Vortheil des Landbaues bekommen, aber ein Markt, wo wir unsere Hervorbringungen absetzen könnten, würde uns besser thun, als tausend Edikte. Mit diesen Gedanken richtete ich alle meine Sorgsamkeit darauf, wie ich auf meinen Gütern die Menge der Einwohner vermehren, und ihre Consumption vergrößern könnte, weil ich der Ueberzeugung war, daß ich, wenn ich eine Pflanzung emsiger Manufakturarbeiter darauf bringen könnte, eben dadurch den Landbau verbessern müßte.“

Ich wendete hier ein, daß der Landbau, wenn er sich selbst überlassen wird, auf diese Art nicht hinlänglich verbessert werden würde.

„Ich verstehe Sie, versetzte der Graf, eingewurzelte Gewohnheiten werden unter den Bauren fortdauren, sie mögen auch noch so abgeschmackt seyn; es war aber auch meine Absicht nicht, daß ich sie ihnen selbst überlassen wollte, ich wollte nur vorher für einen Markt sorgen; das war mein vornehmster Gegenstand, weil alle andre Mittel oder Veränderungen in der gewöhnlichen Wirthschaft, ohne diesen nichts ausrichten würden; denn was kann es helfen, daß man die Landleute lehrt,

lehrt, wie sie vortrefliche Wirthschafter seyn können, wenn es ihnen schwer wird, für ihre gute Landfrüchte Geld zu bekommen? Ich kann das Vergnügen haben, Ihnen noch ferner zu bestätigen, daß ich diese Gedanken durch Erfahrung habe wahr befunden; denn nachdem ich mich im Wesentlichen darnach gerichtet habe, so habe ich ihre Wahrheit auf meinen eignen Gütern durch Beyspiele bestätigt gesehen: denn seitdem ich hier einige Manufakturarbeiter hergezogen, und ein kleines Dorf für sie gebauet habe, so sind die Früchte, welche die Pächter gezogen hatten, zu einem weit bessern Preise abgesetzt, und diese Leute für ihre Mühe weit besser bezahlt worden, als je zuvor."

Während der Zeit waren wir an die Grenzen einer kleinen Stadt gekommen, die ein sehr angenehmes Ansehn hatte, und an dem Abhange eines Hügels in einer fruchtbaren Gegend lag, und unten am Fuß des Hügels einen Fluß hatte.

„Hier, sagte der Graf, ist eine kleine Stadt, in der ich jedes Haus selbst gebauet, und mit Manufakturarbeitern besetzt habe." Wir ritten hinein. Er zeigte mir die in der Stadt angelegte Fabriken. Es waren mehrentheils Wollenmanufakturen; ich sahe eine große Menge Spinner, Kämmer und Weber. Sie machten ein grobes Tuch, das hier im ganzen Lande von dem armen Manne getragen wird. Der Aufseher über das ganze Werk war

ein

ein Engländer aus Essex, den der Graf, wie ich glaube, mag mit sich gebracht haben, als er auf seiner Reise in England war. Ich kann diese Art Arbeit nicht beurtheilen; allein ich sahe doch, daß die Leute, sowohl die Dänen als die Engländer ihre Arbeit mit großer Behendigkeit und guter Einsicht verrichteten. Der Graf sagte: „es wären vier hundert Hände (*), die blos mit wollenen Gütern zu thun hätten, und alle Arten Tücher machten, die in diesem Lande einen guten Absatz fänden, das ist solche, welche hier von allen Landleuten getragen werden.“ Ich fragte ihn, wie es dabey um den Gewinn stünde? Er sagte: „Sehr schlecht, wenn ich als Manufakturist rede; denn wäre ich blos das, so würde ich schon längst seyn zu Grunde gerichtet worden. Woher das kommt, weiß ich nicht, doch schreibe ich es dem zu, daß ich nicht im Stande bin, so viel Aufmerksamkeit auf das Geschäfte zu wenden, als ein anderer, der davon leben müßte. Allein demohngeachtet gewinne ich doch so viel dadurch als ich wünsche. Ich bezahle meine Ausgaben, und es bleibt noch genug übrig, daß ich alle Schulden für die erbaueten Häuser abtragen kann: so daß die

Menge

*) Eine sonderliche Art zu rechnen, da man nicht weiß, ob man so viele Menschen verstehen soll, oder nur so viele Hände; indessen muß man den Ausdruck mehrentheils und auch hier im erstern Verstande nehmen. (Ueb.)

Menge Leute, die ich auf meine Güter gesetzt habe, ein reiner Gewinn sind; und ich getraue mich zu sagen, daß Sie meine Meinung vollkommen einsehn, um zu verstehen, daß dies der einzige Gewinn war, den ich zu erlangen wünschte.“

Der Graf zeigte mir ein anderes Werk, nehmlich eine Ledermanufaktur. Er hatte verschiedene Gerbereyen errichtet, wo die Häute zubereitet wurden, aus denen Wämser, Hosen, Stiefel, Strümpfe und Schuhe gemacht wurden. Von diesen verschiedenen Künstlern belief sich die Anzahl auf drey hundert, und ihre Arbeiten finden in den benachbarten Gegenden einen eben so freyen und geschwinden Absatz, als seine wollene Tücher. Der Graf sagte, diese Manufaktur sey einträglicher für ihn, als die Wollarbeiten. Die nächste Fabrik, die er mir zeigte, war die für Dreherwaaren. Er hatte sich einen großen Vorrath Buchsbaum- Ulmen- Spindelbaum- Stechpalmen- und verschiedene andre Arten Holz angeschafft, und verschiedene Künstler angenommen, die davon allerley Arbeiten machen mußten, Teller, Schüsseln, Wannen, Becher, Brühnäpfe, Schaumlöffel, und mancherley anderes Hausgeräthe, das bey den Leuten in allen anliegenden Flecken und Dörfern gebräuchlich ist. Dieser Handwerker rechnete er hundert und zwanzig Menschen, die mit Zubereitung und Verarbeitung der rohen Stoffe beschäftigt waren.

Er

Er hat auch eine kleine Leinwandmanufaktur, die über vierzig Hände beschäftiget, und davon der Erfolg so vortheilhaft ist, daß sie täglich zunimmt. Es werden nur blos grobe Leinewande darinn gewebt zu Hemden, Schürzen und andern Dingen unter den schlechten Leuten.

Doch scheint dieser warlich patriotische Edelmann an keinem von seinen Werken ein so großes Vergnügen zu finden, als an seinen Eisenfabriken. In diesen werden alle Arten von Werkzeugen, die täglich gebraucht werden, sowohl zum Hausgeräth, als Besatz gemacht, Werkzeuge für die Handwerker, die die gewöhnlichsten sind, als Scharrmacher, Zimmerleute, Hufschmiede — die Werkzeuge zur Wirthschaft, als Pflüge, Eggen, Walzen, Karren, Wagen, Spaten, Schaufeln, Mistgabeln, Rechen, Achsen u. s. w. Das alles wird in Vorrath in Menge gemacht, und steht zum Verkauf fertig. Mit diesen Arbeiten sind über zwey hundert Menschen beschäftigt.

Alle diese Unternehmungen geben mehr als tausend Händen Arbeit, und der Erfolg davon ist so glücklich gewesen, daß mehr als zwey tausend Einwohner in die von ihm gebauete Stadt gezogen sind. Sie hat ungefähr dreyhundert Häuser, die der Graf alle entweder auf seine Kosten gebauet, oder deren Bau durch Geldvorschuß befördert hat. Zum Theil hat er auch denen, die

zu

zu bauen Lust hatten, gewisse Freyheiten bewilliget. Die Straßen sind sehr regelmäßig angelegt, und schneiden einander unter rechten Winkeln, in der Mitte ist ein großer Marktplatz, und mitten auf demselben eine kleine aber nette Kirche; die Stadt ist gut gepflastert, die Häuser sind klein, aber alle von Backsteinen erbauet, und mit Ziegeln gedeckt, so daß alles zusammen ein regelmässiges und angenehmes Ansehen hat.

Die Ziegelsteine und Dachpfannen sind alle in denen nahe bey der Stadt gelegenen Ziegelscheunen, die auch dem Grafen gehören, gebrannt, und das Zimmerholz alles in seinen Wäldern geschlagen, so daß die Ausgaben ziemlich geringe waren, wenn man sie gegen das hält, was sie unter entgegengesetzten Umständen hatten seyn müssen; allein ohngeachtet dieser Vortheile, versicherte der Graf, daß er in den drey und zwanzig Jahren, seitdem er die erste Anlage gemacht, mehr als drey und dreyßig tausend Dukaten, welches beynahe sechszehn tausend engl. Pfund sind, darauf gewendet habe. Hierunter sind doch aber auch begriffen, die Kirche, das Pflaster der Stadt, und die Werkstädte und Gebäude für die obgedachten Manufakturen, nebst den Häusern und dem Antheil an Häusern. Außer diesem Aufwande hat der Graf noch drey Jahr zugebracht, eine schöne Brücke über den Fluß, einen Kay an den Ufern, Packhäuser für die Manufakturwaaren, wie auch

trockne

trockne und nasse Werften zur Erbauung der Barken und bedeckten Schaluppen auf dem Flusse anzulegen. Die Fluth kömmt bis an die Stadt, ob selbige gleich ziemlich weit von der See abliegt; und der Graf hat unter andern edlen Entwürfen auch noch den gemacht, daß er hie einen Handel anzulegen gedenkt. Die Stadt liegt zwischen Palisberg und Wingaard; der Fluß fällt in den Meerbusen, an welchem Ringkiöbing liegt; der Graf aber hat itzt vor, einen Kanal zu graben, der ungefähr zwey Meilen lang seyn wird, damit er eine nordliche Farth in den Busen, ohnweit Wosborg erlange, welche weit besser seyn wird. Auf diese Art hofft er im Stande zu seyn, mit Fahrzeugen von hundert Tonnen zu fahren, da er hingegen itzt nur Schaluppen, jede von funfzig Tonnen hat. Diese gebraucht er alle selbst, und sie müssen ihm aus der Ostsee, aus England und aus Holland die rohen Stoffe für seine Manufakturen zuführen. Er rechnet, daß ihm seine Brücke, der Kay, die Werfte und die Packhäuser sechszehn tausend Dukaten, und seine Schiffarth über drey tausend kosten wird.

Ich erinnere mich nicht, irgendwo so vieles wirkliche Vergnügen genossen zu haben, als ich bey dem Anblicke dieser großen und edlen Anstrengungen einer fürstlichen Pracht empfand, einer Pracht, die in der That alle die kostbaren Zierathen unendlich weit übertrifft, womit in einigen

Ländern die Sitze der Großen ausgeschmückt werden. Sie bringet dem würdigen Grafen eine unsterbliche Ehre, der den Muth hat, sich auf diese Art mit den edelsten Werken zu beschäfftigen, die Europa aufzuweisen hat. Es giebt in Dänemark Edelleute, die mit diesem erlauchten Grafen gleiches Vermögen haben; in England haben wir doppelt und dreyfach dergleichen, wo finden wir aber einen Aufwand auf große Landgüter, der den Besitzern gleichen Ruhm und Glanz erwürbe? Ich für mein Theil muß gestehen, daß ich nirgend ein Beyspiel angetroffen habe, das mit diesem zu vergleichen wäre; ich kann mich aber auch nicht auf eine solche Art dabey aufhalten, als es höchlich verdient.

Der Graf hatte diesen Tag damit zu thun, daß er mich in allen seinen Manufakturen und Gegenden der Stadt herumführte; wir kamen sehr spät zur Mittagsmahlzeit aufs Schloß zurück. Ich erinnerte, daß ich Abschied zu nehmen gedächte; er bat mich aber mit der größesten Höflichkeit, und auf die verbindlichste Weise, meine Abreise noch aufzuschieben, und sagte: „er hätte mir blos „seine Manufakturen gewiesen, er müßte mir aber „noch die Wirkung derselben an dem Landbau zei„gen.“ Bey der Mahlzeit und zu Abend hatten wir genug von dem allen zu reden, was ich den Tag über gesehen hatte, sonderlich von den Mitteln, vermittelst welcher der Graf im Stande gewesen

wesen war, alle die Manufakturen, die ich gesehn hatte, wirklich auf diesen Fuß zu bringen.

Dieser erlauchte Edelmann sagte: „Bey allen meinen Unternehmungen war immer der Anfang das allerschwereste. Bey Errichtung der Wollenmanufaktur fand ich gleich anfangs Schwürigkeiten ohne Ende, theils um einen ordentlichen Kanal zu eröfnen, durch den ich die Wolle haben könnte, indem die unsrige so schlecht war, daß ich kaum das geringste davon brauchen konnte; und theils die gehörigen Leute zu bekommen, die alle Arbeiten, die dazu gehören, verstünden, von Brackern an und denen, die die Wolle für die Spinner aussuchen, bis an den Weber, der deren Verarbeitung beschließet. Die mehresten Leute verschafte ich mir aus Deutschland und Flandern, einige wenige, die mir aber nützlicher waren als alle die übrigen, aus Schottland, und zwey bis drey aus England. Ich bin genöthiget worden, allen diesen Leuten starke Gehalte auszumachen, ihnen schöne Häuser zu bauen, und zu manchen Dingen, die nicht hätten seyn sollen, stille zu schweigen; allein ich war unermüdet, meine eigne Leute von ihnen lernen zu lassen, was sie thun müßten; und fand, daß die beste Art dieses zu bewerkstelligen diese war, daß ich den Fremden für einen jeden, den sie in jedem Stück der Arbeit am besten auslernten, einen Ermunterungspreiß gab. Verschiedene dieser Leute sind nunmehro todt, und es

hat mir gar keine Mühe gekostet, andre an ihre Stelle zu setzen, denn viele von meinen Dänen sind itzt so geschickt als ihre Meister. Doch finden sich auch noch immer herumirrende Haufen Deutsche, dir mich um Arbeit bitten, welche ich ihnen nie abschlage; ja ich baue sogleich Häuser für sie, wenn sie beständig sind, und Lust haben, hier zu bleiben. Auf diese Art habe ichs überhaupt mit allen Fabriken gemacht, mit Ausnahme einer einzigen, die bisher ganz allein von gebohrnen Dänen handthiert und bestritten worden. Ich sinne aber itzt auf einige neue Anstalten, um derentwillen ich um einige Meister, die uns unterrichten müssen, meine Zuflucht zu andern Ländern nehmen muß. Ich habe es von Anfang meiner Unternehmungen an für eine Sache von höchster Nothwendigkeit befunden, die Geschäfte eines Kaufmanns und Manufakturisten aufs genaueste mit einander zu vereinigen; denn hätte ich nicht das wenige von Schiffarth gehabt, die mich mit allem versahe, was ich von rohen Stoffen brauchte, so würde ich nie im Stande gewesen seyn, meine Werke in denjenigen Stand zu bringen, worinn sie sich itzt befinden. Meine Schaluppen sind stark und wohl gebaut, und segeln ohne Schwürigkeit aller Orten, wohin ich sie schicke, auf der Ostsee, nach England, Schottland, Holland, Frankreich, und selbst nach dem Mittelländischen Meer; und ich habe das Vergnügen, daß sie bis mitten in meine Stadt kommen. Einmal

hatte

hatte ich ein Fahrzeug von zweyhundert Tonnen, ich fand aber dabey viel Unbequemlichkeit, und daß es zu viel kostete, ein solches Schiff, nach einer Ladung von mehr nicht als vierzig bis funfzig Tonnen auszuschicken, wo ich nicht ein Handelsmann werden und bey dem Unternehmen verlieren wollte. Außerdem mußte es noch in dem Meerbusen liegen bleiben, und konnte nicht bis an die Stadt kommen; daher ich es in Holland verkaufte, und meine Schaluppen für bequemer und zuträglicher hielt, da ich mit denselben immer volle Ladung haben kann, ich mag sie schicken wornach ich will. Ich habe einen holländischen Schiffszimmermann, der sie für mich bauet, und sechs Dänen unter sich hat, von welchen zween auf den königlichen Werften zu Koppenhagen gearbeitet haben. Diese Anstalt ist nicht älter als drey Jahr, ich bin aber gesonnen, sie auf einem ordentlichen Fuß zu halten, und sogar sie zu erweitern. Diese Leute haben mir fünf Schaluppen gebaut, jede von funfzig Tonnen, und die alle das ihrige vortreflich gethan haben, und ungemein gut seglen; und auf den Zimmerwerften haben Sie noch zwey andre gesehn, welche beyde Heringsbüsen sind, die ganz genau nach denen, die man in Holland macht, gebauet werden. Ich habe mit ihnen die Absicht, die Heringsfischerey zu versuchen; denn ich habe auf meinen Reisen bemerkt, was Sie gewiß auch werden beobachtet haben, daß nichts eine so große Emsigkeit verbreitet, oder so viele

Leute unterhält, als Fischereyen; überdem haben die Dänen ganz vortrefliche; und ich zweifle nicht an einem guten Erfolge, da ich mir mit vielen Kosten drey holländische Fischer verschafft habe, die die Kunst des holländischen Einsalzens verstehn. Gelingt es mir, so werde ich mehr Büsen bauen, und wenn der Kanal, den ich Ihnen zeigte, wird fertig seyn, so werde ich einige grössere Schaluppen bauen, wie auch ein oder ein Paar Schiffe von hundert Tonnen, um meine Fische bis nach der Straße zu führen, von da ich mit Salz zurück zu kommen gedenke, für welches ich in der Zeit auch wohl einen Markt werde aufgeschlagen haben.

„Meine vornehmste Sorge ist, alle Theile meines Hauptentwurfs so gut in ein Ganzes zu vereinigen, daß immer der eine dem andern zur Stütze dient. Anfänglich war ich genöthigt, meine Schaluppen, ich möchte sie senden, wohin ich wollte, leer auszuschicken; wie aber meine Manufakturen zunahmen, habe ich einige Ladungen ihrer Waaren weggeschickt, und einen sehr guten Absatz gemacht; andere habe ich mit Getraide beladen, worüber mir der König einen immerwährenden Freyheitsbrief gegeben; wo mir die Fischerey gelingt, werde ich nie genöthigt seyn, leer auszufahren, und das ist eine Sache von Wichtigkeit.

„Ich

„Ich bemerke, daß alle diese Werke auf die Volkzunahme auf meinen Gütern einen wundervollen Einfluß haben. Ich sagte zuvor, daß meine Stadt über zweytausend Einwohner hat, obgleich vor drey und zwanzig Jahren nicht eine einzige Hütte da stand, meine Gebäude vermehren sich von Jahren zu Jahren ansehnlich, ich habe eine Menge Ziegel- und Kalkbrenner, Mäurer, Schmiede und Zimmerleute, die nichts anders thun, als für die Neukommenden Häuser bauen. Nach dieser Arbeit richtet sich alles übrige, denn es ist die erste, wozu ich Geld vorschieße, indem sie das Grundwerk aller übrigen ausmacht, und was ich hieran für Summen ersparen kann, verwende ich auf andere Arbeiten. Im vorigen Jahre habe ich fünf und dreyßig Häuser gebaut, und dies Jahr wird sich ihre Anzahl fast auf vierzig belaufen. Nach den Bitten zu urtheilen, die an mich eingelaufen sind, werde ich, glaube ich, folgendes Jahr mehr als sechzig zu bauen haben; die Kosten aber werden sich so hoch belaufen, daß ich werde genöthiget seyn, meine andere Unternehmungen aufzuschieben. Morgen sollen Sie sehn, was dieser Volkzuwachs auf meine Landwirthschaft für Einfluß hat."

Wir brachten den Abend mit dieser Art Unterredung zu. Der junge Baron gab gelegentlich seine Meinungen auch zu verstehen, und legte an den Tag, daß er von den großen Unternehmungen

seines Oheims die richtigsten Begriffe hatte. Der Graf zeigte mir einen Grundriß von seinen Gütern, wie sie waren, als er sie von seinem Vater erbte. Der eine Weg beläuft sich auf selbigen an neun engl. Meilen, und der andre über viere, wiewohl auch hie und da Einschnitte vorkommen. Es ist ein schönes Land voller Abwechselungen, Hügel, kleiner Thäler und einiger Berge, mit Flüssen, Strömen und Landseen gewässert, und zum Theil mit sehr schönen Holzungen besetzt. Diese Beschreibung gab er mir, als er mir den Grundriß erklärte.

Des Morgens frühe, waren Pferde für uns bereit, und der Graf, der einige Meilen mit mir ritte, kam mit mir auf einen Strich angebaueten Landes, das ihm alles zugehörte, und an der Gränze seiner Güter lag, gerade gegen der Gegend über, wo die Stadt gebauet war. Wir ritten hier durch manche Thäler, und an den Seiten der Hügel. Es war alles angebaut, und ich sahe eine Menge Pächtereyen und Hütten, deren Einwohner alle so vergnügt, munter und glücklich aussahen, als ob sie in England lebten, und nicht in Dänemark; und alle über der Gegenwart ihres Herrn sehr erfreut zu seyn schienen, wie ich dann nicht zweifele, daß sie ihn sowohl als ihren Vater verehren, als ihren Herrn. Der Graf sagte zu mir: „Diese Gegend meines Gutes war schon vor Alters angebaut, und war es auch nur allein; die Leibeigne

und

und Amtleute meines Vaters hatten es gemiethet, und als ich dazu kam, hatte der ganze Strich gar kein angenehmes Ansehn, und die Leute waren elend; ich richtete alles aufs neue ein, machte fast alle die Umzäunungen, die sie sehen, bauete die mehresten hie stehenden Häuser, und verpachtete an alle Leute, die arbeitsam und sparsam waren, so viel Land, als sie gehörig bearbeiten, und mit ihrem Vermögen bestreiten konnten; und ich ward bald gewahr, daß diese Bestellung meines Landes mir mehr einbrachte, als wenn ich es auf meine eigne Kosten bearbeiten ließ; denn die Amtleute, denen ich mich vertraute, wurden gemeiniglich Schelme und Betrüger, und hintergiengen nicht nur mich, sondern drückten auch zugleich die Bauren aufs unverantwortlichste. Auf meinen Reisen in England hatte ich den Endschluß gefaßt, Pächtereyen anzulegen und zu vermiethen, weil ich wahrgenommen hatte, daß der Erfolg davon so glücklich war. Nunmehro gefiel mir dies Vorhaben von Tage zu Tage immer mehr; und da ich denen, die ihr Land gut bestelleten, und ihre Pächtereyen in guter Ordnung hielten, immer neue Ermunterung gab, trägen Leuten aber und Faullenzern nicht die geringste Gunst erzeigte, so brachte ich sie zu einer wundervollen Emsigkeit, und gegenwärtig glaube ich, daß Sie in Schottland und Irrland viele Güter haben, die schlechter, und in England manche, die nicht besser angebaut sind, als diese Gegend auf den meinigen. Da-

bey muß ich aber doch auch sagen, daß ich die Leute nicht gänzlich ihrer alten Landesgewohnheit überließ, sondern mir Arbeiter und Werkzeuge aus Flandern kommen ließ, damit meine Leute die rechte Verfahrungsart erlernten, deren sie bisher nicht gewohnt waren. Ich fand diese Sache so schwer nicht, als man denken sollte, denn zum Glück waren die Leute, die ich bekam, verständig und voll Einsicht, und wußten die rechte Art, mit dem Lande umzugehn, sehr geschickt zu finden. Sie hielten unsern Boden zu dem flandrischen Anbau der Krappe, der Kohlsaat u. s. w. nicht tüchtig genug, sondern brauchten ihn lieber zu Waitzen, Gerste, Haber, Erbsen, Bohnen, Rüben, Klee u. s. w. Ich war vollkommen ihrer Meinung, belohnte sie für ihren guten Rath, und schickte sie wieder nach Hause; nachdem sie meinen Dänen in dem Gebrauch ihrer Werkzeuge vollständigen Unterricht gegeben hatten. Wir haben uns seitdem sehr genau an diese gehalten, ausgenommen, daß wir einige andere aus England haben bringen lassen, die auch von ihnen für sehr gut und brauchbar gehalten wurden. Ich habe Preise ausgesetzt, für die, die am besten pflügen, andere und noch ansehnlichere für die, welche die beste Aerndte von allen Getraidearten erlangen würden; und habe mir viele Mühe gegeben, den Anbau der Rüben und des Klees unter ihnen gemein zu machen, da dieses das beste Futter fürs Vieh im Winter ist.

„Diese

„Diese Aufmerksamkeit, die ich auf ihre Bestellung des Landes gewandt habe, hat ihre große Wirkungen gehabt; denn ob ich gleich mehr als einmal durch ganz Dänemark gereiset bin, so weiß ich doch kaum einen Fleck, der besser angebauet wäre, als dieser, und Sie werden mir leicht zugeben, daß ich das Unternehmen einträglich befunden, wenn ich Ihnen sage, daß es große Striche dieses angebauten Landes giebt, wo ich von einem englischen Morgen anderthalb Dukaten Renten habe; auch wohl solches, das mir zwey Dukaten bringt. Doch ists noch nicht viele Jahre her, daß die Renten so hoch gestiegen sind, sondern nur seitdem meine Stadt so ansehnlich zugenommen hat, wodurch die Landleute einen Marktplatz bekommen haben, woran es ihnen ungemein fehlte. Dadurch sind sie reich worden; und alles zusammen ist ein starker Beweis der Richtigkeit meiner Grundsätze, nach denen ich gleich anfänglich alle meine Werke unternommen habe.

„Auf jenen Hügeln, fuhr der Graf fort, an welche die Umzäunungen stoßen, sehen sie wüste Striche, die sehr weitläuftig sind, und sich einige Meilen weit erstrecken, allein die Umzäunungen nehmen auch von Jahr zu Jahr in großer Anzahl zu. Die Art, wie ich dies bewerkstellige, ist diese: ich schieße den Pächtern die Kosten der Umzäunung dar, wenn sie Lust haben, Land, das an ihren Pachtungen gränzt, zu bauen, nur mit dem

Bedin-

Bedinge, daß sie nie mehr Land nehmen, als sie zu bestreiten im Stande sind; und von diesen Aeckern nehme ich in den fünf erstern Jahren gar keinen Pacht; nach diesem wird mir ohngefähr die Hälfte ihres Werths bezahlt, so lange als der Verbesserer lebt, und nach seinem Tode erhöhe ich sie zu ihrem vollen Werth. Diese Bedingungen kommen ihnen so billig vor, daß es nicht einen Bauren unter ihnen giebt, der nicht alle Jahre ein Stück Land zu dem seinigen hinzuthut; und andre, die Geld bekommen oder beylegen, erlangen auf diese Bedingungen neue vollständige Pachtungen, ausgenommen, daß sie mir die Zinsen von dem Gelde bezahlen, das ich für sie auf die Gebäude verwende. Ich habe auf diese neu angebaueten Striche ein wachsames Auge, damit sie nicht vernachläßiget werden, denn ich leide keine unbestellte Umzäunung. Ich habe die Ausgaben und die Früchte dieser Verbesserungen berechnet, und es ist kaum glaublich, was für Vortheile ich dabey finde. Die größesten Ausgaben, (welche die Gebäude veranlassen) die ich mit einmal gegen Zinsen anlege, und die Renten nach den fünf ersten Jahren nach der anfänglichen Anlage, sind mir ein zureichender Ersatz für die Ausgaben der Umzäunung, so daß ich kein Mittel weiß, wie ich mein Geld besser anbringen könnte. Diese angebaute Striche liegen sieben Meilen von der Stadt, die ich in dieser Entfernung anlegte, nicht nur wegen der Bequemlichkeit des Hafens (der mir im

Anfan-

Anfange nicht einmal als eine Sache von der äußersten Wichtigkeit vorkam), sondern mehrentheils wegen der geraumigen Ausdehnung dieses wüsten Landes an dieser Gränze meiner Güter. Ich bauete die Stadt mit der Absicht, die Verbesserungen allhier zu erzwingen; allein der Zuwachs der Einwohner hat einen Marktplatz von solcher Wichtigkeit daraus gemacht, daß diese Pächter alle dahin gehen, und ihre Früchte daselbst zum Verkauf bringen, und nach den genauesten Erkundigungen, die ich eingezogen habe, befinde ich, daß sie auf ihrem Lande nichts bauen, wofür sie da nicht baares Geld bekommen sollten. Da es mit der Sache diese Beschaffenheit hat, so bin ich mit meinem Erfolge vollkommen zufrieden, denn es war der große Endzweck, den ich vom Anfange an zur Absicht hatte; und es kann schwerlich etwas die Verbesserungen dieses wüsten Landes aufhalten, das ich noch habe, so lange die Sachen in diesen Umständen bleiben; und ich darf mich auch eben vor einer Hinderniß nicht fürchten, denn die Stadt nimmt so zu, daß ihre Bedürfnisse in der Folge noch mehreren wüsten Landes Verbesserungen veranlassen werden.

„Ein anderer Umstand ist die Beschaffenheit des Bodens um diesen angebaueten Theil meines Gutes herum. Vor einigen Jahren machte ich ein Gesetz daraus; daß jeder Bauer, der seine Pachtung

tung vergrößern wollte, das wüste Land dazu nehmen sollte, das zunächst daran lag, ohne auf die gute oder schlechte Beschaffenheit des Bodens zu sehen. Dies verursachte mir anfänglich einige Schwürigkeiten; denn einige meiner Pächter kamen dadurch an ein hüglichtes Land, das sehr steinigt war; andere aber an sumpfigte Gründe, die ihrer Nässe wegen zu nichts zu brauchen waren. Dies verursachte dann, daß solche Leute mir Vorstellungen thaten, und zu erkennen gaben, daß sie Willens wären, ihre Pachterey zu erweitern, allein das Land, das daran stoße, sey so sehr unfruchtbar und unbrauchbar, daß sie sich nicht daran wagten, baten mich also, ich möchte ihnen verstatten, solche wüste Stellen vorbey zu gehn, und andre zu nehmen, die mehr gutes versprächen. Ich machte mir ein Gesetz daraus, dergleichen Bitten nie statt finden zu lassen; weil ich wohl einsahe, daß diese Striche, wenn ich einmal die Vorstellung einreißen ließe, daß sie unbrauchbar wären, nie angebaut werden, sondern in Ewigkeit unfruchtbar bleiben würden; ich gab ihnen demnach zur Antwort, daß diese Stücken Land, die sie für unfruchtbar hielten, es keinesweges wären, wenn sie einmal mit gehörigem Muthe angegriffen würden; daß ich alle diejenigen mit großer Gunst ansehen würde, die sich würden angelegen seyn lassen, solche mit gehörigem Fleiße und redlicher Standhaftigkeit zu bearbeiten,

beiten, daß ich, um ihnen eine Aufmunterung zu geben, die halben Kosten tragen wollte, sowohl auf dem dürren Lande die Steine wegzuräumen, als auch auf dem sumpfigten selbiges auszutrocknen, bey welcher Arbeit ich zugleich ihnen ohne ihre Kosten einen Ingenieur schaffen wollte, der ihnen anzeigte, wo sie die Gräben ziehen sollten, und der über die Ausführung des ganzen Werks die Aufsicht hätte; daß ich aber schlechterdings nicht einen einzigen Morgen als unfruchtbar wollte vorbey gegangen wissen.

„Diese Aeußerung that ihre Wirkung; die Leute beklagten sich nicht mehr über schlechten Boden, sondern griffen alles an, was ihnen vorkam, und haben allenthalben den Sieg davon getragen; wenn einige unter ihnen auf Sumpf kamen, und nicht einmal im Stande waren, ihre Hälfte davon auszutrocknen; so trug ich Sorge, daß das Werk nicht ins Stecken gerieth, und schoß ihnen Geld vor, damit sie alle Schwürigkeiten überwinden könnten; und ich hatte den Vortheil von allen dem, daß verschiedene fette Wiesen, die sie in jenem Thale vor sich sehen, und die itzt zwey Dukaten (nach englischen Morgen gerechnet), einbringen, vor diesem Sümpfe waren, die keinem Menschen das geringste einbrachten, und die Bauren gestehen selbst, daß kein Land, welches sie gefunden haben, so tüchtig ist, als

als die sumpfigen Striche, sonderlich zu Wiesen; und nach verschiedenen Versuchen, die sie gemacht haben, und auch nach andern, die ich selbst unter meiner persönlichen Aufsicht habe anstellen lassen, sowohl hie als in andern Gegenden dieses Guts, kann ich sagen, daß auf allen diesen ungebaueten Gegenden kein Boden ist, der nicht seinen Anbau reichlich bezahlen wird. Da ich mich genau an dies erwähnte Betragen gehalten habe, so haben viele unter diesen Leuten einige Striche urbar gemacht, die man für schlechterdings unbrauchbar sollte gehalten haben, und die itzt mit recht schönem Getraide und Gras bedeckt stehen.“

Während der Zeit, daß mir der Graf alle diese wichtige Anmerkungen mittheilte, führte er mich in verschiedene Pachtereyen herum. Ich bin kein Kenner der Haushaltungskunst, allein nach denen Beobachtungen zu urtheilen, die ich in Flandern und England gemacht habe, welche Länder ich in Vergleichung mit andern für Gärten halte, schienen die mehresten dieser Pachtungen vortreflich bestellt zu seyn. Die Umstände, die mich der Graf insonderheit bemerken ließ, waren Befreyung von Unkraut, gute Hecken, große Dünghaufen, und ein Ueberfluß an Winterfutter für das Vieh. In Ansehung aller dieser Stücke, stehen diese Pachtungen in der schönsten

Ord-

Ordnung, das Land überhaupt genommen, ist rein, sonderlich das, worauf Weizen gebaut wird, und auch eben so das, für das übrige Getreyde. Die Hecken oder Einfassungen sind größtentheils aus Spindelbaum und Stechpalmen gemacht und so fest in einander verwebt, daß sie undurchdringlich sind, und haben allemal tiefe und gut gestochne Graben neben sich. Was die Misthaufen anbetrift, so habe ich nie einen Strich Landes gesehen, wo die Landwirthe darauf aufmerksamer zu seyn schienen. Die Leute aus Flandern haben ihnen die Wichtigkeit zusammengebrannter Haufen, worunter Mischungen von verschiedener Arten Dünger verstanden werden, gezeiget; sie machen sie jezt mehrentheils aus Erde, Mist, und Streu, gebrannter Lette und Asche aus mancherley gegrabenen Brennzeug (peat- ashes) In diesem leztern Stück unterrichtete sie der Graf nach gewissen dunkeln Anweisungen, die er darüber aus England erhalten hatte; welches mich allerdings wunderte, da ich mich nicht erinnere, in unserm Vaterlande etwas dergleichen gesehn zu haben; es ist eine schöne, weiche moorigte Asche von gebrannter Sumpferde. Was der gebrannte Letten für Nutzen haben soll, kann ich nicht einsehen, es hieß aber, daß sie ihren Vortheil dabey fänden. Sie lassen diese Vermischung zwey Jahre liegen, ehe sie Gebrauch davon machen, wenden sie verschiednemale um, und bringen sie gemeiniglich auf ein Land, wo sie entweder Rüben oder Klee, mehrentheils aber wo sie den leztern säen wollen.

Zum Winterfutter für ihr Vieh bauen sie viel Klee und halten auf Gras, das von selbst wächst. Beydes mähen sie und machen es zu Heu. Viele Felder halten sie auch zu Rüben mehrentheils von der Art, die Kohlblätter haben. Die letztern können ihnen durch den Frost nicht Schaden leiden, und vermittelst des Heues und Strohes werden sie in den Stand gesetzt, große Heerden Vieh den Winter über zu halten. Ueberhaupt genommen, würden die Pächter dieser Gegend von dem Vieh so viel Vortheil nicht haben als sie sollten, weil es ihnen an einem Markt fehlte, wo sie ihre gemästete Ochsen, oder ihre Butter und Käse absetzen könnten; wenn nicht der Graf vermittelst seiner neu angelegten Stadt allen seinen Pächtern ein wirksames Mittel gegen dieß Uebel verschaft hätte, da deren Einwohner allen dergleichen Lebensbedürfnissen einen fertigen Absatz verschaffen; welches für die Bauren ungemein vortheilhaft ist. Vor diesem verkauften sie alles ihr Vieh ungemästet an die Holländischen Treiber.

Das Besehen aller dieser Dinge nahm den Tag hin, und der gastfreye Graf bestand darauf, daß ich noch länger bey ihm bleiben sollte und sagte, ich hätte seine eigne Pachtung noch nicht gesehen, die er für den folgenden Tag gesparet hätte. Ich muß gestehen, daß ich keine Zeit mit grösserem Vergnügen zugebracht habe; denn dieser ganz patriotische Edelmann schien eher ein Romanenstück, ein vollständiges Wesen der Einbildungskraft zu seyn, als

als ein wirklich lebendes Beyspiel so vieler öffentlichen und Privat-Tugenden; ich aber betrachtete mich als höchlich beglückt, der ich einen Gegenstand angetroffen hatte, der alle meine Kosten und Beschwerden, die ich auf meine Reise verwendt hatte, mehr als überflüßig belohnte, da ich seines gleichen nirgend angetroffen hatte.

Den folgenden Morgen führte mich der Graf einen andren Weg, der um die Stadt gleichsam herumlief, und sich auf drey Meilen von dem Schloße erstreckte. Der vornehmste Theil der Strasse lag auf einem ungemein schön angebauten Gebiet, wo verschiedne Stücken Land den Bauren verpachtet waren; wir kamen aber auch bald auf des Grafen eigne Pachterey, die ungemein weitläuftig ist, und sich fast rund um die Stadt streckt. Ich konnte von den höher liegenden Gründen kein wüstes Land erblicken, sondern, was ich auf diesem Wege von zwey bis drey Meilen sehen konnte, war alles, so weit mein Gesicht reichte, angebaut.

„Diese Gegend meines Gutes, sagte der Graf, wurde vor diesem für das schlechteste Land unter allem gehalten, und nicht ein Morgen davon war angebaut. Ich meyne, daß ich es Ihnen gesagt habe, daß dieses eine Anreizung für mich war, die Stadt hieher zu bauen. Sogar wollte kein Mensch hier Pachtereyen miethen, so eine üble Meynung hatten sie von dem Boden. Als ich aber die Stadt darauf baute, gab ich ihm einen zwiefachen Werth, einmal die Bequemlichkeit eines nahegelegenen

genen Markts und hernach die Leichtigkeit sich Dünger zu verschaffen; allein demohngeachtet blieb es doch alles, verschiedene Jahre größtentheils wüste, einige wenige Sümpfe ohnweit der Stadt, ausgenommen, die die Leute austrockneten und zu bessrer Bequemlichkeit ihre Pferde und einige Kühe halten zu können, in einen Verbesserungsstand setzten. Da ich diese Nachläßigkeit der Bauren gewahr ward, übernahm ich das Werk selbst, weil ich wußte, daß sie bereit genug seyn würden, wenn mir das Unternehmen gelingen sollte, woran ich gar keinen Zweifel trug, Pachtungen anzunehmen, wenn sie erst verbessert wären. Der Boden bestand mehrentheils aus breiten und langen Ebenen, die alle entweder Moor oder Sumpf waren und aus höhrem Lande, (welches ebenfalls sehr weitläuftig war) und Hügeln. Dieß Land war alles sandig und hatte entweder einen rothen oder auch einen schwarzen Sand und keines von allen versprach viele Hofnung.„

„Mein erstes Geschäfte war, daß ich in der Mitte eines weiten Strichs dieses Landes eine Stelle aussuchte, wo ich ein Hauß für den Verwalter baute, den ich mir aus Flandern hatte kommen lassen. Die Wahl war nicht aufs glücklichste auf ihn gefallen, denn der Mann hatte den Kopf zu voll von einem fetten Boden, an den er gewöhnt war, und hatte mit diesem magern nicht Geduld genug; doch war er auch dagegen ein Schatz von Gelehrigkeit und ein Mann, auf den ich

mich

mich sicher verlassen konnte, daß er meinen Befehlen aufs pünktlichste gehorsamte; Eigenschaften, die ich nachdem an einem solchen Verwalter für weit schätzbarer habe halten lernen, als Wissenschaft. Ich bauete große Scheunen, viele Ställe für das Vieh, Kornhäuser, Vorrathskammern und alles was zu einer der größesten Pachtereyen gehöret, die ich je auf allen meinen Reisen gesehen hatte. Unterdessen, daß diese Gebäude errichtet wurden, schlug ich eine starke und feste Strasse von ihnen gerade nach der Stadt. Dieß war auf dem Sumpfe ein Werk von großem Aufwande, allein ich wußte, daß es unumgänglich nothwendig war. Die Gebäude ließ ich in der Mitte eines kleinen etwas höher anlaufenden Platzes, hinsetzen, der mitten auf einer weiten, sumpfigten und moorigten Ebene lag. Da liegen sie! sagte er, sie nehmen einen weiten Raum ein. Der sandige Strich in der Mitte war ungefähr eine Meile lang und breit, und da er den Gebäuden am nächsten lag, so verbesserte ich ihn zuerst. Als ich dieß Werk anfieng, schlug ich alle Schriftsteller von der Haußhaltungskunst nach, die ich besaß, um zu sehen, wie man ein dürres sandiges Land verbessern müßte. Ich fand aber nichts, das mir Gnüge that. Alle priesen den Mergel an. Dieß setzt aber einen Umstand voraus, nämlich, daß man solchen habe. Sie gaben auch nicht die geringste Anweisung, wornach man urtheilen konnte, ob der Mergel leichtlich gefunden werden möchte. Ich hatte selbst in

Ihrem Vaterlande in der Provinz Norfolk gesehen, daß man auf leichten Boden Mergel brachte; allein so viel ich mich zu erinnern wußte, so lag der Mergel so nahe an der Oberfläche, daß man ihn in jedem Graben finden konnte. Da aber doch die Sache wichtig war, so bohrte ich an verschiednen Stellen nach Mergel, fand aber nichts als Sand und sehr tief darunter Kiesel und darauf Lette. Ich war also genöthiget dies Land ohne allen Mergel zu bessern. Ich theilte den ganzen Hügel in Felder ein, die ihre Umzäunungen bekamen, und mein Verwalter umpflügte, düngte und besäete die Aecker mit mancherley Arten Landfrüchte, die er in Flandern hatte in sandigen Boden bringen sehn. Das mehreste darunter waren sehr schlechte und Verlust bringende Arten, diese dreye ausgenommen, Buchweizen, Möhren und Kartoffeln (Potatoes). Buchweizen verachtete mein Verwalter; in Dänemark aber wußten wir, daß er eine schätzbare Frucht sey; und mit den Wurzelfrüchten war er ebenfalls nicht zufrieden. Er wollte also das Land mit Dünger, den er aus der Stadt hohlte, zwingen, daß es alles tragen sollte, was er in Flandern hatte bauen sehen. Ich hielt seinen Ungestüm auf, und verlangte, er sollte die eben genannten Früchte in großer Menge bauen. Er that es, und es gelung ihm glücklich. Der Buchweizen war sehr nutzbar, sowohl wegen seiner Frucht als auch wegen seines Strohes für das Vieh; und jene Wurzeln wurden zum Theil

als

an meine Manufakturarbeiter mit großem Gewinn verkauft; das übrige aber ward von aller Art Vieh verzehrt. Die Versuche wurden wiederholt und zwar noch mehr ins Große. Der Erfolg war derselbe; und in dem fünften Jahre von dem ersten Anfange an zu rechnen, ward das ganze Stück sandigen Grundes, um die Gebäude herum, in ordentlicher Folge auf einander, mit einer von diesen drey Früchten besetzt, so daß alle Jahre die eine oder die andre unter ihnen darauf stand und alle dreye wurden mit so gutem Erfolge gebaut, daß wir im Stande waren eine große Menge Vieh den Winter über zu halten und der Flamländer der Meynung war, daß wir das Land nicht besser hätten anlegen können."

"Während der Zeit aber, daß dieß Werk seinen Gang fortging, heischten die Ebenen auch unsre Aufmerksamkeit, da der glückliche Fortgang mit den Winterwurzeln uns erinnerte, daß es uns an Wiesen zu Sommerfutter fehlen würde, indem alles mein Vieh anfänglich weiter nichts hatte, als was es an den Rändern der Moore auflas. Nichts war demnach von größer Wichtigkeit, als diese Moore und Sümpfe auszutrocknen und zu verbessern, als wodurch ich mußte in den Stand gesetzt werden, im Sommer so viel Vieh zu halten, als das Futter, welches das Land brachte, mir im Winter verstattete. Ich hielt es für sehr zuträglich, Vieh zu halten, da meine Stadt ein beständiger Markt für noch so viele Käse, Butter und

Milch war, als nur immer dahin geführt werden konnte, und für alle Arten gemästeten Viehes als nur immer geschlachtet wurde. Mit meinen Kühen machte ich diese Veranstaltung, daß ich sie zu Zehnen den Bauren vermiethete, die mir für jede Kuh eine jährliche Rente bezahlten, und für ihr Winter- und Sommerfutter Sorge trugen. Das Austrocknen des Landes trieb ich mit unablässigen Fleiße, brauchte dazu eine große Menge Menschen, und ließ, wo ich nur hinkam, das Werk mit Macht angeben. Sobald nur was ausgetrocknet war, wurde es gehörig bestellt, um es zum Gras vorzubereiten; und mein flandrischer Verwalter brachte mich dabey auf eine Frucht, die mir weit größre Vortheile schafte, als keine andre hätte bringen mögen, nämlich auf weißen Kohl, der auf den ausgetrockneten Sümpfen ungemein wohl fortkam. Unterdessen daß Gras der Hauptgegenstand war, so ward alles, sobald es nur in einiger Ordnung war, zu Wiesen angelegt. Und diese regelmäßige Arbeit des Austroknens und Verbesserns derselben, habe ich seitdem ohne Unterlaß fortgetrieben, habe diese ganze weite Ebene, die Sie sehn, zu Stande gebracht, bin auch eben gegenwärtig mit andern Strichen, die wir hier nicht sehen können, beschäftigt, und werde mit dieser Arbeit nicht aufhören, solange ich noch ein Stück Moor oder Sumpf übrig habe. Die Verbesserung des sandigen Landes hatte zu eben der Zeit auch ihren Fortgang, ohne weitere Veränderung, als daß zwischen der Folge von Buch-

weizen,

weizen, Möhren und Poteten, noch Rocken eingeschoben wurde, den mein Verwalter mit dazu nahm, um desto mehr Stroh zu bekommen. Indem ich aber die Verbesserung der Hügel fortsetzte, machte ich eine Entdeckung, die von desto größrer Wichtigkeit war, je stärker sich die Anzahl der Umzäunungen vermehrte; denn wir kamen auf einen höher anlaufenden Boden, wo wir noch nicht nach Mergel gesucht hatten, und als wir ihn bohreten, entdeckten wir eine tiefe Lage Muschelschalen, die fast zu Pulver zermalmet waren. Ich zweifelte nicht, daß eine solche thierische Substanz, einen guten Dünger abgeben würde, und machte demnach auf einem großen dürren Sandfelde einen Versuch damit, der eine erstaunende Fruchtbarkeit bewirkte, welche so groß war, daß der Buchweizen, die Möhren und Poteten zwey ja wohl dreymal so viel trugen. Dieß war eine solche Eroberung, daß ich sogleich diese pulverisirte Schalen über alles Land das ich erreichen konnte, und welches zusammen über siebenhundert englische Morgen betrug, verbreitete; und dieß sind nach der Zeit die fruchtbaresten Felder geworden, die ich auf meinen Gütern habe.„

„Diese Verbesserung hat ihren großen Vortheil gehabt, statt des Rockens hat mein Verwalter Klee auf dieß Land gebracht und nach diesem säet er Weizen darauf, wodurch der Vortheil um so viel größer wird; und die Schalen haben sich als ein so guter Dünger bewiesen, daß diese Sand-

äcker jezt mehr Weizen tragen, als sie vorher Rocken brachten. Die Striche Gras- und Ackerland, die ich in meiner eignen Pachtung habe, belaufen sich über dreytausend englischer Morgen; und wegen der nahegelegenen Stadt, die seit einigen Jahren sehr geschwinde angewachsen ist, werden alle die Früchte davon auf einen so guten Markt gebracht, daß meine reine Einnahme von dieser Pacht allein, mit Abrechnung aller Kosten, im Durchschnitt genommen, nicht weniger beträgt, als jährliche sechs tausend Dukaten, welches weit mehr ist, als wie ich haben könnte, wenn ich das Land verpachtet hätte. Damit es aber in so guter Ordnung könne gehalten werden als nur möglich ist, und keine Verwirrung und Vernachläßigung entstehe, so überlasse ich das daran stossende Land, sobald es urbar gemacht ist, und die Gebäude darauf errichtet sind, an Bauren, die kleine Pachtungen von vierzig bis zweyhundert englische Morgen miethen und mir für das Land gute Renten geben."

„Die Zunahme der Stadt und die Verbesserungen des Landes stimmen sehr genau zusammen, ausgenommen, daß die letztern behender fortschreiten; wiewohl sie dennoch immerfort den Marktpreiß aufrecht erhalten, und die Lebensmittel nicht zu tief im Preiße fallen lassen, welches, meines Bedünkens nach zum Gedeyen aller dergleichen Unternehmungen als diese, aus verschiedenen Ursachen höchst nothwendig ist. Sind aber die Marktpreiße niedriger als sie meines Gutachtens nach seyn

sollten,

sollten, so führe ich Getraide, Käse, Butter, Pökelfleisch u. s. w. in meinen Schaluppen nach Holland aus, wo ich zwar keinen so guten Preiß dafür bekomme, als zu Hause geschehen müßte, wenn alles hier verbraucht würde, demohngeachtet aber ist es doch soviel, als ich zu Erreichung meiner Absichten bedarf."

„Bey allen meinen Verbesserungen, die ich auf meinen Gütern vorgenommen habe, um das Land an die Bauren zu verpachten, habe ich eine Regel genau beobachtet, die dem gewöhnlichen Betragen neunzehn Theile des Adels unsres Reiches grade entgegen gesetzt ist. Sie halten ihre Bauren so tief herab und so armseelig als nur möglich ist; ich hingegen thue alles was ich kann, um sie in den Stand zu setzen, daß sie sich bereichern, und möchte ihnen lieber die männliche Kühnheit der Dürftigen in Ihrem Lande einflößen, als sie in der Sklaverey des unsrigen erhalten. Wir haben über sie eine große Gewalt, und sie sind schuldig ihren Herren sowohl in Person als mit ihrem Vieh, wo sie welches haben, so viele Dienste zu leisten, daß sie für sich sehr wenige Zeit übrig haben, fals sie so unglücklich sind, Unterthanen eines unbarmherzigen Herrn zu seyn. Leute in solchen Umständen, sind auf keine Art geschickt mir bey meinem großen Verbeßerung-Entwurf Beystand zu leisten; daher alle diejenigen, die Land von mir miethen oder Freyheiten erlangen Vieh zu halten, oder das Recht der Hüthung und Triften haben,

mir

mir ihre bestimmte Renten bezahlen und gar keine Dienste weiter leisten, als was ich etwan bey einem oder andern mir insbesondere ausbedinge; weil ich es mir zum Gesetz gemacht habe, nie die geringste Beschwerde von ihnen zu verlangen; und die Annehmlichkeiten, sich selbst überlassen zu seyn, sind für sie so groß, daß sie dadurch angereizt werden, mir desto höhre Renten zu geben, und den Ueberschuß davon, durch einen desto angestrengteren Fleiß wieder zu gewinnen suchen; da sie sehen, daß alles was sie mehr gewinnen, ihnen und den ihrigen allein zum Vortheil gereicht. Ich sehe alle Tage den Nutzen von diesem Verfahren; meine Bauren werden vermögende Pächter, oder befinden sich doch wenigstens alle in leidlichen und vergnügten Umständen; sie heyrathen und zeugen eine zahlreiche Nachkommenschaft; der Volkreichthum nimmt auf meinen Gütern zu, und mit dem Volk steigt der Marktpreiß für die Producte, wornach ich eben getrachtet habe, und welches eben so viel reiner Gewinn in meine Tasche ist. Ich habe nicht Einen Mann auf meinem Gute, der mir nicht auf eine oder andre Art nutzbar wäre, und es ist unglaublich, wie geschwinde das Volk zunimmt. Ein mannbares Mädchen, oder ein weibbarer Mensch und unverheyrathet, sind Dinge, die man hier gar nicht kennt; jedes Paar, das bey mir um ein Hauß anhält, ist sicher, daß ihm eines gebaut wird, wenn ich weiß, daß die Leute gutgeartet und arbeitsam sind; sie bekommen alle ein kleines Stück

Land,

Land, und es ist keiner, der nicht zufrieden und guts Muths wåre. Bey solcher Verfassung können die Heyrathen nicht anders als sich vervielfåltigen, und die Leute nicht anders als auf eine Art sich vermehren, davon man in keinem Lande in Europa Begriffe hat. Unter allen meinen Leuten ist, nicht ein einziger der den übrigen zur Last fiele, kein abgelebter Bauer, oder Arbeitsmann, der nicht in seinen jüngren Jahren so viel gesammlet haben sollte, daß er in seinen letzten Tagen glücklich leben kann; sehr wenige, die nicht Påchter werden, ehe sie alt werden und in einen Stand kommen, da ihre Verwandten es für schimpflich halten würden sie ohne Beystand zu lassen.„

Nachdem mir der Graf diese Gegend seines Guts gezeigt hatte, kehrte er durch einen Umweg von mehr als fünf Meilen über ein ganz unangebautes wüstes Land mit mir nach dem Schloße zurück. „Sie sehn“ sagte er zu mir, „daß ich noch sehr viel zu thun habe; alle diese Striche, und noch andre die eben so weitlåuftig sind, sind so dürre, wie ich sie gefunden habe; da aber meine Verbesserungen einen geschwinden Fortgang haben, so bin ich nicht ohne alle Hofnung, auch noch diese zu ihrer Zeit angebaut zu sehen; unter der Zeit aber sind sie doch nicht ganz unnütze, denn ich habe viele Schåfer, die eine große Menge Schaafe hieher zur Weide führen. Diese Heerden sind alle von einer verbesserten Zucht, die ich dadurch bewirkt habe, daß ich mir aus Flandern und England habe Widder

kom-

kommen lassen, um Wolle für meine Manufacturen zu haben. Einige Jahre lang sind meine Heerden zu dieser Absicht vollkommen zureichend gewesen; seitdem aber meine Fabriken so sehr zugenommen haben, kann ich sie nicht mehr mit allem was sie verarbeiten, von meinen Gütern allein versorgen, und muß daher Wolle aus andern Ländern einführen; und was ich davon bekomme, habe ich hauptsächlich aus England her, welches ich Ihnen aufrichtig gestehe. Unterdessen ist dieß kein Gegenstand von großer Wichtigkeit; sondern die Verbesserung des Landes, daß es gesegnete Korn- und Wurzelerndten giebt, ist eine weit vortheilhaftere Anwendung desselben. Erlauben Sie, daß ich hier eine Anmerkung anbringen kann, die mir während des Verfolgs meiner Unternehmungen mehr als einmal aufgefallen ist. In Ihrem Vaterlande, sind Schaafe der große Gegenstand, worauf selbst auf verbesserten Gründen alle Aufmerksamkeit gerichtet wird. Mir scheint das ein ganz irriges Verfahren zu seyn; ich habe noch nicht die Mittel ausfindig machen können, glaube auch nicht, daß es möglich sey, von dem gebesserten Lande alsdann den höchsten Vortheil zu ziehen, wenn Schaafe darauf gehalten werden. Denn soweit meine Erfahrung reicht, die ich zu machen im Stande gewesen bin, so übertreffen die Vortheile, die daraus entstehen, wenn man das gebesserte Land, ackert und baut, ungemein weit allen Nutzen den die Schaafe bringen, auch selbst alsdann,

wann

wann man allen Nutzen, den die Wollmanufakturen geben, darzu nimmt. Daher wundere ich mich ungemein, wie man in England allein, was die Schaafzucht betrift, eine so ausschließende Aufmunterung geben kann. Ich antwortete, daß man in England der Schaafzucht keine ausschließende Aufmunterung giebt, daß vielmehr jederman die Freyheit hat, zu halten und zu füttern, was ihm beliebt, daß aber unser Wollwuchs nur auf den Weiden der wüsten Gegenden, oder wenigstens solcher, die in Vergleichung mit unseren besten, für wüste zu halten wären, befördert wird; und wenn es Gegenden gebe, wo ganze große Striche, die Geträyde und andre Früchte tragen könnten, ganz zu Schaafweiden gebraucht würden, so rühre das von der Fahrläßigkeit oder dem Mangel des Muths, bey den Eigenthümern her.

Als wir zurückkehrten, machte der Graf noch folgende Anmerkungen: „das Beyspiel meiner eigenen Güter, sagte er, beweiset mir, daß wenn man ein Land volkreich und dem zufolge auch reich machen will, nichts mehr dazu gehöre, als daß man den Leuten einen Gegenstand giebt, woran sie ihre Arbeitsamkeit üben können. Der allerträgeste, wird von selbst zur Emsigkeit gebracht werden, wenn sein Fleiß ihm ersprießlich ist, und er von nichts andrem zu leben hat, als davon. Ich weiß kein Volk, das von Natur träger wäre, als der gemeine Mann in Dänemark; allein in den volkreichesten Gegenden Hollands, ist er nicht thätiger,

und betriebsamer als alle meine Leute auf meinen Gütern; und diese Veränderung ist bloß dadurch bewirkt worden, daß sie zu einem Bemühen nach Gewinn sind gelockt worden und daß man ihnen solchen ruhiglich genießen läßt. Der natürliche Zuwachs des menschlichen Geschlechts ist erstaunend, wenn der Ehestand nicht belästiget wird, und Kinder ein Reichthum sind. Von dieser Wahrheit bin ich so sehr überzeugt, daß ich nicht umhin kann, mit einem gewissen Maaße von Erstaunen das Betragen verschiedner Mächtigen der Erde zu betrachten, die vermittelst der Anziehung von Ausländern ihre Wüsten zu bevölkern suchen, und doch zu eben der Zeit ihre Bauren in einem gänzlichen Stande der Sklaverey halten. Nichts kann wohl ein Land wirksamer bevölkern, als der natürliche Zuwuchs seiner eigenen Einwohner, wenn selbiger durch solche gute und heilsame Gesetze und Anordnungen befördert wird, daß dadurch ihre Freyheit und ihr Eigenthum ihnen sicher gestellt und alle Furcht, daß Kinder eine Last sind, ihnen benommen wird.„

„Eine andre Betrachtung, die ich über den Fortgang und den Erfolg meiner eignen Unternehmungen angestellt habe, betrift, wenn ich mich so ausdrücken soll, das Gleichgewicht des Ackerbaues und des Handels. Meine Absicht bey Errichtung der Manufakturen auf meinen Gütern, und der Eröfnung einer Art von Handel war die, daß ich dem Volk Nahrung verschaffen und ihm einen

Markt

Markt aufschlagen wollte, wo es die Früchte meines Landes absetzen könnte. Die Menschen, die mit dem Landbau zu thun haben, können, wenn die Haußhaltungskunst auch zur höchsten Vollkommenheit gebracht wird, deren sie fähig ist, die Landesfrüchte nicht aufzehren, das übrige muß demnach verkauft werden. Es war aber kein Markt zu haben, wo ein guter Preiß zu bekommen war; woraus die natürliche Folge entstand, daß alle Verbesserungen allemal mußten verhindert werden. Ich sahe wohl ein, daß wenn ich diesem Uebel abhelfen wollte, so konnte dazu nichts auf eine wirksame Weise beytragen, als wenn die Einwohner vermehret würden, und die Neukömmlinge andre Mittel in die Hände bekämen, sich zu beschäftigen, als den Ackerbau allein, weil ich, wenn ich sie nur bloß brauchte, Nahrungsmittel anzubauen, das vorige Uebel nur noch größer machen würde. Dem zufolge rief ich den Handel zu Hülfe, ich richtete einige Manufakturen und Fabriken auf, legte eine Stadt an, die keine Nahrungsmittel zog, aber eben darum von dem umliegenden Lande genähret werden sollte. Dadurch erhielt ich einen Markt, den ich für die Landfrüchte brauchte. Hier entstehet nunmehro die Frage: sollen Manufakturen und Handel so weit getrieben werden als nur möglich ist, oder soll man sie in einem Ebenmaaße mit dem Marktpreiße halten, den die Pächter bedürffen? Mit andern Worten: soll der Handel zum Hauptgegenstande gemacht,

oder dem Ackerbau gänzlich untergeordnet gehalten werden?„

„Dieß ist eine Frage, welche den Grund aller andern Untersuchungen der Staatsklugheit, die so lange Zeit in der Welt in Bewegung gewesen sind, ausmacht. Ich bin weit entfernt Ihnen eine Erklärung von dem gehörigen Maaße der Schicklichkeit geben zu wollen, ich will Ihnen aber sagen, wie mein Betragen in meinen eignen geringen Angelegenheiten eingerichtet ist, und Sie sollen darnach im Stande seyn zu urtheilen, ob es sich überhaupt auf das Betragen ganzer Nationen anwenden lasse. Ich bin allezeit der Meynung gewesen, daß bey allen Verbesserungen von der Art, wie ich unternommen habe, der Bestand eine Sache ist, den man nie aus dem Gesichte verliehren muß; denn was können alle solche glänzende Hofnungen helfen, wenn sie nicht von sichtbarer Dauer sind? eine Verbesserung des Bodens der Manufakturen, des Handels, verdient diesen Namen nicht, wenn sie nur eine kurze Zeit dauert; daher kommt es, daß die größeste Wirkung die sogleich erfolgt, nicht allemal die aller anlockendeste ist, wenn der Bestand des Erfolges der Größe desselben nicht gleich ist. Mein erster Bewegungsgrund, warum ich die Verbesserungen unternahm, war der, daß ich meine Einkünfte verbessern wollte; und wenn wir über die Wirkung vernünfteln wollen, so müssen wir voraussetzen, daß ich nachgehends keinen andern Bewegungsgrund gehabt habe, obgleich in der

Thal

That das Vergnügen den zunehmenden Erfolg zu sehen und so viele Leute glücklich zu machen nach und nach ein weit stärkerer Anreitz gewesen ist, welches man aber bey dieser Frage ganz aus den Augen setzen und dagegen nur annehmen muß, daß der Hauptendzweck aller meiner Unternehmungen gewesen sey, eine so große, reine und fortdaurende Einnahme von meinen Gütern zu ziehen als nur möglich war.„

„Wenn ich den Fall so setze, so bin ich geneigt zu glauben, daß Handel und Manufakturen nicht weiter sollten befördert werden, als der Vortheil der Landverbesserungen erfordert; daß man es mit ihnen dahin bringen kann, daß sie eine große Einnahme schaffen, daran zweifele ich im geringsten nicht; ich bin aber auch eben so sehr überzeugt, daß diese sehr zweydeutig werden, sobald man sie über die Verbindung mit dem Landbau hinaus befördert; sie werden alsdann ein Gegenstand der Mitbeeiferung für andre Plätze und Länder; sie haben keinen festen Grund mehr, sondern beruhen auf der eingebildeten Maaße der Nüchternheit und Mäßigkeit, welches die wesentliche Stücke der Emsigkeit sind; und zu eben der Zeit, da die Menge Reichthums gewonnen wird, so ist derselbe das sicherste Mittel ein Maaß des Aufwandes einzuführen, den man gemeiniglich Ueppigkeit nennt, und der beyde unwiederbringlich zu Grunde richten muß. Fabriken und Handel so hoch zu treiben als möglich, ist der sicherste Weg unermeßlich reich

zu werden, mein Gedächtniß aber erinnert mich an kein Beyspiel, da großer Reichthum nicht den Untergang einer jeden Nation, bey der man ihn gefunden, beschleunigt hätte. Ein andrer Umstand, der eben dahin zielt, ist der, daß Manufakturen in ihrer Kindheit und dem Anfange ihres Fortganges, allezeit gewisse Arbeiten von wahrem und dauerhaften Nutzen zum Endzweck haben, die aller Orten ihren unfehlbaren Werth besitzen, so bald aber diese Manufakturen zu einem großen Glanz gelangen, so beschäftigen sie sich mehr mit Arbeiten der Ueppigkeit und Pracht, davon die Folge ein zweifelhafter Absatz und eine geschwinde Nacheiferung ist.

„Ich zweifle gar nicht, daß, wenn ich alle meine Aufmerksamkeit auf die Fabriken, die ich errichtet habe, zusammennehmen, und den Handel in meinem Hafen zu einem hohen Grade vermehren wollte, so könnte ich allein an Hauszinsen, an Zöllen und an andern einträglichen Artikeln, ein ungemein großes Einkommen haben; da aber die Vernunft mich lehrt, auf die Beständigkeit eines solchen Einkommens zu sehen, und vollkommen überzeugt bin, daß es die lange Dauer nicht haben würde, die ich wünsche, so ist meine gegenwärtige Absicht diese, daß ich beydes, die Fabriken sowohl, als den Handel, meiner Landwirthschaft unterordne, blos darum, damit ich diesen Antheil von Handel zu dem besten Endzweck anwenden, und Güter genug haben kann, meine sowohl hin

als zurückkommende, und sowohl ein- als auslaufende Schiffe zu befrachten, und es dabey zu erhalten, daß immer ein Theil dem andern Theil durchgängig zuträglich sey, und zur Stütze diene. Wenn einmal jeder Morgen auf meinen Gütern hinlänglich gebessert, und für alle dessen Früchte, die er hervorbringt, ein guter Markt wird bereitet seyn, wo ein guter Preis herrscht, nicht aber ein hoher, (denn nichts übertriebenes ist von Bestand) so will ich eben um jener Absichten willen, den Zuwachs der Stadt aufhalten, und keine Gebände mehr anlegen, auch nicht mehrere Schiffe bauen, als nöthig sind, um die Anzahl voll zu erhalten, und für das Maas von Handel zureichen, den die Manufakturen erfordern. Wenn ich mit diesem Maaße des Erfolges zufrieden bin, so zweifle ich nicht, daß es dauerhaft seyn wird, weil der Landbau, die Manufakturen und der Handel meines kleinen Gebietes, so viel ich einsehe, ganz genau, nach dem Belauf eines jeden dieser Artikel im Gleichgewicht gegen- und abhängig von einander seyn wird, und da keine andre Waaren in den Fabriken werden gemacht werden, als nach welchen allenthalben Nachfrage ist; da kein Handel wird getrieben werden, als den die Fabriken nothwendig machen, und endlich da die Menschen, die mit allen diesen Beschäftigungen zu thun haben, wegen ihrer Lebensmittel und andrer Nothwendigkeiten ganz auf den Landbau, der um sie herum getrieben wird, und auf keinen andern sich verlassen müssen,

so glaube ich auch, daß allem gefährlichen Uebermaaße vorgebeuget sey, dagegen ein regelmäßiger Fleiß sich von selbst erhalten wird, ohne durch die Erwerbung großer Reichthümer sich selbst zu schaden.

„Ich zweifle keinen Augenblick, daß dies Betragen für meine eigne Güter das allervortheilhafteste sey, und muß gestehen, daß ich für mein Theil überzeugt bin, es sey selbiges von der Art, daß es auch das erwünschte Gleichgewicht für ein ganzes Königreich hervorbringen müßte; der Vortheil davon aber ist so groß, daß ich nur Eine Ursache ausfindig machen kann, warum es nicht von denen Nationen beobachtet wird, die einigen Vorsprung im Handel haben. Sie sind allesammt begierig, ihr Geld zu Hause zu behalten. Am Hofe werden Gold- und Silberstücke getragen. Warum sagt der Staatsbediente mit Manufakturanschlägen im Kopf, warum sollten Ew. Majestät Unterthanen diese Stoffe, die sie tragen, nicht machen, und das Geld im Lande behalten können, das itzt an Ausländer dafür bezahlt wird? Das ist der Ursprung der Errichtung solcher Manufakturen. Allein gewiß der Staatsbediente sollte erwägen, daß es in der Welt sehr wenige, und in Europa gar keine der Ueppigkeit fröhnende Staaten giebt, wo alles, was gebraucht wird, im Lande verfertiget, und dem zufolge die Ausführung des Geldes verhindert werden könnte; es ist dies blos Einbildung, und heißt nach Schatten greifen. Man betrachte die

reich-

reichsten Länder in Ostindien! blühen sie wohl nach dem Verhältniß ihres Vermögens? Stehen nicht vielmehr Blüthe und Reichthum allhie fast in einem verkehrten Verhältniß? Warum strebt man denn nach einem Grad des Reichthums, der nicht erreicht werden kann, wenn man ihn aber erreichte, einen völligen Untergang befördern würde? Hätte ich demnach die Ehre, ein Staatsbedienter zu seyn, so würde ich meinem Herrn anpreisen, keine andre Manufakturen zu befördern, als die, welche die höchst nothwendigsten Waaren verfertigen, und selbige der höchsten Verbesserung, deren der Landbau fähig ist, unterzuordnen. Auf diese Art würde ich verhindern, daß die Nachkommenschaft nicht in den unglücklichen Verfall geriethe, den alle Nationen, Staaten und Städte erfahren, die ihre Manufakturen und Handel bis auf die äußerste Gränze treiben."

Gegen diese Anmerkungen des Grafen, die mir, überhaupt betrachtet, so einleuchtend vorkamen, als nur möglich ist; machte ich blos diesen einzigen Einwurf. Ich bemerkte gegen ihn, daß es mir vorkäme, als ob es einen Umstand gebe, gegen den er nicht wohl auf seiner Hut schien gewesen zu seyn, nehmlich den, daß es unmöglich sey, irgend etwas dauerhaft zu machen, daß alle menschliche Dinge der Veränderung unterworfen seyn; daß nichts in der Welt von Bestand sey, und der Ackerbau solches nicht mehr, als die Manufakturen und der Handel. Und wann er dem-

nach seine Beweise einzig und allein auf den Bestand seiner Veranstaltungen gründe, so möchten sie gegen einen großen und weitläuftigen Handel nicht von gleichem Gewicht seyn. Hierauf antwortete der Graf folgendermaaßen:

„Der Mangel der Beständigkeit, über den Sie sich beklagen, entstand bey allen den Beyspielen, deren mich mein Gedächtniß itzt erinnert, von dem Uebermaaße, von dem ich geredet habe. Der Untergang aller großen Regierungen, Königreiche, Staaten und einzelner Städte, die in der Welt berühmt gewesen sind, rührte gänzlich von dem Uebermaaße der Ueppigkeit her, das allemal aus der Erwerbung eines großen Vermögens entspringt. Daß es eine Dauerhaftigkeit giebt, siehet man offenbar an den Nationen, welche in gerader Linie von dem Volke abstammen, welches das römische Reich zerstöret hat. Obgleich in den verschiednen Königreichen, die sie aufgerichtet haben, nach und nach eine Menge Umwälzungen vorgegangen sind, so sind doch die Nationen selbst, von denen sie abstammen, immerfort auf eben dem Grunde und Boden geblieben, und haben einzig und allein vom Landbau und andern Hervorbringungen der Erde sich erhalten. Zu Zeugen davon dienen ihre eigne Nachbarn, die Hochschottländer und die Walliser; und so auch die Norweger, Dänen und Schweden. Hieraus ist es, meyne ich, ganz offenbar, daß der Mangel eines Bestandes daher rühre, wenn man auf Handel und Manufakturen,

und

und auf den Reichthum, den sie hervorbringen, seine ganze Hoffnung bauet. Ein andres Beyspiel, daß der Landbau eine ganz andre Art von Vortheil schaffe, als Fabriken und Handel, liefert uns Flandern, welches ich für das am besten bestellte Land in Europa halte. Kein Land hat mehrere Umwälzungen erfahren, keines ist öfterer der Schauplatz unaufhörlicher Kriege gewesen, und doch befindet sich der Landbau bis auf den heutigen Tag in sehr großer Vollkommenheit, und die Ursache davon ist, meiner Meinung nach, großentheils dem Umstande zuzuschreiben, daß Manufakturen und Handel daselbst nur auf einem so mäßigen Fuß gewesen, daß sie ungefähr zugereicht haben, allen Produkten des Landmanns, einen geschwinden und guten Absatz zu verschaffen.

„Jedoch es ist Zeit, mein Herr, daß wir das Interesse ganzer Nationen fahren lassen, welches von den scharfsinnigsten und Einsichtsvollesten Leuten sehr schwer verstanden werden kann, und noch weit weniger sich auf praktische Regeln bringen läßt. Ich will also wieder auf mich selbst kommen. Ein Umstand muß hiebey bemerkt werden, welcher die Erhebung der königlichen Einkünfte betrifft. Der König bekommt von allem, was das Land hervorbringt, den Zehnten, der in vielen Orten des Königreichs in Natur eingehoben, und von den Obereinnehmern verkauft wird. Die Besitzer der Güter können sich dagegen vergleichen, wiewohl der Vergleich gemeiniglich sehr hoch kommt.

 Ich

Ich möchte um aller Welt willen meinen Landleuten nicht gern den natürlichen Zehnten abnehmen lassen, und daher bezahle ich für den schon vor Alters angebauten Theil meiner Güter, nach einem Vergleich, der mir aber sehr hoch zu stehen kommt, und was das übrige betrifft, so sind nach einem neuerlich bekannt gemachten Befehl, der mit goldnen Buchstaben verdiente aufgezeichnet zu werden, alle neue Verbesserungen, bey Lebzeiten dessen, der sie gemacht hat, von allen Abgaben frey, welches eine so weise Anordnung ist, daß ich erstaune, wie nicht mehrere Edelleute dadurch aufgemuntert werden, ihre wüsten Striche anzubauen. Bey meinem Herumreisen im Reiche habe ich wahrgenommen, daß die Landleute in den Gegenden, wo der Zehnte in Natur eingesammlet wird, wegen eines übel verstandnen Geizes ihrer Herren, die allerdürftigsten und elendesten in der Nation sind, und die wenigste Neigung haben, die geringste Verbesserung vorzunehmen. Doch muß ich auch noch eines andern Umstandes erwähnen, der ein Todfeind aller Verbesserungen wüster Gegenden ist, nehmlich die große Jagdsucht unsres Adels. Die wilden ungebauten Landgüter schicken sich besser dazu, als wenn alles mit Korn und Gras überzogen wäre. Dies, glaube ich, hält viele von allen dergleichen Gedanken zurück, und selbst diejenigen, die etwas weniges zur Verbesserung des Landbaues unternehmen, leiden keine Umzäunungen der Aecker, damit ihre Jagd keine Hinderung habe, und demnach

nach ist es kein Wunder, daß sie wüste bleiben. Dank sey dem Himmel, daß unsre Reichsgesetze einen jeden auf seine eigne Güter einschränken, falls er nicht von seinen Nachbarn eine Erlaubniß bekommt; die gemeiniglich gegeben wird. Ich habe dergleichen nie von andern bekommen, und habe sie auch allemal abgeschlagen. Die Verwüstungen, die in diesem Lande durch das Jagen verursacht werden, übertreffen alles, was sie sich davon in England vorstellen können. Wäre ich dieser Ergötzlichkeit nachgegangen, oder hätte sie andern auf meinen Gütern nachgegeben, so würden alle meine gewünschten Verbesserungen ungemein aufgehalten, und allemal unendlichen Widerwärtigkeiten ausgesetzt gewesen seyn. Ich bin glücklich, daß keine königliche Wälder an meine Güter gränzen; wäre das aber, so würde ich alle meine angebauten Striche mit Hecken umzäunet haben, durch die kein Bär oder Hirsch dringen sollte. Ueberhaupt aber bekümmert man sich hie sehr wenig darum, das Wild von den Pachtungen zurück zu halten, und das Unheil, das es anrichtet, ist erstaunend groß.

„Ich sehe aus der Erfahrung, daß alle dergleichen Behutsamkeiten bey der Aufmunterung des Landbaues nothwendig sind, und nichts als dergleichen Aufmunterungen können die Landgüter einzelner Besitzer so viel verbessern, daß sie wirklich die wahren Vortheile davon in ihren Einkünften bemerken. Ich hätte auch nicht versäumen sollen,

Ihnen

Ihnen eine andre Pachterey auf meinen Gütern zu zeigen, die uns eine neue und wichtige Lehre geben kann. Es ist ein Strich Landes, dem mein jüngerer Bruder vorsteht, welcher mir dafür Zinsen bezahlt, und dem ich auf der gelegensten Stelle solche Gebäude erbauet habe, als er brauchte. Es war sein eigner Vorschlag. Er war beym Heer erzogen, und diente dabey einige Jahre; weil er aber bey einer erwarteten Beförderung übergangen wurde, bat und erhielt er die Erlaubniß, seine Stelle zu verkaufen, da er denn voll Verdruß zu mir kam, und ein Jahr im Müßiggange auf meinem Schlosse zubrachte. Da er aber das Beyspiel einer immer beschäftigten Wirthschaft vor Augen hatte, so wurde er nach und nach aufmerksam, und schlug mir endlich vor, daß er gern eine kleine Pachtung versuchen möchte, um zu sehen, ob die Ausübung ihm zu einiger Kenntniß verhelfen, und zugleich seine Neigung zur Landwirthschaft vergrössern würde. Mir gefiel der Einfall, und ich erklärte mich gleich gegen ihn, daß er sich unter allen meinen Pachtungen nach Belieben eine wählen könnte; er sagte aber, daß er am liebsten ein Stück Land hätte, das aus dem Walde heraus genommen und abgelegen wäre, wo er für sich allein wirthschaften könnte. Dem zufolge baute ich ihm ein bequemes Haus nach seinem eignen Risse, nebst den Wirthschaftsgebäuden die er verlangte, und zäunte ihm verschiedne Felder ab, deren Anzahl er nachdem noch vermehret hat, und welche

er

er zusammen auf eine wunderliche Art, nach seinen eignen Einfällen bauet und bestellt. Sein Haus liegt ein Paar Meilen von der Straße ab, die wir geritten sind, sonst hätte ich Ihnen seine Pachtung gezeigt; er selbst befindet sich itzt in Flandern, wohin ich ihn zur Ausrichtung eines gewissen Geschäftes geschickt habe.

„Sein Verfahren hat mir zu manchen Betrachtungen Anlaß gegeben. In den mehresten europäischen Monarchien, hat man das Kriegeshandwerk für das einzige Geschäfte gehalten, das der Aufmerksamkeit eines jungen Edelmanns würdig wäre; und dies ist so weit gegangen, daß alle, welche nicht die Familiengüter erben, und selbst die mehresten, die solche erben, Kriegsdienste nehmen. Die Folge davon ist, daß der Anbau der Erde der Aufmerksamkeit und den schwachen Bemühungen einiger armen, erschöpften und erpreßten Bauern überlassen wird. Was kann man von solchen Leuten anders erwarten, als eine Haushaltung, die sich kaum jemalen über das mittelmäßige erhebt? Möchten unsre jungen Edelleute sich auf den Landbau legen, so könnten sie sicherlich ihrem Vaterlande bessere Dienste thun, und würden wahrnehmen, daß solches Leben so angenehm sey, als das bey den Waffen. Denn wenn wir die besten Kriegsdienste in Europa untersuchen, so werden wir finden, daß der Sold mit dem kostbaren Leben, das sie zu führen genöthiget sind, in keinem Verhältnisse stehe; und das ist ein so ge-

wöhnlicher Fall, und es geht damit so weit, daß drey Viertheile aller Kriegsbedienten in Europa fast Bettler sind. Unvermuthete Beförderungen sind, im Ganzen genommen, ein sehr dürftiger Ersatz für eine solche ordentliche arme Lebensart. Bey dem Anbau des Landes hingegen würde der junge, höhere und niedere Adel, wenn er dabey sorgfältig und betriebsam seyn wollte, weit bessere Einkünfte finden, und weniger dürfen aufgehn lassen, als bey keinem Dienste unter einem Heere. Dabey hat das Geschäfte nichts entehrendes an sich, und jedes Unternehmen bey demselben würde den Vortheil des Vaterlandes höchlich befördern. Denn es muß sicherlich einem jeden Stande und Handwerke zum großen Vortheile gereichen, wenn Leute von hohem Stande, großen Vermögen und der besten Erziehung sich damit abgeben, statt daß man solche einzig und allein den niedrigsten und dürftigsten Leuten überläßt. Es wäre zum Erstaunen, wenn die letztern in einigen Jahrhunderten die geringsten Verbesserungen, und eben so erstaunend, wenn die erstern keine bewirken sollten."

Ich brachte vier der allerangenehmsten Tage bey dem Grafen zu, während welchen ich Wunder seiner eignen Schöpfung sahe, und dergleichen philosophische Reden, als diese waren, hörte. Mir kamen seine Anmerkungen so ungemein richtig, und seine Grundsätze so einsichtsvoll aus der Erfahrung geschöpft vor, daß ich, wenn ich in mein Zimmer gekommen war, nicht umhin konnte, die Unterre-

dungen, die wir den Tag über gehalten hatten, zu Papier zu bringen; und man erlaube mir, die Anmerkung zu machen, daß sie, meiner Meinung nach, dem glänzendsten Genie in England, Frankreich oder Italien würden Ehre gemacht haben; itzt aber eine desto größere Empfehlung verdienen, da sie aus den Wüsten und Sümpfen Dänemarks herkommen (*). Als der Graf vernahm, wohin mein Weg gieng, gab er mir Empfehlungsbriefe an den Grafen von Smikelane und den Freyherrn von Rosenburg, die beyde in Koppenhagen waren; wobey er hinzusetzte, daß beydes Männer von Einsicht und Nachdenken wären, die mir von dem gegenwärtigen Zustande Dänemarks eine schätzbarere Nachricht würden geben können, als ich von keinem Staatsbedienten erfahren würde. Er gab mir auch einen Brief an den Herrn von Verspot auf seinem Schlosse in den Medelpadischen Gebirgen in Schweden, den er einen würdigen Patrioten nannte, welcher mir viele Verbesserungen zeigen würde, die meiner Aufmerksamkeit mehr werth wären, als seine eignen. Nachdem ich von dem Grafen Abschied genommen, und insonderheit mir seinen Besuch im Northamptonshirischen ausgebeten hatte, falls er je wieder nach England käme, trat ich noch einmal den Weg nach Holstebroe an, welches den zweyten September geschahe.

Ich

*) Fein gegeben! (Ueb.)

Ich kam an diesem Orte zu Mittage an, und da ich in einer sehr schlechten Herberge abtrat, hatte ich Ursache genug, zu bedauren, daß ich die wirthliche Tafel des Grafen von Roncellen verlassen hatte. Das Andenken an ihn erinnert mich aber an eine Anmerkung, die ich noch machen wollte, und folgende ist: Ich vermuthe, daß itzt das Vermögen dieses Herrn so groß ist, als des größesten Landeigenthümers in England, und demohngeachtet ist seine Lebensart auf dem Schlosse nicht kostbarer als eines englischen Edelmannes, der ein Gut von zwey bis drey tausend Pfund jährlicher Einkünfte hat. Seine Tafel war immer mit allem, was die Jahrszeit mit sich bringt, wohl besetzt, allein es bringen das auch alles seine eigne Güter, den Zucker, die Gewürze und Weine ausgenommen; Fluß- und Seefische hat er ungemein schön; seine Wälder liefern ihm Wildpret, und andre Gegenden seines Landes, eine Menge wild Geflügel; und das alles zusammen, giebt, nebst dem, was die angebaute Erde hervorbringt, genugsame Gerüchte, um eine Tafel überflüßig zu besetzen. Bey seinen Weinen siehet er gar nicht auf das Kostbare, und seine Kleidung kostet ihn, wenn man vergleichungsweise sagen soll, gar nichts. Demnach wird alle seine Einnahme, die alle Jahre stark zunimmt, sobald als sie einläuft, auf die edlen Unternehmungen verwendet, von denen ich Nachricht gegeben habe. Ein solcher Aufwand ist für den Staat ungemein vortheilhaft, und ihm selbst macht

er

er Ehre, und ist eine solche Art, eine große Einnahme anzulegen, daß selbige nie genug kann gepriesen werden.

Vielleicht ist es auch ein so vollständiger Genuß davon, als keine andre Anwendung desselben seyn mag. Wir wollen annehmen, daß ein englischer Edelmann dreyßig bis vierzig tausend Pfund jährliche Einkünfte hat, die auf die gewöhnliche Art, durch Schwelgerey Bemühung zu einer Parlementswahl zu kommen (Electioneering) und durch Spielen (als welches die drey gewöhnlichen Mittel sind, die größesten Güter durchzubringen) verschwendet werden, so wird man allemal eine Art von Reue und Verdruß über die bedrängten Umstände, worein ihn die auf einander folgenden Verpfändungen setzen, an ihm wahrnehmen; und wenn er auch seine wirkliche Einnahme nicht alle verthut, so wird ihm der Aufwand doch nur ein augenblickliches Vergnügen, nie aber eine dauerhafte Befriedigung verschaffen, und dabey hat er doch noch sein Lebenlang den beständigen Verdruß, daß ihm alles fehlschlägt. Eine solche Lebensart muß sicherlich sehr weit von einer glücklichen und muntern entfernt seyn! Dagegen aber wollen wir uns aber nun einen Edelmann vorstellen, der ein solches jährliches Einkommen rund um sich herum auf das Land verwendet, das ihm selbiges einbringt, der bauet, pflanzet, Wüsten urbar macht, Straßen schlägt, Kanäle gräbt, Manufakturen errichtet, Häfen eröffnet, Handel an sich zieht,

und mit einem Wort, solche edle Werke ausführt, als womit der Graf von Roncellen seine Zeit so viel beschäftiget hat. Kann man wohl einen Augenblick zweifeln, daß eine solche Anwendung eines großen Vermögens unendlich vorzüglicher ist, und mehr Selbstzufriedenheit und Genuß verschafft, als jene Verschwendung? Es giebt in der That keinen andern Aufwand seiner Einkünfte, als der wenigstens ihren gänzlichen Verfall und beständige Verminderung drohet. Dieser Aufwand allein verursacht ihre Vermehrung, und vergrößert den Reichthum eines Mannes mit jedem Tage, eben zu der Zeit, da jeder Schilling, den er gewinnt, dem gemeinen Wesen zuträglicher ist, als ihm selbst. Es wäre zu bewundern, wenn jeder Edelmann sein Vermögen so anwendete; aber es ist gewiß noch weit erstaunender, daß unter so einer Menge adlicher Güter in allen Reichen dennoch die Beyspiele davon so sehr selten sind. Wir müssen das der großen Macht der allgemeinen Ueppigkeit beymessen, die gegenwärtig in allen Reichen Europens eingerissen ist; wodurch alles und jedes nach der Hauptstadt jeglichen Reichs hingezogen wird; und die Verlassung des Landes verursacht diesen allgemein eingerissenen Aufwand auf Eitelkeiten, Schwelgereyen und Spielen. Daß alles in große Städte zusammen läuft, und seine Augen auf den Hof und den Prinzen richtet, das ist es, was die Besitzer großer Landgüter herabbringt, daß sie das ärmste oder wenigstens das dürftigste

Volk im Lande werden, denn sie schwindeln alle Tage im Strudel herum, und das können die einträglichsten Güter in der Länge nicht aushalten. So geht es gemeiniglich in ganz Europa, wenigstens in allen den Ländern, wodurch ich gereiset bin. Die Güter in den Provinzen werden der Verwaltung der Haushalter und Hofmeister überlassen, die sich sowohl das, was dem Herrn, als das, was seinen Pächtern gehöret, zueignen, und beyde unbarmherzig aussaugen. So lange alles auf solchem Fuße bleibt, ist es kein Wunder, wenn die Verbesserungen im Landwesen so selten sind.

Holstebroe, ist eine kleine Stadt an einem angenehmen Flusse, auf welchem ich einige kleine Fahrzeuge wahrnahm, und daraus schloß, daß die Einwohner einigen Handel treiben müssen. Ich bekam hie gute Fische. Das Land ist ziemlich angebauet, ausgenommen die Sümpfe, die noch alle in dem Stande der Natur sind, und die noch kein Mensch versucht hat auszutrocknen. Es werden hie viele von den obgedachten Rüben mit Kohlblättern gebauet. Aber nichts von allem, was man hie bauete, und im äußerlichen Ansehen die Bestellung des Landes selbst nicht, kam mit dem in den geringsten Vergleich, was ich bey meinem Freunde, dem Grafen, gesehen hatte.

Nachdem ich von hie abgereiset war, kam ich zur Nacht gen Lemviig, über ein Land, das immer noch gut angebauet war. Dieser Flecken hat eine wunderliche Lage an einem kleinen Busen zehn

Meilen von der See, sonst aber weder Handel noch Schiffarth, als nur einige kleine Fischerböte. Die Ursache ist, weil hie keine Gemeinschaft mit dem deutschen Meere ist, da der Busen, an welchem der Flecken liegt, nur ein Stück von dem großen See ausmacht, der sich fast quer über Jütland erstreckt, und in das baltische Meer (*) fällt, wenn ich den Meerbusen so nennen darf, der nach dem Sunde führt. In dem Flecken trifft man nichts an, das der Aufmerksamkeit werth wäre. Ich hatte das Unglück, an eine unsaubere und unangenehme Herberge zu kommen, wo mein eignes Bette mein Trost war, und wo es mir übel würde gegangen seyn, wenn ich es nicht mit mir gehabt hätte.

Ich brachte den ganzen dritten September damit zu, nach Nyekiöbing zu kommen, welches an vier und zwanzig Meilen sind; ich wurde aber sehr durch zwey Fähren aufgehalten, die so klein, und davon die Leute so ungeschickt waren, daß ich beynahe ein Pferd im Wasser verloren hätte, und mein Wagen fast in Stücken gebrochen wäre. Nyekiöbing liegt auf einem Eylande in dem Meerbusen, welcher Lymfurt genannt wird. Die Einwohner legen sich größtentheils auf Vieh und Weide, ich sahe kaum das geringste Korn oder Stoppeln. Die Stadt ist ziemlich groß, scheint aber sehr dürftig zu seyn. Ich traf hier abermals eine schlechte

*) Der Verf. meint den Codanischen Meerbusen, (Ueb.)

schlechte Bewirthung an, und die Leute in der Herberge waren unsauber. Den vierten erreichte ich Aalborg an dem Ufer des Lymfurts, wo selbiger schon in die Enge eines schönen Flusses sich zusammen zieht. Diese Reise beläuft sich fast auf vierzig Meilen, ein schöner frischer Wind führte uns geschwinde mit sich fort. Für das Fahrzeug muste ich fünf Dukaten bezahlen. Die Farth war sehr ergötzend und malerisch. Der Meerbusen stößt an verschiednes Land, davon einiges angebauet, das mehreste aber wüste ist. Man sieht verschiedne Hügel, Berge, Wälder und Haiden, wie auch auf dem Meerbusen Eylande, die von Fischern bewohnt werden, und eine angenehme Aussicht machen, weil sie mit Gehölze bewachsen sind. Eine bis zwey dieser Eylande sind ungemein schön.

Aalborg ist der Sitz eines Bischoffs, und hat einigen Handel, wie auch einige Wollenmanufakturen, die auf königliche Kosten angelegt sind. Es scheint aber, daß sie nicht sehr blühen, mehrentheils, weil sie nicht die gehörige Unterstützung haben, auch keine rechte Aufsicht über sie gehalten wird. Es will wenig sagen, wenn man dergleichen Unternehmungen anfängt, wo man nicht auf ihr Zunehmen und Gedeyen ein beständig wachsames Auge hat.

Als ich Aalborg verließ, fuhr ich den fünften nach Wiborg, welches ich nach einer Farth von dreyßig Meilen gegen die Nacht erreichte. Es

war eine schwere Reise für Einen Tag, da die Wege äußerst schlecht waren. Sie giengen mehrentheils über dürre gebürgigte Gegenden und Endelose Sümpfe und Wälder, ein erschrecklicher und abscheulicher Strich, der einen Grafen von Roncellen zum Besitzer verlangt, der ihm bald ein ganz andres Ansehn geben würde. Alle diese wüsten Striche sind schön mit Strömen durchwässert. Der Boden ist mehrentheils ungemein gut, an vielen Orten tief und frey von Gesteinigt, ob gleich andre Stellen davon voll und felsicht sind. Doch ist nichts darunter so schlecht, daß es nicht zu mannichfaltigem Gebrauch könnte nützlich angewendet werden, wenn es in den Händen solcher Besitzer wäre, die emsig und vermögend sind. Wiborg ist der Sitz eines Bischofs, und zugleich eines Landgerichts für Nord-Jütland; demohngeachtet ist der Ort sehr unbedeutend.

Den sechsten des Morgens reisete ich nach Randers ab. Es sind vierzehn Meilen. Da aber der Weg ziemlich gut war, so kam ich da noch zum Frühstück an. Die Straße geht den größten Theil des Weges zur Seite eines sehr schönen Flusses, an dessen Ufern es einige angelegte Wiesen, auch verschiednes angebautes Ackerland giebt. Alle dies Land ist sehr dünne mit kleinen elenden Dörfern besetzt, die der Wohnsitz der Bauren sind; von Aalborg aber bis hieher, welches an funfzig Meilen ausmacht, habe ich nur zwey adliche Landsitze gesehen, die noch dazu kein großes Ansehn haben.

zu Mittage speisete ich in Aarhuus, welches einigen Handel hat, und ein Seehafen ist, der etwan zwölf Meilen von Randers liegt; worauf ich noch dreyzehn nach Horsens hatte, wo ich zum Abendessen ankam. Dies ist ebenfalls ein Seehafen, und ich traf hie in der Herberge sehr höfliche und reinliche Leute an, die mir zum Abendbrod ein herrliches Gerücht Fische vorsetzten, und eine so vortrefliche Flasche rothen Wein, als ich mich je erinnere getrunken zu haben; worüber ich mich nicht wenig wunderte. Der König hat in diesem Lande, worüber ich gekommen war, große Erbgüter, die er mit einigen Pflanzungen armer Deutschen besetzt hat. Sie hatten Land gepachtet, und bauten es besser als ihre Nachbarn, die Dänen; schienen aber doch nicht die besten Wirthschafter zu seyn, denn sie blieben blos bey dem trocknen Lande, da doch die Sümpfe, wenn sie solche austrockneten, unter beyden das fetteste seyn würde. Obgleich nun so viel Sorge für diese Striche war getragen worden, daß man sie mit Leuten besetzt hatte, so nahm ich doch wahr, daß man sich wenig darum mußte bekümmert haben, ihre Anzahl seit dem zu vergrößern, oder ihnen eine Aufmunterung zu geben, wodurch sie in den Stand gesetzt würden, etwas wichtiges in Ansehung der Verbesserungen vorzunehmen.

Nach meiner Abreise aus Horsens frühstückte ich den siebenten zu Weile, welches eine zwar kleine aber sehr hübsch gebaute Stadt ist. Die

Straßen sind gerade und ziemlich gepflastert, auch die Häuser sehr gut von Backsteinen erbauet. Sie hat einen bequemen Hafen an einem Meerbusen, der in die See fällt, und vermittelst dessen sie einen ziemlich guten Handel treibt. Ich muß aber anmerken, daß die Einwohner aller dieser kleinen Poststädte, gar sehr eine Aufmunterung zu ihrem Handel zu bedürfen scheinen; sie würden alle gut genug blühen, wenn sie ein gut angebautes Land und einige Manufakturen hinter sich hätten. Bey einem Hafen müssen sich verschiedne günstige Umstände vereinigen, wenn ein Handel hervorgebracht werden soll, und die Ausfuhre doch in nichts besteht, als in einigen mittelmäßigen Hervorbringungen bloßer natürlichen Waaren. Bey dem Handel dieser kleinen Städte aber, bestehet das Unglück gemeiniglich darinn, daß es ihnen an Ausfuhre fehlt, ob sie gleich so viel einführen können, als sie nur immer brauchen; da doch der Handel auf wechselseitiger Ausfuhre und Einfuhre beruhet, und darinn besteht. Für die Kaufleute ist die Einfuhre wohl freylich ein sicherer Handel, so wie bey den mehresten Handelszweigen, wo Gold und Silber die Waaren sind, die man für die Hervorbringungen und Manufakturwaaren andrer Länder, ausführt. Allein die dänischen Häfen sind auch fast alle darinn unglücklich, daß es ihnen an inländischer Schiffarth fehlt, und daß sie nichts haben, worauf sie sich verlassen können, als den bloßen Umlauf in der Stadt, der gemeiniglich sehr eingeschränkt

geschränkt ist. Der Handel hängt sehr von Manufakturen ab, und nicht wenig von einem blühenden Landbau. Keines von beyden ist in Dänemark sehr gemein, und man darf sich demnach nicht wundern, wenn der Handel dieses Königreichs überhaupt eingeschränkt ist.

Von Weile kam ich zu Mittag nach Kolding. Es sind zwölf Meilen. Die Stadt ist hübsch, und hat eine schöne Lage; auch ist hier einiger Handel und ein königlicher Pallast, an dem aber nichts ist, das eines Reisenden Aufmerksamkeit werth wäre, obgleich die Einwohner ein Wesen daraus machen, als ob es ein Versaille des Nordens wäre. Der König hat hie um die Stadt herum ansehnliche Erbgüter, und nimmt von allem Vieh, das über die Stadtbrücke getrieben wird, einen Zoll, der was ansehnliches im Ganzen ausmacht; denn es muß fast für einen jeden Ochsen, der für die holländischen Aufkäufer aus Jütland ins Schleswigsche getrieben wird, und deren es eine sehr große Menge giebt, ein halber Thaler erlegt werden. Das Land zwischen Horsens und Weile ist ziemlich gut angebaut. Die Bauren waren eben, als ich vorbey fuhr, beschäftiget, ihre Aerndte einzuführen, und ich bemerke, daß sie ihr Getraide nicht in Scheunen aufbewahrten, sondern in Haufen aufstappelten. Man sieht dergleichen gewöhnlich in Dänemark nicht, daher ich mich erkundigte, woher dies käme? und

erfuhr, daß die Leute das Korn, das sie stappelten, weit vorzüglicher an Güte befänden, als was sie in Scheunen legten, weil es so besser austrocknete. Ich glaubte vorher, daß es deswegen geschähe, weil der Herr die Kosten der Gebäude ersparen wollte, allein jenes war ein Bewegungsgrund, den ich gar nicht vermuthet hatte, und dessen Richtigkeit ich meinen Lesern zur Entscheidung überlasse. Sie versicherten, daß nicht blos das Korn, sondern auch das Stroh, von einem Stapel weit besser wäre, als aus einer Scheune.

Von Kolding kam ich zur Nacht nach Hadersleben, welches vierzehn Meilen sind, über ein Land, welches ungleich besser angebauet war, als das, worüber ich neulich gekommen war. Die mehresten wüsten Striche waren vor kurzem angebauet, und viele Morgen, die nur wenige Jahre zuvor mit Wäldern bedeckt gewesen, sind itzt in einem Stande, der für die Besitzer sehr vortheilhaft ist. Dies kam blos daher, daß man die Bauren von der Leibeigenschaft frey gesprochen hatte. Man hatte gefunden, daß die Erde nicht von bloßen Sklaven gebauet seyn wollte, zufolge dieser Bemerkung hatte man gehandelt, und sahe die erwünschten Wirkungen davon.

Den achten des Morgens fuhr ich nach Ferstede, einem Platze am baltischen Meere, an dem kleinen Belt, von wo man das Eyland Fünen sehen kann. Der Weg macht an eilf Meilen, und

geht

geht über ein Land, das noch immerfort wohl angebauet ist. Ein Theil davon gehöret dem Könige, und ein andrer einem Edelmanne, der eine gute Einsicht von einer gehörigen Landwirthschaft zu haben schien, wie man daraus sehen konnte, daß er bey seinem Hause Umzäunungen hatte. Bey **Oesby**, ohnweit der See, ward ich gewahr, daß die Bauren ein großes Feld mit etwas, das gewissermaaßen rothem Mergel ähnlich sahe, düngeten, bey dem Nachforschen erfuhr ich aber, daß es eine Vermischung war, die aus Seekraut, Uferschlamm und Sand bestand, welches die Leute in große Haufen zusammengeführt hatten, und itzt auf ein Land karreten, das brache lag, um Weitzen darauf zu säen. Sie sagten, die Verbesserung, die das Land von diesem Dünger bekomme, sey sehr groß und dauerhaft, und die Aerndten, die sie davon machten, so vortheilhaft, daß sie in der erste noch einmal so gut ausfielen, nach einigen Jahren aber wie fünfe zu drey sich verhielten. Sie arbeiteten hie aber nicht für sich, sondern für ihren Herrn, der nicht weit davon seinen Lustsitz hatte.

Der fünfte Abschnitt.

Beschreibung der Inseln Fünen und Seeland — Koppenhagen — Itziger Zustand von Dänemark — Handel — Manufakturen — Landbau — Bevölkerung — Einkünfte — Allgemeine Wohlfarth — Sitten.

Als ich zu Ferstede gefrühstückt, und die Flöße, wie man sie nennt, hatte fertig machen lassen, fuhr ich von da glücklich nach Assens auf dem Eylande Fünen über, wo ich um Ein Uhr ankam. Assens ist eine Stadt mit einem Hafen, und hat einigen Handel. Nachdem ich hier zu Mittage ein Gerücht Fische gespeiset hatte, kam ich zur Nacht nach Odensee, welches mitten auf dem Eylande neunzehn Meilen von Assens liegt. Das Land übertrifft bey weitem alles, was ich bisher in Dänemark gesehen hatte; alles was ich sahe, war so gut angebauet, als das mehreste in England. Einiges war in niedrige nett gehaltene Hecken eingefaßt, und das offne war alles mit Korn bedeckt. Die Stoppeln des diesjährigen Getraides, und das Korn, was noch auf dem Felde stand, zeigte beydes, daß das Land fruchtbar seyn müsse. Auf dem ganzen Wege war alles mit Waitzensäen beschäfftigt, und ich nahm wahr, daß alles auf gepflüg-

pflügtem Boden, aber nicht auf Kleestoppeln, gesäet wurde, und alles Waizenland war gedünget. Fünen hat keine Berge oder Felsen, sondern besteht nur aus niedrigen Hügeln und Abhängen, nebst schönen ausgebreiteten Thälern; einige höher liegende Gegenden sind oben mit schönem Gehölze besetzt, und da das ganze Land dazu mit vielen Flüssen und Bächen durchwässert ist, so ist es ungemein anmuthig, und kommt vielen angenehmen Gegenden in England bey. Die Bauren sind hie an vielen Orten frey, an andern aber noch immer Leibeigne, und an dem schlechten Aussehen des Landes, wo sie es noch sind, kann man ohne Mühe die kläglichen Wirkungen davon erkennen. In diesem Lande giebt es auch eine Menge guter Weiden und Wiesen, und zahlreiche Heerden Hornvieh und Schweine; und die Pferde haben hie, wie mich dünket, ein besser Aussehn als an andern Orten. Ich sah viele Füllen, die gezeichnet waren, und erfuhr auf Nachfragen, daß diese für den König wären, der alle Jahr für einen gesetzten Preis eine gewisse Anzahl bekommt, die für die Reuterey abgerichtet werden.

Den neunten früh kam ich nach Nyeborg, einen Hafen, wo man über den großen Belt nach Seeland übersetzt. Der Hafen ist gut, und die Stadt hat einigen Handel, war auch ehedem befestiget, ob man gleich heut zu Tage nichts wahrnimmt, als die Ruinen der alten Festungs-

werke

werke und das Schloß. Wegen Aufhaltens und Mangels eines günstigen Windes wurde es späte Nachmittags, ehe wir an der Küste von Seeland landeten, und ich konnte diesen Abend nicht weiter kommen, als nach Slagelse, welches eine kleine unbeträchtliche Stadt ist, und wo ich eine in allen Stücken schlechte Bewirthung fand.

Den 10ten des Morgens fuhr ich auf meiner Reise nach Koppenhagen zu, nach Roschild, einen Weg von zwey und zwanzig Meilen. Das Land ist dem in Fünen ziemlich gleich, alles gut angebaut, und steigt und fällt in anmuthige Hügel und Thäler mit Wäldern und Wiesen, unter denen einige noch vor kurzem Sümpfe waren, und ausgetrocknet sind. Die Wirthschaft schien auch alle sehr gut eingerichtet zu seyn. In der großen (Dom-) Kirche allhie wurden mir die Denkmaale vieler Könige von Dänemark gezeiget, deren Begräbniß hier ist. Man sieht hier eines von Harold 6. der König von Dänemark, England und Norwegen war, und diese Kirche gestiftet hat; ein andres von schwarzen Marmor, der berühmten Königinn Margaretha. Auch wird hie ein großer Wetzstein gezeigt, von dem man erzählt, daß Albert, König von Schweden, ihn dieser Königinn zum Spott, und anzudeuten, daß Frauenzimmer seine Nadeln spitzen, nicht aber in Krieg sich mischen sollte, zugeschickt habe. Sie beantwortete aber diesen witzigen Einfall, der an sich sehr armselig ist, sehr wohl, da sie zur Antwort

gab,

gab, sie wolle den Stein gebrauchen, die Degenspitzen ihrer Soldaten daran zu schärfen. Sie hielt auch ihr Wort, sie lies sich in eine ordentliche Schlacht gegen ihn ein, schlug ihn gänzlich, und machte ihn zum Kriegsgefangnen. Sie behielt ihn auch als einen solchen sieben Jahr, und gab ihm die Freyheit nur unter harten Bedingungen wieder.

Von Roschild kam ich gegen Mittag nach Koppenhagen, einen Weg von vierzehn Meilen, über eine der schönsten Gegenden in Dänemark, ein ungemein anmuthiges und wohl angebautes Land, wo alle Bauren ein weit munteres Ansehn haben, als ich irgendwo gesehen hatte, ausgenommen auf dem Gebiete meines Freundes, des Grafen von Roncellen; dies, nebst dem guten Anbau, und dem durchgängig gefälligen Anblick des Landes, ist der Nachbarschaft der Stadt zuzuschreiben, die nach den Grundsätzen des Grafen ihren Einfluß zeigt, als ein Markt, wohin die Landleute ihre Früchte bringen, und durch diesen Absatz zu derjenigen Thätigkeit aufgemuntert werden, die man hie stärker als an andern Orten wahrnehmen kann.

Ich nahm meine Herberge zum Könige von England, wo ich eine so gute Bewirthung antraf, als in irgend einer von den großen Städten in Europa. Koppenhagen ist ein schöner Ort, und die festeste Stadt, die der König hat. Sie lieget in einem niedrigen Sumpfe, und ist mit dem Lande

umrin-

umringet, welches ich nur so eben beschrieben habe. Dadurch wird sie schon von Natur fest, und die zahlreichen Werke, die nach der neuern Befestigungsmanier hinzugethan sind, verstärken ihre Festigkeit ungemein. Am prächtigsten fällt der Hafen in die Augen, und das Seearsenal. Ersterer ist so geräumig, daß er fünfhundert Kriegsschiffe fassen kann, und doch kann nur Ein Schiff auf einmal hineinkommen. So schmal der Eingang auch ist, so wird er doch noch von verschiedenen Batterien mit Karthaunen vertheidigt, und ohnweit davon sind verschiedne Anlagen mit drey Schanzen. In der Ostsee giebt es keine Ebbe und Fluth, allein das Wasser in dem Hafen ist tief genug, daß die größesten Schiffe darinn vollkommen sicher liegen, und der Hafen für einen der besten in der Welt gehalten wird. Die königliche Flotte liegt hie zwischen Bäumen in der besten Ordnung gestellt, indem dieser Hafen für die Kriegsschiffe der vornehmste, und für die größesten der einzige ist. Gegen der Flotte über befinden sich die Magazine, und auf den Thüren der Vorrathsräume lieset man den Namen jeglichen Schiffs, das dahin gehört. Es wird alles mit einander in der besten Ordnung gehalten. Die Admiralität ist bey dem Hafen, und hat außer diesen Vorrathshäusern noch eine große Anzahl andre. Das Zeughaus ist ungemein gut mit Kanonen und anderm Kriegsvorrath versehen. Und an diese Gebäude stößt die Citadelle, die den Hafen bestreicht.

Der

Der königliche Pallast ist ein schönes Gebäude, sehr geräumig und hat einige prächtige Zimmer; Es war mir aber eine so große Erwartung davon beygebracht worden, daß ich mich ungemein betrogen fand. Der Hof ist so glänzend als einer, den ich gesehen habe, er ist militärisch, denn die Anzahl der Kriegsbedienten ist groß, indem die Besatzung allein in Kopenhagen sich auf zehntausend Mann beläuft, außer der Garde des Königs, die einen Haufen sehr schöner, wohl in die Augen fallender und in den Kriegsübungen fertiger Leute ausmacht. Das stehende Heer des Königreichs beläuft sich auf ungefehr vierzigtausend Mann, darunter vierzehntausend Reuterey und das übrige Fußvolk ist. Ein großer Theil dieser Leute bestehet nur aus Landmilitz, allein diese Landmilitz ist so fertig und geübt, als die regulären Truppen, und ungefehr zwey Monate im Jahr muß sich jeder, der zur Landmilitz gehöret, zu dem Heere verfügen, und würkliche Dienste thun. Einen Theil dieser Zeit bringen sie unter der Besatzung in Kopenhagen zu, und stehen unter dem unmittelbaren Aufsehn des Königs. Auf diese Art werden sie so gute Soldaten als andere, die beständige Dienste thun, und da sie die Vergünstigung haben, zu allen andern Zeiten ihren gewöhnlichen Geschäften nachzugehen, so hat das Reich von ihnen so viel Nachtheil nicht, als wenn sie das ganze Jahr durch unter den Waffen wären.

Die dänischen Soldaten stehen wegen ihrer Tapferkeit und Gehorsams, (zwey wesentliche Stücke eines Heeres) in sehr gutem Ruf; allein ihre Anzahl ist weit stärker, als sie seyn sollte, da Dänemark neun Zehntel davon stellen muß. Norwegen giebt nur Seeleute, die aber wegen ihrer felsigten ungestümen Küsten so verwegen und herzhaft sind, daß man glaubt, keine Seeleute seyn besser als diese. Von den Landgütern, sind, wenn man einige wenige Gegenden ausnimmt, keine mit Leuten stark besetzt, ein solches zahlreiches Heer, davon ein großer Theil aus dänischen Bauren besteht, ist demnach für den Landbau ungemein nachtheilig. Unterdessen ist doch auch der Despotismus der Monarchie so groß, daß viele Regimenter zum größten Theil mit Ausländern, sonderlich Deutschen und Pohlen vollzählig gemacht werden, und im ganzen Heere befindet sich eine große Anzahl ausländischer Kriegsbedienten, welche dazu seyn sollen, daß sie die Nation in desto strengerem Gehorsam halten. Eine Vorsicht, die eben nicht gar zu nöthig zu seyn scheint, da seit der unverantwortlichen Revolution, wodurch die Freyheiten des Volks den Händen des Königes übergeben wurden, kaum ein Schatten einiges Aufruhrs sich hat blicken lassen. Die Prinzen die nach diesem den dänischen Thron bestiegen haben, sind wegen ihrer Fähigkeiten und wegen ihrer Beförderung des wahren Vortheils des Landes, so viel als Despoten solches thun können, merk-

merkwürdig gewesen; welches aller Wahrscheinlichkeit nach diese große Würkung gehabt hat, daß der Adel alle Gedanken fahren lassen, das Joch von sich abzuwerfen.

Bey den mehresten Geschichtschreibern und politischen Schriftstellern, ist es ganz was gewöhnliches, von der Regierung in Dänemark, als von einer ganz uneinschränkten Monarchie zu reden, die sich auf Recht und Gerechtigkeit einer freywilligen Uebergabe gründet; es ist aber nichts unüberlegter als das. Freylich wider den gesunden Menschenverstand und die Rechte der Menschheit streitet nichts so sehr, als eine despotische Regierung; allein nichts ist auch so sehr wider die Wahrheit, als ein Rechtsanspruch darauf, der sich auf solche Beweise stützet. Die Nachricht welche die besten Schriftsteller von dem ganzen Vorgange geben, belehret uns, daß das Volk, welches über das tyrannische Betragen des Adels aufgebracht war, im Unwillen, zu dem königlichen Pallast gelaufen, und dem Könige sein Leben, Freyheiten und Eigenthum angeboten habe, ohne im mindesten den dritten Stand des Reichs um seine Einwilligung zu fragen. Der Adel, der unter den drey Ständen der vornehmste und diesen Maasregeln ganz zuwider war, und sie als ein Ungeheuer betrachtete, desgleichen die Welt nie erfahren hatte, gab zwar am Ende seine Einwilligung, allein die Schriftsteller sagen es auch alle deutlich genung, daß die Einwilligung abgezwun-

gen und nicht eher gegeben worden, als bis die Thore von Kopenhagen zugeschlossen und die ganze Stadt mit Truppen besetzt worden. Das war die freywillige Uebergabe, davon einige sklavische Geschichtschreiber dieses Landes so viel Prahlens machen. Es ist aus dem ganzen Verlauf der Sache klar und deutlich, daß die volle und endliche Einwilligung, welche dem Gesetze den Schein der Rechtmäßigkeit und Gültigkeit gab, abgezwungen, folglich null und nichtig gewesen. Jedoch wenn eine willkürliche Gewalt einmal eingeführet ist, es mag nun mit so großem Unrecht geschehen seyn, als es wolle, wer wird sie stürzen? wer wird sich ihr widersetzen? wer wird die Ungültigkeit der Ansprüche zeigen, worauf das Recht gegründet wird? Niemand als einige kühne, verzweifelnde und begeisterte Liebhaber der Freyheit, die sich aus dem Sklavenstande ihrer Brüder erheben, und wagen das Schwerdt der Freyheit zu ziehen, das von den Despoten das Schwerdt der Rebellion genannt wird. Es ist etwas zu großes, wenn man erwartet, daß Glück und Umstände diese Leute begünstigen werde. Wo ist aber das Recht worauf die Könige von Dänemark die willkürliche Macht, die sie sich angemasset haben, gründen können? Nicht auf der freywilligen Uebergabe der Stände! das meyne ich, ist klar! Allein gesetzt, daß der Adel von freyen Stücken in die Veränderung gewilliget hätte, folget wohl daraus; daß die damaligen Stände eine

unumschränkte Gewalt hatten, alle ihre Nachkommen der Sklaverey zu übergeben? Ich weiß es wohl, daß mehr als eine Universität bereit seyn würde, diese Frage zu bejahen; ich hoffe aber zur Ehre der Menschheit, daß eine unzählige Menge Menschen ihre Entscheidungsgründe verwerfen würden. Allein alle Urkunden der ersten Regierungsanfänge eines jeden Staates bestätigen einleuchtend genung, daß jedes Land frey gewesen ist. Bey jeder Regierungsart war es im Anfange nothwendig, daß denen die der Regierung vorstanden, eine gewisse eingeschränkte Gewalt übergeben wurde. Nachgehends aber wendeten diese Staatsverwalter Ränke, Betrügereyen, Bestechungen, Gewalt und tausend andere Kunstgriffe an, nach und nach die Gewalt, die ihnen ursprünglich zum Besten des gemeinen Wesens war verliehen worden, zu erweitern, bis endlich durch eine Folge von Hintergehungen, die eingeschränkteste Monarchie in einen Despotismus ausartete. So geht es mit allen menschlichen Unternehmungen! bey allen Verfassungen werden und müssen sich Unheile finden; aber unter allen Widerwärtigkeiten ist die die größeste, wenn solche Veränderungen in einer Regierung vorgehen, dergleichen wir eben gesehen haben. Wie können aber Menschen demjenigen eine Rechtskräftigkeit geben, was auf keine rechtmäßige Weise gefodert werden kann? Warum sollten sie sich nicht dem Ungeheuer einer despotischen Gewalt unterwerfen, ohne sich auf

eine Rechtmäßigkeit der Ansprüche einzulassen, wie Sklaven, auf welche alles Recht und Eigenthum darin beruhet, daß sie es nun einmal sind? Alle Welt muß wissen, daß solche Regierungsarten wo sie eingeführet worden sind, durch Gewalt bestehen und daß nichts als die Gewalt es ist, welche verhindert, daß sie nicht von allen Einwohnern, (einige wenige ausgenommen, die von dem Oberherrn in Sold genommen sind) mit gesamter Macht zu Grunde gerichtet wird. Die Größe der stehenden Kriegsheere, die von allen unumschränkten Beherrschern gehalten werden, zeiget genungsam, worauf sie eigentlich ihre Sicherheit gründen. Doch ich lenke ein!

Es giebt in Kopenhagen verschiedene neue Manufakturen, welche Königlich heißen, weil sie auf des Königs Kosten angelegt sind. Die Wollenmanufakturen sind darunter die vornehmsten. Es sind hie mehr als vierhundert Weberstühle für die mehresten Arten Tücher, von den feinesten an, die der König selbst und sein Hof trägt, bis auf die schlechtesten für die Kriegesleute. Es ist damit eine große Menge Menschen beschäftigt, und man hat sich in den neuesten Zeiten noch Mühe gegeben, ihre Anzahl zu vergrößern, und ist dabey so glücklich gewesen, daß verschiedene Personen, mit denen ich darüber sprach, mich versicherten, daß die Manufakturen, wenn sie in Zukunft so zunehmen sollten, als sie bisher gethan, nicht nur das ganze Heer mit Tuch versor-

gen,

gen, sondern auch im Stande seyn würden, ganz Kopenhagen zu versehen, und noch so viel zu verfertigen, als in den ostindischen Schiffen nach Ostindien ausgeführt wird. Dennoch muß ich gestehen, daß ich an der Richtigkeit dieser Nachricht zweifele. Unterdessen mag die Unrichtigkeit daran so groß seyn als sie will, so muß ich doch zugeben, daß diese Anstalten würklich fürstlich sind, und von einer wahren und rühmlichen Aufmerksamkeit auf das Beste des Reiches herrühren.

Nachdem ich alles was in Kopenhagen sehenswürdig ist, in Augenschein genommen hatte, machte ich dem Grafen von Smikelane und dem Baron von Rosenburg meine Aufwartung, und überreichte ihnen die Briefe, mit deren Bestellung mein Freund der Graf von Roncellen mich beehret hatte. Zufälliger Weise traf ich sie beyde zusammen an, indem der Baron als ich ihm aufwarten wollte, bey dem Grafen zum Besuch war. Nachdem sie die Briefe gelesen hatten, nahmen sie mich mit der größten Höflichkeit auf, und versicherten, daß sie sich glücklich schätzen würden, wenn sie mir, so viel in ihren Kräften stünde, von der gegenwärtigen Verfassung in Dänemark, allen Unterricht geben könnten, den ich wünschte. Der Graf bat mich, zu Mittage mit ihm zu speisen, und der Freyherr sagte er wollte uns Gesellschaft leisten. Ich nahm die Einladung gerne an, und die Unterredung, die

ich mit diesen Herren hatte, war für mich sehr lehrreich.

Ich bemerkte, daß der Graf auf einen sehr prächtigen Fuß lebte; er speisete auf einem kostbaren Silberservis und die Menge seiner Bedienten und Aufwärter zeigte, daß er ein nicht sehr gewöhnliches Aufsehen machte. Dies ist nicht der Plan nach dem der Graf von Roncellen lebt. Demohngeachtet aber ist auch dieser Herr ein sehr würdiger und verständiger Herr, wann gleich nicht voll solcher begeisterten Liebe für Verbesserungen, die den Grafen von Roncellen vermocht haben, sich ganz dem Landleben zu widmen. Ob aber gleich dieser Herr vor dem Altar des gemeinen Nutzens nicht geopfert hatte, so ertheilte er doch seinem Freunde, der es gethan, das völlige Lob dafür und sprach von ihm in den wärmesten Ausdrücken der Freundschaft und Lobeserhebungen. Als er auf diese Art sprach, sagte der Freyherr von Rosenburg: „ich gestehe gerne, daß der Graf von Roncellen alles das Lob verdient was Sie beyde zu seinem Ruhme sagen können; ich glaube aber doch, daß sich bey seinen Entwürfen ein sehr wichtiger Fehler befindet. Alle seine Unternehmungen sind bewundernswürdig angelegt, und mit einem Muthe, der ihr Gelingen erzwingt, ausgeführt; und daher werden sie immer glücklich ausschlagen, so lange er lebt; und hätte er zehn Leben, so würde er sie in einem ewigen Kreise von Geschäften verwenden und erschöpfen; wann

wird

wird man aber das Ende davon sehen? wenn wird er anfangen sein selbst zu genießen? wann wird er sprechen, das Werk ist vollendet und mit einem Pyrrhus, itzt wollen wir uns in vergnügte Ruhe begeben und glückselig seyn?„

Ich glaubte nicht, daß dies eine richtige Beurtheilung des Grafen und seiner großen Bestrebungen war, und antwortete demnach, daß es mir als ein Irrthum vorkäme zu glauben, daß der Graf jemals seine Glückseligkeit in der Beendigung und Vollendung seiner Werke gesetzt hätte, sondern vielmehr darin, daß er seine Unternehmungen immer weiter triebe; das größeste Vergnügen so er haben könne, bestehe darin, daß er täglich den Fortgang übersehe, den er macht, auf die Umstände Acht gebe, wie sie sich ereignen und zusehe, wie der Zuwachs seiner regelmäßig einlaufenden Einkünfte ihn in den Stand setzen könne, eben so regelmäßig den Fortgang aller seiner Unternehmungen zu befördern. Mit einem Worte seine Glückseligkeit beruhet auf dem Werke selbst und nicht auf dessen Erfolge; und ich zweifele nicht, daß er, wenn seine Güter durchgängig gut angebauet, seine Stadt voll Manufakturen und sein Hafen voll Handel wäre, noch mehr wüstes Land ankaufen würde, um das Vergnügen zu haben, sein Geld auf eine Art anzulegen, die der allgemeinen Glückseligkeit am zuträglichsten ist.

Der Graf von Smikelane erkannte, daß dies das wahre Licht sey worin man seinen Freund

betrachten müsse; der Freyherr aber schien nicht der Gedanken zu seyn, daß bey einer solchen Dunkelheit und Entfernung, viele Glückseligkeit zu erwarten stünde. Während der Unterredung that ich allerley Nachfragen wegen des Zustandes des Handels und der Manufakturen in Dänemark, und der Art des Verfahrens das man dabey in den letztern Zeiten beobachtet hat. Der Graf antwortete, „daß die Regierung seit einigen Jahren eine große Aufmerksamkeit auf alles gewendet hätte, was diese Gegenstände einigermaßen zu begünstigen schien; daß die vornehmsten Mittel, deren man sich zu dieser Absicht bedienet hatte, darin bestünden, daß die Auflagen auf die Ausfuhre, die bey gewissen wichtigen Artikeln so hoch angesetzt waren, daß sie nothwendig den Fleiß des Volks vermindern mußten, entweder sehr herabgesetzt oder auch wohl bey gewissen Artikeln gar aufgehoben sind. Ein anderes Mittel, das man gebraucht hat, war, daß man den Schifbau und die Ueberbringung der Waaren auf dänischen Fahrzeugen zu befördern gesucht; man hat auch darin einigen Erfolg gesehen, sowohl in verschiedenen Städten in Dänemark als auch in einigen in Norwegen; denn die Regierung hat ein Verzeichnis von allen Schiffen, die in den königlichen Landen sich befinden, oder dahin gehören, und bekommt beständige Nachricht, von allen die gebaut oder von einander geschlagen werden. Diese Nachricht, welche die Regierung ohne alle Kosten erlan-

erlangen kann, ist von der äußersten Wichtigkeit, weil das Ministerium alle Veränderungen, die im Schifbau vorgehn, mit einem Blicke übersehen kann. Nehmen die Schiffe an einem Platze merklich überhand, so erkundigt es sich sorgfältig nach den Ursachen davon, damit eben die Ursache, auch wo möglich an andern Orten Platz nehme. Findet sichs aber, daß sie sich vermindern, so wird ebenfals nach der Ursache geforscht, und wenn das Uebel, so bald es entsteht, entdecket wird, so kann auch ein Mittel dagegen erdacht werden; weiß man, warum die Schiffarth abnimmt, so können die gehörigen Ermunterungen auf solche Art angewendet werden, daß sie die gehörigen Würkungen thun. Die Nutzbarkeit dieser Veranstaltung hat sich durch ihre Würkungen zu Tage gelegt, denn ich habe von guter Hand die Versicherung, daß in den letztern zwölf Jahren, das Seewesen um mehr, denn dreyßig Schiffe zugenommen hat, und daß doch zugleich die Last dieser Schiffe, im Durchschnitt genommen, weit schwerer ist. Das ist ein äusserst gutes Zeichen, denn nichts zeiget den Zustand des Handels besser an, als die Ab- oder Zunahme der eigenen Schiffarth einer Nation. Kein Volk hat jemals im Handel einiges Aufsehen gemacht, ohne eine große Menge Schiffe zu haben. Wir wissen wohl freylich, daß die Sache möglich ist, aber alle Thaten, die uns die Geschichte erzählt, sind dagegen. Diejenige Nation, die die Ueberbringerin

der Waaren für alle übrige Nationen ist, wird auch bald die Meisterin des Handels aller übrigen Nationen seyn.„

Er fuhr fort: „Es ist wahr, Dänemark hat sehr wenige Waaren, die es seinen Nachbaren zuschicken könnte; jedoch ist Norwegen in dieser Rücksicht weit reicher. Sein Holz ist ein unerschöpflicher Schatz, den es mit seinen eignen Schiffen ausführen kann. Allein dies macht auch die Sache nicht aus, sondern das dänische Ministerium hat die richtige Beobachtung gemacht, daß der Handel keines einzigen Volks mit seinen eignen Hervorbringungen in Verhältniß stehe. Ihr Handel in England ist unendlich größer als ihre eigne Hervorbringungen Sie ursprünglich zu haben, berechtigen. Und was haben die Holländer für Hervorbringungen? Dennoch ist der Handel der Niederländer in aller Absicht der größeste in der Welt gewesen. Wir Leute im Norden glauben gemeiniglich, daß die armen Nationen den Handel von ihren reichen Nachbaren an sich ziehen müssen, und wir haben darzu nicht üblen Grund; denn der sehr große Reichthum derer Länder, die lange Zeit im Besitz eines starken Handels gewesen sind, macht alles in ihnen so theuer, daß ihre Manufakturwaaren nirgend anders können abgesetzt werden, als im Lande selbst. Hievon ist die Folge, daß ihr Handel nach und nach zu weit ärmern Nationen übergeht. Nach diesen Voraussetzungen glaube ich geschieht es, daß

unsere

unsere Dänische Staatskundige nach einem grössern Handel aussehn, als wir beym ersten Anblick nach dem Maaß unserer Hervorbringungen erwarten dürften.„

Meine Antwort war, daß es mich dünkte, als ob die Bemühungen die man in den letzteren Jahren in den Nordischen Reichen zur Begünstigung des Handels angewendet hätte, den Dank aller ihrer wahren Patrioten verdienten; wenn er mir aber erlaubete, so wollte ich ihm meine Gründe anführen, warum Dänemark im Handel nicht das Glück erwarten dürfte! welches die Engländer und Niederländer erfahren hätten. Der Graf antwortete: es würde ihm ein Vergnügen seyn, meine Gründe anzuhören. Ich merkte also an, „daß sie drey wichtige Umstände gar sehr wider sich hätten, Regierung, Klima und Mangel an eigenen Hervorbringungen. Ich will beym letzten anfangen, weil Sie eben davon gesprochen haben. Der Handel Englands ist, glaube ich, sehr genau nach seinen Hervorbringungen abgemessen, die für den Handel weit beträchtlicher und erwünschter sind, als die Produkte keines andern Landes. Unsere Pflanzungen in Amerika sind in diesem Betracht aber als ein Theil unseres eigenen Landes anzusehen. Wenn Sie nun die ungeheure Menge ihrer Hervorbringungen betrachten, und dazu das nehmen, was wir durch den ostindischen Handel und unsere Neufoundländische Fischerey haben, und dazu

erwä-

erwägen, was uns unser Vaterland giebt, dessen Hervorbringen an Korn, Wolle, Leder, Metallen u. s. w. sehr groß sind, so werden sie wahrnehmen, daß die Grundlage, worauf das große Gebäude des Brittischen Handels errichtet werden sollte, ungemein edel und ansehnlich sey. Wenn wir darauf Holland betrachten, so werden wir abermals finden, daß es diesem Volke an eignen Hervorbringungen nicht fehle, denn wofür können wir dessen unermeßlichen Ostindischen Handel und das Eigenthum einiger der herrlichsten Länder in der bekannten Welt, und den Alleinhandel mit Spezereywaaren anders halten? Setzen Sie dazu die Herings- und Walfischfischereyen die sich sehr hoch belaufen. Diese Artikel nebst verschiedenen andern, die ich noch anführen könnte, zeigen offenbar, daß die Holländer, wenn sie gleich solche wichtige Hervorbringungen nicht besitzen, als die Engländer, dennoch einen sehr festen Grund haben, worauf sie ihren Handel bauen. Ich glaube, daß man eben dergleichen Schlüsse wird machen können, man nehme was für eine Nation man wolle. Frankreich nimmt in der Handelswelt den nächsten Platz ein, und ist ebenfals ein Reich, dessen Handel sehr genau mit seinen Produkten im Verhältnis steht.

Was nun Dänemark betrift, so werden dessen Hervorbringungen niemals einen solchen Handel veranlassen, als wir nur eben betrachtet haben. Und es ist nicht nöthig, daß ich mich dabey um-

umständlich aufhalte, da Sie selbst zugegeben haben, daß es ihm an Produkten fehlt. Der nächste Grund, den man gegen Ihre Erwartungen eines großen Handels anführen kann, ist das Klima. Keine von den feineren Manufakturwaaren kann so, als es der itzt verfeinerte Geschmack erfodert, in kalten Himmelsstrichen verfertiget werden. Harte Fröste unterbrechen sogar in England die Arbeiter, was müssen sie denn in Dänemark nicht thun? Nichts ist klärer als das. Das größeste Hindernis aber, davon ich sprechen muß, bleibt noch zurück, nemlich die Regierung. Sie wollen Sich hie einen Handel schaffen, ohne die nöthigen Hervorbringungen zu haben; gesetzt die Sache sey an sich möglich, glauben Sie denn wohl, daß sie es auch in einer unumschränkten Alleinherrschaft sey? Ein solcher würksamer Geist der Emsigkeit und des Handels, als ein Volk besitzen muß, das eine solche Handelschaft haben will, kann nirgends anders herrschen, als in einer Regierung, wo vollkommne Freyheit und Gleichheit ist. Dies ist so ungezweifelt wahr, daß wir die Würkungen davon selbst in England empfinden, wo wir doch nur eine eingeschränkte Monarchie haben. Wo nur ein König ist, da ist auch ein Hof, und da sind auch große Unterschiede in Ansehung der Stände der Gesellschaft; und da ist ein Adel, welcher Freyheitsbriefe hat, die ihn über die übrigen Unterthanen erheben. Dergleichen Länderbesitzer die große Freyheiten haben, und

mehr

mehr Ehrfurcht gewinnen, als der bloße Kaufmann und Manufakturist, sind für Handel und Gewerbe ein großes Hinderniß. Das sind Umstände, die wir bey unserem Handel gewahr werden. Kaum trift sichs in England, daß ein Kaufmann oder Manufakturist sich ein Vermögen von ein hundert tausend Pfunden erwirbt, so will er auch schon eine Stufe höher stehen und mehr Ehre haben, er kauft sich Landgüter und setzt in sein Komtoir einen Vetter oder Neffen ein. Auf diese Art werden unzähliche Summen dem Handel entzogen. Dagegen in Holland, läßt ein Kaufmann nie vom Handel, sondern der Vater führt ihn so lange er lebt, und sein Sohn folgt ihm darin nach. Nun gehe man aber nach Frankreich, wo eine unumschränkte Alleinherrschaft ist, so wird man bald wahrnehmen, daß die Kaufleute da nicht anfangen zu handeln, um großes Vermögen zu gewinnen, sondern nur so viel zu erwerben, daß sie sich ein Gut kaufen können, um aus einem sehr verächtlich gehaltenen Stande sich zu erheben und unter den Adel zu kommen; denn so lange als ein Manufakturist oder Handelsmann im bürgerlichen Stande bleibt, wird er gemeiniglich vom ganzen Adel mit einer Art von Verachtung angesehn. Wie können da Handel und Manufakturen blühen? Wollen Sie sagen: daß sie dennoch geblühet hätten, so antworte ich: die Hervorbringungen sind in diesem Königreiche so häufig, daß sie troz aller Hindernisse geblühet haben; und

alles

alles übrige ist ein Werk der treflichen Veranstaltungen und Ermunterungen Colberts gewesen, die recht bewundernswürdig eingerichtet waren, um den Handel zu befördern und zu erweitern, wiewohl seiner Schöpfungen weit weniger waren, als man gemeiniglich glaubt. Es ist auch nicht unserer vorhabenden Sache zuwider, hier anzumerken, was für ein hartes Schicksal die französischen Manufakturen und Handelsanstalten erlitten haben. Im Jahr 1683 waren sie sehr hoch gestiegen und im Zunehmen, und 1714 lag alles in einem allgemeinen Untergange begraben. Nach diesem stellte ein kluge Veranstaltung und ein langer Friede nach und nach vieles davon wieder her; so daß Fabriken und Handel 1740 wieder in Frankreich blüheten. Im Jahr 1749 war abermals alles wieder im Verderben, und nach einem glücklichen Kriege ward einiges davon wieder neu belebt und hatte 1754 alles äußerliche Ansehen eines guten Erfolges. Bald brach aber ein neuer Krieg aus und im Jahr 1763 lag alles wieder in ärgern Umständen, dann sonst jemalen. Sie haben sich noch nicht erholet; und ich kann hier anmerken, daß jede Blüthe die das Königreich gewann, ihm einen anhaltenden Schaden verursachte; dann wann gleich alles ein Ansehen von frischer Belebung erhielte, so erstreckte es sich doch nur immer auf einen Theil; nicht auf das Ganze. Nach dem Tode Ludwigs XIV haben die Franzosen nie wieder den Handel und die Manufakturen gehabt,

so sie unter seiner Regierung besaßen, und jeder darauf folgende Krieg, that ihnen so viel Schaden, daß solcher nie ersetzt werden konnte. So ist es in freyen Königreichen und Staaten nicht; daselbst brauchen solche Uebel nichts als Geduld, so heilen sie sich selbst. England hat seit anderthalb Jahrhunderten ungemein geblühet ohne ein Zeichen einiger Abnahme zu geben, und Holland seit mehr als zweyhundert Jahren, und besitzt noch einen weitläuftigen Handel, wenn es gleich im Kriegswesen so mächtig nicht als vor diesem. Die Ursache dieses großen Unterschiedes liegt an den Regierungen. In Frankreich werden erlittene Unglücksfälle dadurch gut gemacht oder große Unternehmungen zu Stande gebracht, daß auf alle niedrige Stände des Volks, ohne alle Verhältnis gegen die höheren, eine große Last von Auflagen gelegt wird. In Holland dagegen und in England tragen alle Stände gleiche Lasten. Man gebe dem Handel so viele Aufmunterung als man will, so wird es doch immerfort noch Uebel geben, die der Regierungsverwaltung einer unumschränkten Macht eigen sind, und die keine Bemühung oder Aufmerksamkeit überwältigen kann.

Der Graf sowohl als der Freyherr hörten mich mit Höflichkeit und Achtsamkeit an. Der Baron erklärte sich für meine Meynung, und verwarf mit einmal alle Bemühungen Dänemark zu einer großen Handelsmacht machen zu wollen.

„Unser

„Unser König, sagte er, hält vierzigtausend Mann auf den Beinen, welches eine Macht ist, die mit unserm Handel und Gewerbe nicht bestehen kann; denn es ist gewißlich dem Handel ganz zuwider ein solches Heer im Solde zu halten; Jedoch was würde bey der gegenwärtigen Verfassung in Norden, aus Dänemark werden, wenn es nicht in Waffen wäre.“

Der Graf trieb die Sache so weit nicht. Er sagte „daß meine Grundsätze zum Theil sehr richtig wären, daß aber das Königreich, in welchem wir uns befänden, einen andern Theil davon hinlänglich widerlegte. Er bat mich, daß ich den Unterschied des Handels in England oder in jedem andern Lande, nach den verschiedenen Zeitläuften betrachten sollte. Sie hatten, sagte er, unter der Regierung Heinrichs des Achten mehr Wolle in England als itzt, was ist wohl aber für ein Vergleich in Ansehung der Vortheile die das Königreich in diesen beyden Zeitläuften davon gehabt hat. Hernach betrachten Sie einmal Ihren Kornhandel. Sie hatten zur Zeit der alten Britten so viel Morgen Landes als itzt; aber die gehörige Achtsamkeit, und daß man alle Springfedern der Emsigkeit in Bewegung gesetzet, hat die Möglichkeit bey einem Falle, bey dem andern in eine Gewißheit verwandelt. Sie weichen dem Streite dadurch aus, daß sie das für eigne Hervorbringung annehmen, was durch die Pflanzungen oder Fischereyen eingeführet wird. Allein auf

diese Art kann trotz allem dem, was sie dagegen behaupten, eine jede Nation zu solcher Macht gelangen, die Lust hat, sie sich zuzueignen. Warum sollte Dänemark nicht Pflanzungen in den Südländern errichten können? Warum sollte es nicht auf den Eylanden des Weltmeeres die an den Philippinen stoßen, einen Spezereyhandel gewinnen können? Warum dürfte es nicht seine Wallfisch- und Heringsfischereyen haben, so gut als die Holländer? Wahrlich es fehlt an wenig mehr, als nur an einem belebten Muthe, alle diese Dinge aufs äußerste zu treiben, um in den Besitz verschiedener Umstände zu kommen, die man itzt für die Macht einer Nation zu unerreichlich hält. Aufmunterung des Handels, der Manufakturen, der Künste und des Landbaues, kann alles ausrichten, und es liegt wenig daran, unter was für einer Regierungsart das Land steht. Die größten Handelsnationen in der Welt, leben in Asien unter unumschränkten Despoten, und genießen nicht einmal den Vortheil, eine andre Aufmunterung zu haben, als den Gewinn. Betrachten Sie Frankreich da es noch eine vermischte Regierungsart hatte, und sehen Sie es itzt! Erwägen Sie die erstaunenden Verbesserungen, die in Rußland eingeführt, und allesammt durch den unumschränkten Willen eines Monarchen bewirkt sind!„

Ich erwiederte, daß das alles wahr sey, und daß ich glaubte, ich hätte mich zu allgemeiner Ausdrücke bedienet. Die Wahrheit aber war, daß

es

es mir nicht so sehr an Gründen fehlte, als vielmehr an Nachrichten, den itzigen Zustand Dänemarks betreffend. Ich brach also lieber ab, und lenkte die Unterredung näher auf meine Absichten; da ich dann von dem Grafen folgende Nachricht erhielte.

„Die Aufmerksamkeit, die unsre zween oder drey letztern Könige, insonderheit aber Se. letztverstorbene Maj. auf die Beförderung aller nützlichen Dinge gewandt haben, sind von so starker Wirkung gewesen, daß man sie in ganz Dänemark gewahr wird. Die Menschen haben ansehnlich an der Zahl zugenommen, welches ich für das beste Zeichen der Zunahme aller andern Vortheile halte; und dies ist ziemlich allgemein in Norwegen, Jütland, Schleswig, Holstein und den Inseln geschehen. Seit dreyßig Jahren hat man sehr genaue Verzeichnisse der Bevölkerung gehalten, und es erhellet daraus, daß die Zunahme in allen diesen Ländern sehr regelmäßig sey; woraus man sieht, daß man sie einer allgemeinen Ordnung und Aufmerksamkeit der Regierung zuschreiben müsse, die sich über das ganze Königreich gleichmäßig verbreitet. Dieser Zuwachs ist auch nicht ohne andre Ursache, und zwar nicht ohne eine die sehr staatsklug ist, nämlich die Zunahme, welche die Länder des Königes von Ausländern erhalten. Es ist in den letztern Jahren, allen denen, die sich in seinen Staaten niederlassen wollen, große Aufmunterung versprochen worden, und das hat solche Reizung

gehabt, daß eine ansehnliche Menge von Deutschen angekommen sind. Viele Striche in den Erbgütern des Königs in Schleswig und Holstein sind ganz mit Deutschen besetzt, die sich da niedergelassen haben, weil ihnen auf gewisse Jahre, Land ohne alle Zinsen, ist anzubauen gegeben worden. Einige von den großen Königreichen in Europa klagen über eine abnehmende Bevölkerung, und, nach den allgemeinen Rechnungen zu urtheilen, mit gutem Grunde; es ist gewiß, daß Frankreich vier Millionen Menschen weniger hat als in der besten Zeit unter Ludwig XIV. Regierung. Und diese Volkabnahme ist in dem reichsten Königreiche, die Zunahme aber in Dänemark ein gewisses Zeichen, daß die Umstände jenes Reiches nicht im Blühen sind.„

„Das nächste, dessen ich gedenken will, ist unser Handel. Zwischen dem itzigen Handel in Dänemark und dem vor dreyßig Jahren, ist gar kein Vergleich. Die Regierung hat fast nichts unterlassen, was den Handel des Königreichs vermehren und weiter ausbreiten konnte. Ausser der Registratur der Schiffe und ihrer Zunahme an der Zahl und Last, hat der Handel noch verschiedene andre Vortheile erhalten, die sich bey den mehresten Verhandlungen der Nation mit andern Reichen offenbaren. Diese haben eine solche Wirkung gethan, daß man sich gar nicht fürchten darf in Ansehung ihrer in Irrthum zu seyn. Nach unzählichen überwundenen Hindernissen, ist es uns endlich gelungen eine

ostin=

ostindische Gesellschaft zu errichten; deren Handel freylich solch Aufsehen nicht macht als andrer ihrer, deren Sachen aber doch in der besten Ordnung sind, deren Gewerbe zunimmt, und deren Gewinn ansehnlich und regelmäßig ist; welches mehr ist, als man von verschiedenen andern sagen kann.„

„Unsre Pflanzungen in Westindien nehmen itzt besser zu als sonst jemalen, wenn sie gleich nicht sehr ansehnlich sind; und unser Handel über Europa überhaupt ist im schönsten Zunehmen, wovon man keine bessere Beweise haben kann, als das Zunehmen der Kroneinkünfte, und der Anwachs der Bevölkerung und der Schiffahrt.„

„Unser Handel steht mit den Manufakturen des Reichs in starker Verbindung und hängt von ihnen ab. Ich kann Ihnen zwanzig Bücher zeigen, worin behauptet wird, daß die Dänen keine Fabriken haben; diejenigen, die vor funfzig Jahren so sprachen, redeten die Wahrheit. Zum Unglück aber haben ihnen das die Schriftsteller bis auf den heutigen Tag nachgeschrieben, obgleich die vormalige Wahrheit es itzt nicht mehr ist. In diesem Stücke hat es sich mit unserm Handel gar sehr geändert. Vormals führten wir alles ein, was wir brauchten, selbst die gemeinsten Artikel unsrer Kleidung, nebst den Werkzeugen, Instrumenten, Maschinen, Hausgeräthe und was wir sonst gebrauchten. Diese verderblichen Einfuhren haben noch itzt nicht gänzlich aufgehört, viele aber sind gänzlich aufgehoben,

hoben, weil wir vermittelst unsrer eigenen Manufakturen uns selbst helfen können, die mit wahrem und großem Muthe angelegt sind und mit so vieler Sorgfalt bewahret werden, daß ihre Anzahl täglich zunimmt, so daß man mit dem besten Grunde hoffen kann, daß unsre kostbaren Einfuhren noch immer mehr abnehmen; welches für das Königreich bisher ein unendlich vortheilhafter Umstand gewesen ist, und es auch in der Zukunft seyn wird. Sie müssen mich nicht misverstehen: ich sage nicht, daß Dänemark ein Manufakturland geworden ist; im Gegentheil steht vielmehr das, was wir machen, mit dem was wir einführen in keinem Verhältnisse; sondern meine Meinung ist, daß man seit einiger Zeit alle schickliche Maasregeln genommen hat, die Einfuhre zu verringern, und daß man, nach dem Erfolge, den sie gehabt haben, nicht zweifeln darf, daß das Königreich in diesem Stück auf einem Besserungsfuße stehe.„

„Die Verbesserungen im Landbau, die mit eben der Sorgfalt und Achtsamkeit vorgenommen worden, sind sehr groß und in verschiedenen Gegenden aller Herrschaften des Königes, sehr sichtbar; und nichts geht über die Mittel, die man bey diesem Werke ergriffen hat, um es zu einem erwünschten Endzwecke zu bringen. Der vormalige elende Zustand des Reichs war mehrentheils der Bedrängniß zuzuschreiben, unter der die Landleute seufzeten. Man hat sie aller Orten zu lindern gesucht; es sind eine Menge Befehle zu Gunsten der

Bauren

Bauren gegeben worden; die Leibeigenschaft ist in vielen Gegenden aufgehoben, und dem hohen und niedern Adel durch strenge Gesetze die Macht genommen, die geringern Stände, auf eine Art, die vor diesem nur zu gewöhnlich bey ihnen war, unter die Füße zu treten. Der vorige König ließ verschiedene sehr geschickte Männer in England herumreisen, um ihm bey ihrer Zurückkunft von allen Umständen, Gesetzen, Gebräuchen und Veranstaltungen, die in diesem Staate dem Aufnehmen der Landwirthschaft am ersprießlichsten sind, Bericht abzustatten. Sie verrichteten ihre Reise mit vieler Geschicklichkeit, und aus ihren Aufsätzen war Se. Königl. Maj. und dessen Staatsbediente im Stande zu ersehen, was in Dänemark von diesen Umständen angewendet werden konnte oder nicht. Die vornehmsten Stücke waren, daß der Stand der Landanbauer eine größere Freyheit erhielte; daß ihr Eigenthum ihnen gesichert würde; daß die vervielfältigten Auflagen abgeschafft, und Pachtereyen auf lange Zeiten, und unter Bedingung der Verbesserungen des Landes, vermiethet würden. Dies waren die großen Hauptpunkte welche die Reisenden einberichteten, und auf die sie sich am weitläuftigsten als solche, die für England von den ausgebreitesten Vortheilen waren, eingelassen hatten. Sie legten zugleich andre und minder bedeutende vor, die sich auf die Beschaffenheit gewisser einzelner Boden und deren Urbarmachung, Düngung, Beackern u. s. w. bezogen. Sie

schickten Wirthschaftsgeräthe zum Muster herüber, und geschickte Leute, die uns deren Gebrauch zeigen sollten; und damit der König, die auf diese Art gewonnenen Kenntnisse beybehalten möchte, setzte er diese Leute mit ihren Geräthen auf seine Krongüter, gab ihnen gute Jahrgelder und den Befehl, daß ein jeder, einen angewiesenen Strich Landes nach englischer Art bestellen sollte. Nach drey Jahren wurden die Leute, die unter ihnen gearbeitet hatten, abgelöset, und auf andere Güter geschickt, dagegen an ihre Stelle andere zum Unterricht kamen. Mit der Zeit vervielfältigten sich, mit allen diesen Leuten, auch die Geräthschaften; und itzt ist eine große Menge davon in allen Provinzen des Reichs zum Gebrauch eingeführt. Die Wirkungen von dergleichen Anstalten als diese sind, können ihrer Natur nach nur sehr langsam seyn, nichts desto weniger sind sie doch aber wirklich und im Zunehmen. Die Folgen hingegen der vornehmsten Umstände dieser Veranstaltung sind schnell und groß gewesen, besonders die Verpachtung der Länder unter Bedingung der Verbesserung, die der König sogleich auf den Krongütern sehr im Großen einführte, und dem Adel aufs nachdrücklichste empfahl. Und da über das für die Güter, die auf die Art verbessert werden würden, gewisse Freyheitsbriefe verliehen wurden, so nahm diese Verfahrungsart so überhand, daß ich glaube, daß Dänemark, wann dieser Geist, der itzt das Reich belebet, nur ein halbes Jahrhundert anhält, eben

so

so gut als einige Gegenden in England, die nicht die schlechtesten sind, werden angebauet seyn. Eine andere Ermunterung die Se. verstorbene Majestät für den Landbau besorgt hat, war diese, daß er Befehl gab, die besten Bücher, die von der Landwirthschaft in französischer, englischer und deutscher Sprache geschrieben sind, ins Dänische zu übersetzen, davon ganze Bände, an diejenigen Unterthanen verschenkt wurden, die sich durch Unternehmungen, welche über den gewöhnlichen Schlendrian der Landwirthschaft erhoben sind, hatten bekannt gemacht. Hierauf ließ er auch ansehnliche Preise aussetzen, die jährlich an diejenigen Pächter auf den königlichen Gütern sollten ausgetheilt werden, die sich am meisten in dieser oder jener Unternehmung würden hervorgethan haben.„

„Nun müssen Sie mir aber, mein Herr, nochmals erlauben, Sie zu erinnern, daß ich das alles nicht anführe, um zu beweisen, daß der Ackerbau, die Manufakturen und der Handel in Dänemark, sehr nahe an ihre Vollkommenheit gelanget sind, oder, daß schon sehr große Veränderungen darinn wären bewirkt worden; das ist gar nicht meine Absicht; sondern die Sache ist die, daß wir in allen diesen Stücken, ohne allen Zweifel zunehmen, und zwar nicht langsam. Und dies ist, so viel ich einsehe, alles, was ein Reich oder Volk wünschen kann; da plötzliche Eroberungen selten dauerhaft sind. Diejenige Zunahme, nach der ein vernünftiges Volk, meiner Meinung

nach,

nach, begierig seyn sollte, wäre eine stille allmähliche Verbesserung, und eine Emsigkeit, die sich aller Orten verbreitet, und allenthalben (wiewohl nicht langsam) thätig ist. Die glücklichsten und besten Tage einer Nation, sind nicht diese glänzenden Tage, da jede Unternehmung in jeder Absicht zur Vollkommenheit reift, denn alsdenn zeigen sich unaufhörlich, tausend Uebel, als die gefährlichen Folgen, die aus dem Besitz eines zu großen Vermögens entspringen. Bey einer Nation aber, die blos im Stande der Besserung sich befindet, kann dies der Fall nicht seyn, sie kann nur eben so viel Vermögen haben, als sie bedarf, um die Emsigkeit des Volks zu beleben, und alles zusammen vor der Ermattung zu bewahren. Mit einem Worte, mein Herr, könnte man alle Vortheile einer Nation, als Handel, Künste, Manufakturen, Landbau, Bevölkerung, Einkünfte u. s. w. in ein einziges Ganze zusammenbringen, so würde man nur eine einzige Frage haben, die man aufwerfen und deren Beantwortung man wünschen würde, um zu wissen, ob eine solche Nation sich auf einem guten Fuße befinde, diese nämlich, ob dieses Ganze zu- oder abnimmt? So lange die Zunahme fortdauret, solches geschehe auch noch so langsam, so muß man glauben, die Nation blühet, das Gegentheil aber annehmen, sobald die Zunahme stockt.„

In einer der folgenden Unterredungen, die ich mit dem Grafen hatte, ließ er sich über gewisse Stücke seiner Nachricht, wegen der ich mir die Frey-

heit

heit nahm, Nachfragen zu thun, etwas weitläuftiger aus. Ich hatte des Zustandes des ostindischen Handels gedacht, und er sagte: „dem Ministerio wären verschiedene Entwürfe, um ihn zu erweitern, vorgelegt worden, und unter andern einer, der wirklich so vielen Beyfall gefunden, daß man sich entschlossen, ihn zum Theil auszuführen, und der wäre dahin gegangen, die Portugiesen vermittelst Unterhandlungen zu einer Abtretung des Hafens und Gebietes Mosambique an der afrikanischen Küste, zu vermögen, als einer Pflanzung die dem Königreich Portugal, seit dem Verfall seiner Sachen in Ostindien sehr geringe Nationalvortheile schafft, für die Dänen aber von ungemeiner Wichtigkeit seyn würde, im Fall es ihnen wirklich um die Zunahme ihres indischen Handels im Ernst zu thun ist. Der Graf versicherte, daß die Unterhandlungen mit dem Hofe zu Lissabon so weit gekommen wären, daß auch schon die Bedingungen von Seiten dieses Hofes wären vorgeschlagen worden, die zwar freylich viel zu hoch gewesen, als daß darauf etwas hätte geschlossen werden können, dennoch aber andre Unterhandlungen veranlasset hätten, die andre Besitzungen der Portugiesen in Indien betreffen, und deren sie, wie man gnugsam erkenne, sich gerne entledigen möchten, wenn es unter sehr vortheilhaften Bedingungen geschehen könnte. Mosambique könnte seiner Lage nach, eine Pflanzung und ein Hafen von eben so großer Wichtigkeit werden, als das Vorgebir-

ge der guten Hoffnung ist; alle unsre Schiffe, die aus Ostindien kommen und dahin gehn, könnten da Wasser und Erfrischungen einnehmen. „Hinter dem Eylande liegen die reichen Länder von Afrika, und der Handel nach der ganzen übrigen Küste bis nach Arabien, Persien u. s. w. ist für sie offen, so daß kein Zweifel ist, daß sie in den Händen einer thätigen, emsigen Nation, ein unendlich wichtiger Platz werden würde. Die Unterhandlung hierüber ist mit Portugal abgebrochen, ohne zum Schluß zu kommen; die Ursache aber warum das geschehen, weiß ich nicht zu sagen. *).

„Nichts

*) Das Vorhaben diese Niederlassung anzukaufen, war gewiß ganz unvergleichlich. Der sinnreiche Herausgeber der letztern Ausgabe der Reisen des Harris giebt von ihr folgende Nachricht. (Harris's Voyages and Travels. Vol. I. p. 697.) „Unter allen Gouvernements, die dem Unterkönige von Indien noch gehören, ist das von Mosambique das beste. Dies ist eine Insel ohnweit der Küste von Afrika unter 15° südlicher Breite, und noch nicht eine halbe Meile vom festen Lande. Die Portugiesen haben hie eine feste Schanze mit vier guten Bastionen, die den Kanal bestreichen, und mit siebenzig metallenen Kanonen besetzt sind. Es wird hier beständig eine Besatzung und auch sonst alles

„Nichts hat uns in den letztern Jahren bey unserm Handelswesen angelegentlicher am Herzen gele-

alles in ziemlichen Stande gehalten. Der Befehlshaber wird mit dem Titel eines Generals von dem Flusse Senna beehrt, woselbst er seinen Platzhalter hat, und welches Amt ihm jährlich einige hundert tausend Kronen einbringt. Um die Schanze herum, sind wenige Häuser, weil die Einwohner das Ihrige auf dem festen Lande in der Nachbarschaft haben. So enge aber der Platz auch ist, so sind hie doch die Klöster der Jesuiten und der Dominikaner von St. Johann de Dios, außer der Hauptkirche und der Kirche zur Barmherzigkeit. Die Waaren, welche mit den Schiffen der Gesellschaft hieher gebracht werden, kauft die königliche Faktorey, zu einem gesetzten Preise, und schickt sie nachmals nach Chelimani an der Mündung des Senna-Flusses, wohin sie wegen der Untiefen von Chelimani in flachen Fahrzeugen und Galiotten, längst der Küste an die dreyhundert Meilen gebracht werden. Von da gehen die Güter in Almandies oder kleinen Böten den Fluß hinauf gegen den Strom, so, daß die Fahrzeuge in zehn Tagen hinauf und in fünfen herunter kommen. Für diejenigen, die die Untiefen und Krümmungen des Flusses nicht kennen, ist es sehr schwer, hinauf zu fahren. Zu diesem Hafen kommen Kaffren und Schwarze

gelegen, als der ostindische Handel; und es muß Ihnen gewiß in die Augen leuchten, daß das, was wir

Schwarze aus drey bis vier Monatreisen entlegenen Provinzen und Königreichen, um Waaren zu kaufen und auf Glauben, für Gold aufzunehmen, welches sie nicht ermangeln das künftige Jahr richtig zu bringen, falls der Tod sie nicht verhindert. Dieser Handel wirft Hundert von Hundert ab, so daß man sagen kann, daß die Portugiesen in Afrika ein neues Ostindien haben: Senna ist eine kleine Stadt an dem rechten Ufer des Flusses, und wird von funfzig portugiesischen Familien bewohnt, die sie wegen der großen Menge Schwarzen, die sie halten, volkreich genug machen. Diese bauen das Land und arbeiten in den Bergwerken und unterhalten auf diese Art ihre Herren, statt von ihnen unterhalten zu werden. Ungefähr funfzehn Tagereisen davon liegt Sofala, wo die Portugiesen ebenfalls eine Niederlage haben, die aber unter dem Befehlshaber von Mosambique steht. Hier wird auch ein großer Handel getrieben, davon die Portugiesen Meister sind oder seyn könnten. Er bestehet meistentheils in Gold, davon hier eine größere Menge ist als in keinem Lande in der Welt, so daß der jährliche Belauf dieses Markts, von den besten Beurtheilern auf vierzigtausend Unzen geschätzt wird. Es wird hier eine ungeheure Menge Spani-

wir zu gewinnen wünschen, eine größere Menge Waaren seyn muß, mit denen wir einen Handel mit

Spanischer; und Kanarien; Secte verkauft, wie auch Oel, Seide, Leinwande, Kattune, Korallen und andre Europäische Güter, die von den Einwohnern des kleinen Königreichs Sofala in das ganze große Reich Monomotapa verführt werden, welches die Portugiesen, wegen der außerordentlich großen Menge Goldes, das ihnen von dort zugebracht wird, das goldene Reich nennen. Auch bringen die Negern sehr kostbare Waaren hieher, dergleichen sind: das herrlichste Ebenholz in der Welt, sehr vieles Elfenbein eine Menge schöne Matten, die in Indien sehr hoch gehalten werden, und eine große Anzahl Sklaven, so daß Goa und alle übrige Portugiesische Niederlagen von da aus versorget werden. Wenn man den Werth und die bequeme Lage dieser Niederlassungen betrachtet, so kann man sich mit Recht darüber wundern, daß die Holländer davon, wie auch von andern an dieser Küste gelegenen, und den Portugiesen gehörigen Plätzen nicht längst sich Meister gemacht haben. So viel den Antheil betrift den die Portugiesen noch daran behalten haben, so ist so viel bekannt, daß das Gold, welches aus diesen Orten her erhalten wird, nach Goa und Diu kommt, wo kleine Stücke daraus gemünzt wer-

mit Europa machen können; und zu dieser Absicht dient nichts besser, als gute und starke Vorräthe ausge-

den, die Thomasstücke heißen und nach unserm (engl.) Gelde, nicht über eine halbe Krone werth sind; und man will bemerkt haben, daß diese Münze von schlechtrem Gehalte, das ist, von stärkerm Zusatze ist, als keine andre, in Indien, woran man denn auch das Zeichen eines abnehmenden Handels erkennen kann; denn die Seraphinen, die vor diesem in Ormutz, als solches noch in der Portugiesen Händen war, gemünzt wurden, wurden für das beste Gold in Ostindien gehalten, sind aber jezt äußerst selten geworden; und die Thomasstücke sollen, wie es heißt, alle Jahre in geringrer Menge geschlagen werden."

„Man sagt, daß diese Besitzungen dem Könige von Portugall so wenig einbringen, daß man in dem gemeinen Rath dieses Fürsten schon mehr denn einmal überlegt hat, ob es nicht dem Besten der Krone am zuträglichsten wäre, sie ganz und gar fahren zu lassen, und Geschütz und Vorräthe zurück zu nehmen? und uns ist versichert worden, daß gar keine staatskluge, sondern bloß Religionsgründe, die Fassung und Ausführung dieses Entschlusses behindert haben, weil die Priester eingewendet, daß auf den Fall eine Menge Seelen für die Kirche würden verlohren gehen. Wir dürfen uns darüber desto weniger wundern, wenn wir erwägen,

ausgesuchter Ostindischer Güter. Wir sind nicht nur bey dem Handel unsrer Nachbaren, sondern

wägen, daß diejenigen, die von Ostindien die beste Kenntniß haben, versichern, daß ein einziger Kaufmann und ein einziges Schiff von mäßigen Tonnen, einen größern Handel bestreiten könnten als der ist, der gegenwärtig zwischen Lissabon und Goa besteht. Diese Versicherung verdient aber eine Erläuterung. Der Schiffe ist noch eine ansehnliche Zahl, die von Goa, Diu und Daman, nach den Persischen Küsten, nach Pegu, Manilla und China gehen, allein es ist mehrentheils auf Rechnung der Indischen Kaufleute; denn in Goa sollte kaum ein Portugiesischer Handelsmann seyn, der im Stande wäre, eine Ladung von zehntausend Kronen zu geben, und man kann sehr zweifeln, ob der ganze Portugiesische Handel sich über zweymal hundert tausend Kronen beläuft, daher ist es denn so sehr befremdend nicht, wenn ein Jahr ins andre gerechnet nicht über zwey Schiffe gerade von Goa nach Lissabon gehen, und daß diese noch dazu nicht den vierten Theil so reich sind, als vormals, da jährlich zwanzig kamen."

„Unterdessen hat man noch in neuern Zeiten zur Erhaltung und Beförderung des Handels in Goa, Veranstaltungen gemacht, von welchen diejenigen, die die Sache am besten verstehen, einmüthig

auch bey dem kleinen Antheil davon, den wir selbst haben, gewahr geworden, daß nichts dienlicher ist, andre Zweige

müthig behaupteten, daß sie den Untergang des Handels am vollständigsten befördert haben."

„Es ist dieß eine ausschließende Gesellschaft, die einzig und allein das Recht zum Handel nach Mozambique und Mokka hat. Diese Gesellschaft hat die Besoldung der königlichen Officiere über sich genommen, von denen zwey Drittheile ebenfalls einen Antheil daran haben. Hierdurch hat der natürliche Handel von Goa einen solchen Stoß bekommen, daß der beste Theil der Indischen Kaufleute, die noch da waren, sich von dort wegbegeben haben. Die Wahrheit zu gestehen, so war die Grundursache der Zerstörung des ausgebreiteten Handels, den die Portugiesen hier ehemals hatten, in der That anders nichts, als der große Antheil, den die Unterkönige, Befehlshaber und andere Officiere, allemal an dem Handel nahmen, ob sie gleich nichts zu demselben beytrugen, als daß sie die Kaufleute vor denen Gewaltthätigkeiten schützten, die sie selbst an denen begingen, die ihnen nicht erlauben wollten, an ihrem Handel Antheil zu nehmen. Hierüber hat sich der Witz der Indianer in einer sehr guten sinnbildlichen Vorstellung ausgedruckt; sie sagen: als die Portugiesen zuerst zu ihnen kamen, so hatten sie ein Schwerdt in der einen Hand und ein

Zweige des Handels über die Welt, einzuführen. Denn diejenige Nation, die diese Waaren an

R 3 den

ein Krucifix in der andern; damit sie nun ihre Taschen desto geschwinder füllen könnten, legten sie gar bald das Schwerd bey Seite, und kurz darauf das Krucifix und so gieng beydes verlohren. Da aber gleich ihre Macht und ihr Handel so tief herunter gekommen sind, so ist dennoch ihr Stolz so groß als iemalen, so daß sie gar den Landeseingebornen, die Canaren heißen, das Tragen der Strümpfe verbieten, wiewohl sie sie zu Aerzten, Rechtsgelehrten und Kaufleuten brauchen, bey welchen Geschäften viele darunter so reich werden, daß sie ein Dutzend bis vierzehn Sklaven halten, und sich in bessern Umständen befinden als die Portugiesen selbst."

„Die Einkünfte der Kirche haben bey dieser erstaunenden Veränderung des Staats sehr wenig gelitten; es ist kaum ein Kloster, welches nicht vier bis fünf tausend Kronen aus der Schatzkammer empfängt, zu einer Zeit, da das Kriegsheer wegen Mangel der Löhnung umkommt und davon läuft. Ein Umstand, der für die Regierung desto lästiger ist, da die ehrwürdigen Väter schon sehr gut für sich zu sorgen wissen, so daß man behauptet, die Jesuiten in Goa hätten bessre Einkünfte als die Krone Portugal. Man kann nicht leichtlich erfahren, wo das Geld bleibt, das

diese

den besten Markt bringen kann, wird durchgängig unter verschiednen Nationen die Wahl des Handels haben.

diese Geistliche gewinnen; es ist aber klar genug, daß der Reichthum den sie besitzen, nebst der Niedersetzung des Inquisitionsgerichts in Goa, für die Niederlassung eine so schwere Last ist, daß sie über kurz oder lang dadurch muß zu Grunde gerichtet werden. Die klügsten Portugiesen in Europa sehen das sehr gut ein, und würden sehr vergnügt seyn, wenn dagegen ein gehöriges Mittel gebraucht werden könnte: nicht aus Vorurtheil gegen die Kirche oder Geistliche, denn von dem Fehler ist die Nation entfernt genug, sondern aus blosser Achtung für die Krone und die Nation; und man solle glauben, daß die Geistlichkeit selbst, statt nach mehrerem zu haschen, bereit seyn müßte, ein Theil von dem, was sie schon in Händen hat, fahren zu lassen, um den Staat desto besser in den Stand zu setzen, sie bey dem Besitz des übrigen zu schützen. Außerdem ist nichts einleuchtender als dieß, daß die Aufbauung gottesdienstlicher Gebäude, dem wahren Entwurfe der Anpflanzung gerade zuwider ist, und wo dergleichen einreißt, die Niederlassungen, und folglich auch solche Gebäude selbst, zu Grunde richten muß. Ein Grund, der selbst papistische Prinzen bewegen sollte, die Heydenbekehrer, die sie ausschicken, unter größrer Einschränkung zu halten;

haben. Deutschland hat keine Ostindische Handelsgesellschaft und seine Nachbaren versorgen

halten; es wäre denn, daß sie den Ruf des Eifers unter Leuten die gar schlechte Beurtheiler davon sind, den Grundsätzen der Staatskunst, einer guten Regierung und selbst der wahren Religion, vorzuziehen gesonnen sind. Denn ist die Bekehrung der Heyden zum christlichen Glauben, ein Werk der Gottseligkeit, so folgt daraus, daß es das noch weit mehr ist, wenn es auf eine wirksame Weise geschiehet, und wenn die Anstalten, die zu dessen Unterstützung nöthig sind, auf beständig unterhalten werden, welches aber, wie Vernunft und Erfahrung lehrt, dadurch nicht ausgerichtet wird, daß man Klöster baut und darinn eine Menge Müßiggänger ernährt, als wodurch vielmehr mit der Zeit der Untergang solcher Pflanzörter, wo man dergleichen verstattet, bewirkt wird.“

„Aus den allerneuesten Nachrichten, die man aus diesen Gegenden der Welt her hat, ersieht man, daß verschiedene Indische Fürsten, die Goa mit einem zahlreichen Heere eingeschlossen gehabt, durch den mächtigen Beystand, den der König von Portugall geschickt hat, und durch das vortrefliche Betragen des letzten Unterköniges, welches der Graf von Laurical war, und der, wo ich nicht irre, zweymal in Ostindien gewesen

dasselbe und Pohlen, Hungarn, einen Theil von Rußland ganz Italien, die Schweiz und einen Theil der

wesen und daselbst ungemeinen Ruhm erworben hat, sind genöthigt worden, die Einsperrung aufzuheben. Unterdessen kann man dergleichen Thaten nicht anders betrachten, denn als Mittel, welche die Niederlassung auf eine zeitlang erhalten, nie aber sie wiederherstellen oder die Sachen der Nation in diesen Gegenden, wieder in so guten Stand bringen können, daß sie der Aufmerksamkeit eines Prinzen werth werden, dem die Ehre seiner Krone und das Beste seines Volks am Herzen liegt.“

„Es ist moralisch gewiß, daß die Niederlassungen, die die Krone Portugall noch in Indien hat, in den Händen einer thätigen und emsigen Nation, sehr ansehnlich werden könnten. Denn Herr Tavernier hat schon längst angemerkt, daß der Hafen von Diu zum Handel so vortheilhaft gelegen, und der Verbesserung so gut, und auch noch mehr fähig ist, als irgend einer in diesen Gegenden der Welt; und daß er, wenn die gehörigen Anstalten gemacht würden, das ist, wenn man ihn in gewissem Maaße zu einem Freyhafen machte, nothwendig einen grossen Antheil von dem Handel bekommen müßte, der jezt nach Surate getrieben wird, und aller Wahrscheinlichkeit nach, sehr vieles von dem arabischen

der Türkey. Diese Länder zusammen machen einen höchst wichtigen Markt für Indianische Kaufmanns-

bischen und persischen Handel zurück bringen würde, der für die Portugiesen so lange Zeit ist verlohren gewesen. Und da sie auf der andern Seite noch einige Faktoreyen zu Bisnagor und in andern Plätzen dieser Küste haben, so dürfte es ihnen so schwer nicht fallen ihren Handel, im Herzen von Indien, wieder herzustellen, zu eben der Zeit, da der Hafen von Macao für sie ein Mittel wäre, die Märkte in China so wohlfeil und noch wohlfeiler zu versorgen, als keine andre europäische Nation thun kann; da ihre Pflanzung auf Mozambique so gelegen ist, daß sie ihnen zu eben dem Vorhaben dienen kann, als das Vorgebürge der guten Hofnung den Holländern, und das Eyland St. Helena den Engländern."

„Aber alle diese Vortheile, haben in den Händen derer nichts zu bedeuten, die so weit davon entfernt sind, die Tugenden zu besitzen, die zu solchen Besitzungen erfordert werden; daß sie vielmehr mit solchen Fehlern, die die besten Niederlassungen in der Welt nothwendig zu Grunde richten müssen, nicht nur befleckt, sondern vielmehr über und über bedeckt sind. Man kann daher aufs gewisseste vorhersagen, daß selbst die Fortdauer, der geringen Gewalt, die den Portugiesen

güter aus, und uns, die wir zur Ueberbringung solcher Güter, nach einigen der genannten Reiche, ungemein bequem

sen noch verblieben ist, nicht lange anhalten kann, und zwar aus diesen beyden klaren Gründen: erstlich weil sie schon längst in Abnahme gewesen und noch ist, so daß es nach der Natur der Dinge unmöglich ist, daß diese aufs äusserst verfallene Stärke, die noch dazu beständig angewendet werden muß, den Bestrebungen ihrer Feinde zu widerstehen, lange Zeit fortdauren könnte. Zum andern, so sind auch die Sitten des Volks gänzlich zu Grunde gerichtet, so, daß nicht die geringste Wahrscheinlichkeit übrig bleibt, daß je eine solche Verbesserung derselben erfolgen könnte, daß es dadurch in den Stand gesetzt würde, von denen bequemen Hafen die es bisher noch besitzet, einen solchen Gebrauch zu machen, als erforderlich ist, den portugiesischen Handel in Indien zu beleben und wiederherzustellen. Ich erkühne mich dahero zu behaupten, daß die portugiesischen Niederlassungen in diesen Gegenden in Zeit von zwanzig bis dreysig Jahren ganz und gar werden verlohren gegangen seyn; und daß aller Wahrscheinlichkeit nach Goa, Diu und Daman werden am ersten daran müssen, worauf denn die Verlassung von Macao folgen muß, als welches nicht lange durch eigne Kraft bestehen kann, und viel zu weit entfernt liegt, als

bequem gelegen sind, kommt es zu, dahin zu trachten, daß wir an diesem vortheilhaften Handel einen Antheil bekommen; was wir schon davon von Altona aus errungen haben, ist für das Königreich sehr vortheilhaft gewesen, weil durch die an gedachtem Orte angelegten Ostindischen Waarenhäuser ein ausgebreiteter Verkehr bis mitten in Deutschland veranlasset worden. Der Zustand unsres Handels ist der. Wir sind nie im Stande gewesen, mehr als vier Schiffe nach Indien auszuschicken und haben nur einmal von dort so viele zurück bekommen, oftmals erhielten wir drey und andere male nur zweye zurück, obgleich die Schiffe groß sind. Der Verkauf hat seinen regelmäßi-
gen

als daß es grade aus Portugal einen wirksamen Beystand oder einige Unterstützung erlangen könnte."

Ich habe diese lange Stelle aus zwey sehr gegründeten Ursachen angeführt, vors erste, weil das Buch selten und theur, auch zu stark ist, als daß es in jedermanns Händen sollte seyn können; und zum andern, weil die ganze Wendung der Stelle, zeigt, daß der Gedanke des Dänischen Ministerii Mosambique und andere Niederlassungen der Portugiesen anzukaufen, gar sehr zu loben ist; da deutlich genug erhellet, daß die Besitzer dieser Pflanzungen nicht wissen, was sie damit anfangen sollen.

gen Gang und der Gewinn an dem Hauptstuhl, ist sehr ansehnlich; und was wir wesentliches gewonnen haben, ist das, daß wir uns jezt selber mit Waaren versehen, die wir vor diesem von andern Nationen zu kaufen genöthiget waren. Schon dieß ist etwas sehr wichtiges bey jedem Handel. Ausserdem haben wir eine kleine Ausfuhr nach Deutschland erhalten. Indessen macht doch der Belauf von dem, was zwey bis drey Schiffe einführen, ein so schlechtes Ansehn, gegen das, was durch gute Veranstaltungen gewonnen werden könnte, daß das Ministerium ohne Streit, als es sich mit Portugal in Unterhandlungen einließ, die Absicht muß gehabt haben, einen ausgebreitetern Handel zu erlangen. Wäre Mozambik unser gewesen, so hatte man berechnet, daß wir auch ohne andre Erwerbungen, jährlich sechs Schiffe könnten ausgeschickt haben. Wäre aber die Unterhandlung weiter erstreckt worden, und wir hätten die Niederlassungen der Portugiesen in Indien an uns gekauft, so würden wir bald einen weit blühendern Ostindienhandel gehabt haben, als kein Volk in Europa, die Engländer und Holländer alleine ausgenommen."

Hier hörte der Graf auf; es nahm aber der Freyherr von Rosenburg das Wort, und machte folgenden Einwurf. "Ich habe die Wortwechsel über den Ostindischen Entwurf oft angehört und erinnere mich eines Einwurfs, den man nicht gegen ihn selbst, aber doch gegen dessen Uebereilung machte;

te; und den noch niemand, so viel ich weis, ordentlich beantwortet hat. Bey dem Ostindischen Handel schickt Ihr Silber aus und bringt Waaren ein. Es ist wahr mit dem Silber gehet zugleich ein großer Vorrath Europäischer Manufaktur-Waaren aus, sonderlich feine Tücher; und ist also gegen die Ausfuhre des Silbers vermittelst der Ostindischen Gesellschaft nichts einzuwenden in soferne davon nichts mehr ausgehet, als für unser Vaterland nöthig ist, um uns mit den Ostindischen Waaren zu versorgen, weil wir, wenn wir nicht solche von unsrer eignen Gesellschaft kauften, sie von den Holländern kaufen müßten, und also das nämliche Maaß Silber doch auf eine oder die andre Art, für die nämliche Waaren aus dem Lande gienge; nur mit dem Unterschiede, daß wir in dem einen Fall, den Gewinn des Handels und der Beschäftigung unsrer Schiffe und Seeleute selbst ziehen, in dem andern aber diese Vortheile unsren Nachbaren zukommen liessen. Und ich gebe es zu, insoweit ist kein Streit. Aber wenn der Handel nun weiter ausgedehnt wird, und ihr versehet andre Nationen mit Ostindischen Gütern, so müßt ihr mehr Silber ausschicken als bisher, und habt doch keine Gewißheit, daß ihr es wieder einbringen werdet; ihr müßt diese Waaren an andre Nationen verkaufen, die doch ganz gewiß nicht alle mit baarem Gelde solche bezahlen werden, sondern auf Handelsweise mit eignen Waaren, die sie dagegen austauschen, welche dann wieder in Dänemark

zum

zum Nachtheil unsrer eignen Fabriken eingeführt, oder veranlassen werden, daß der Ostindische Handel so geschwinde abnimmt als er zugenommen hat. Es ist aber auch noch ein andrer Einwurf, den man macht. Bey dem gegenwärtigen eingeschränkten Handel, den wir nach Ostindien haben, kaufen wir von den Engländern Tuch, und schicken es mit unsren eignen Schiffen aus, weil unsre eigne Fabriken noch nicht im Stande sind von den feinern Tüchern so viel zu machen, als zur Ausfuhre oder auch nur zu unsren eigenen Bedürfnissen zureicht. Was würden sie aber zu verfertigen im Stande seyn, wenn der Handel noch um zweymal oder viermal größer würde? Ist es nicht andem, daß dieser Theil des Gewinstes, der einer der ansehnlichsten ist, grade nach England gehen würde? Folglich würdet ihr Silber in Europa bezahlen, um im Stande zu seyn mehr Silber nach Ostindien, für Güter zu bezahlen, die, wenn sie verkauft werden, mit Manufakturwaaren, die unsren eignen zu Nebenbuhlern dienen, würden bezahlt werden. Das sind meine Gedanken von diesem schönen Entwurf. Ich weis es wohl, daß Sie mir dagegen die Engländer, Holländer und Franzosen anführen werden, allein die Fälle sind himmelweit von einander verschieden. Denn diese Nationen wären große Handels-Nationen, voll Manufakturen, wenn sie gleich keinen Ostindischen Handel hätten. Sie schicken ihre eigne Manufakturwaaren aus, und bey dem Verkauf derjenigen Ostindischen Waaren,

ren,

ren, die sie bey andern Nationen absetzen, setzt ihr weitläuftiger Handel sie in den Stand Ladungen im Großen anzunehmen, weil die eine Art der Waaren, die andre verkaufen hilft und im Ganzen alles glücklich bezahlt wird; zu geschweigen, daß der Verbrauch im Lande selbst unter den Engländern und Franzosen unermeßlich ist. Und den Holländern verschaft ihr Alleinhandel mit Gewürzen, gleiche, wo nicht noch höhere Vortheile, so, daß man in Ansehung des Ostindischen Handels dieser Nationen keine richtige Folgen auf andre ziehen kann.„

Der Graf versetzte darauf; „er gestehe selbst, daß an diesen Bemerkungen viel wahres sey, er hätte aber auch zwey Gründe dagegen, welche diese Einwürfe überhaupt würden aus dem Wege räumen können. Vors erste: gedächten die Freunde des Ostindischen Handels in Dänemark nicht, denselben zum Nachtheil eines andern Zweiges der Handlung und am wenigsten ihrer eignen Manufakturen, zu befördern; sondern ihre Absicht wäre nur, den Ostindischen Handel zu suchen um ein Mittel zu haben, die Manufakturen der feinen Tücher, Kamlotte, Serche u. s. w. die schon in Kopenhagen und an andern Orten angelegt sind, zu befördern, als zu deren Zunahme nichts dienlicher wäre, als wenn die Ostindische Gesellschaft starke Nachfrage nach ihren Waaren thäte; der Vorschlag sey auch auf diese Voraussetzung geschehen, daß die vaterländischen Manufakturisten im

Stande seyn müßten, so viel Güter zu schaffen, als nach Ostindien gehen sollten; es sey auch ein Irrthum, wenn man meyne, daß die inländischen Fabriken zum Handel nach Ostindien noch nicht genug verfertigten, da sie vielmehr von vielen Waren so viel arbeiteten als sie los werden könnten; und wenn sie noch zwanzig mal mehr machten, als sie jezt zu Stande bringen, so würden doch gewisse Arten Tücher von besondrer Manufaktur, aus England eingeführt werden, und es würde immer vortheilhafter seyn, solche einzuführen als sie zu machen, da die andern Sorten weit einträglichern Gewinn bringen. Ueberhaupt genommen aber, seyn die Tuch- und andre Fabriken die errichtet wären, in solchem blühenden Zustande, daß man nicht zweifeln dürfte, sie würden so viel machen können, als man ihnen nur aufzugeben im Stande seyn würde, und dem zufolge müßte man suchen, wie man ihnen so viel aufgeben könnte, daß ihre Zunahme und Gedeyen sehr wesentlich befördert würde. Zum andern: könne man den Einwurf der gegen diesen Handel daher gemacht würde, weil durch denselben ausländische Fabrikwaaren, die mit den unsrigen wetteiferten, möchten eingeführt werden, mit einmal dadurch beantworten, daß man frägt, ob eine solche Einfuhre nicht verboten, oder durch hohe Auflagen erschweret werden könnte? Alle Nachbaren Dänemarks, könnten uns mit Manufakturwaaren oder Hervorbringungen zum Nachtheil unsrer eignen überschwemmen, aber Verbote

und

und Auflagen, sind die Mittel solches zu verhindern, und was ich bisher angeführt habe, beweiset zur Gnüge, daß der Handel selbst damit noch gar nicht fallen würde.„

Ich glaube daß der Graf in diesem Stücke das Recht auf seiner Seite hatte, und die Art, wie er diese Gründe ausführte, zeigte gnugsam, daß er nicht nur große Fähigkeiten besaß, sondern auch von dem Handel in der Welt eine tiefe Einsicht hatte.

Bey einer folgenden Unterredung, bey der der Freyherr von Rosenburg nicht gegenwärtig war, erklärte mir der Graf einen andern Handelsentwurf, der unter des lezt verblichnen Königs Regierung dem Ministerio vorgelegt, und von demselben höchlich gebilligt worden, auf den sich aber der König aus gewissen Ursachen, die niemalen bekannt geworden sind, nicht hat einlassen wollen; sondern als man mehr als einmal deswegen in ihn gedrungen, bloß zur Antwort gegeben: Ich kann ihn nicht gut heißen; ich will nichts mehr davon hören. Der Entwurf bestand darinn, daß mit den weitläuftigen unbekannten Südländern, die man Terra Australis nennt, ein Handel sollte errichtet werden. Dem Staatsbedienten wurde eine Denkschrift überreicht, worin die Vortheile auseinander gesetzt waren, die zuverläßig aus einem Handel mit Völkern erwachsen müßten, welche unter den günstigsten Himmelsstrichen der Erde wohnen, die mit dem Gewerbe in der Welt unbekannt

sind, und dem zufolge ihre schätzbarsten Hervorbringungen um ein Nichts gegen unsre Waaren gegeben würden. Hiebey waren zugleich die gehörigen Mittel angegeben, wie die erforderlichen Entdeckungen mit den wenigsten Kosten gemacht werden könnten. Auch war dargelegt, daß an diesem Entwurf nichts chimärisches sey, sondern daß alles ungemein leicht auszuführen, die Gefahr klein, und dagegen die wahrscheinlichen Vortheile groß seyn. Allein so war es; der König wollte nicht zugeben, daß der Versuch gemacht würde, obgleich verschiedene Mitglieder des Handels-Collegii es über sich nahmen, die Einwürfe alle zu beantworten, die dagegen gemacht werden dürften.„

„Ich meyne daß dieser Entwurf der schönste war, der Dänemark im Handel mit andern Nationen hätte können auf gleichen Fuß setzen. Die Engländer, Holländer, Franzosen, Spanier und Portugiesen besitzen alle solche weitläuftige Pflanzungen und Niederlassungen, daß sie genug zu thun haben, wenn sie sie befördern und erhalten wollen, ohne daß sie auf neue Entdeckungen dürften ausgehn; in allen diesen Ländern ist auch dieses die allgemeine Einwendung gegen Vorschläge neuer Expeditionen gewesen. Allein so richtig diese Einwendungen bey ihnen sind, so ist es doch mit uns keinesweges so, die wir längst nach verschiedenen Mitteln den Handel und den Reichthum des Königreichs zu vergrößern, uns umgesehen haben; denn aus Mangel des Reichthums der durch Emsigkeit

sigkeit erworben wird, sind, aller unsrer Verbesserungen ohngeachtet, noch immer in den Augen andrer Königreiche in Europa unsre National Einkünfte so sehr klein. Die Eröfnung neuer Entdeckungen, die Errichtungen einiger Schanzen, die Anlegung neuer Faktoreyen unter volkreichen Nationen in Indien, die bisher den Europäern unbekannt gewesen; und die Errichtung eines weitläuftigen Handels mit denselben; würde nicht nur eine Fluth von Reichthümern ins Reich bringen, sondern was noch von einer eben so großen Wichtigkeit ist, so würden beständig eine Anzahl von tüchtigen Schiffen und beherzten Seeleuten in Beschäftigung erhalten werden, nicht in solcher Beschäftigung, dergleichen die kurzen Spazierfahrten von Norwegen nach Londen oder Amsterdam sind; sondern auf langen Reisen, die eine Art von Seeleuten wöhnen und zuziehen, die für eine jede Nation, die den geringsten Anspruch auf Seemacht machen will, unendlich schätzbar seyn muß. Diese Sache, ist meiner Meynung nach, von solcher Wichtigkeit, daß zu keiner Zeit etwas rathsamer seyn kann, als dergleichen lange Seereisen und ferne Unternehmungen um Niederlassungen zu entdecken und reiche fruchtbare Länder anzubauen; daher solche Expeditionen, dergleichen ich zuvor erwähnt habe, vorzüglich von denen Nationen unternommen werden sollten, die einen geringern Handel haben, und die Sporne haben müssen, um große Unternehmungen zu beleben.„

„Und wenn ich nicht befürchten müßte, daß Ihnen die Unterredung beschwerlich fallen möchte, so würde ich noch insbesondre mich auf den großen Unterschied einlassen, der sich in Ansehung neuer Unternehmungen zur Entdeckung unbekannter Länder, zwischen dem itzigen und dem letzten und vorletzten Jahrhundert befindet. Es ist zum Erstaunen, wenn man an ienen kühnen und Abendtheursuchenden Geist gedenket, der damalen eine solche Anzahl Menschen belebte, um etwas zu unternehmen, was man jezt für blosse Hirngespinste halten würde. Auf die Entdeckung des festen Landes von Amerika folgte sogleich das Anpflanzen, der Handel und das Erobern nebst unzählichen dahin gehenden Fahrten. Was für ein Unterschied ist aber nunmehro nicht zwischen jenem Zeitalter und denen die darauf folgten. Man zweifelt heut zu Tage nicht im mindesten an dem Daseyn der Südländer, ein großer Theil davon, in den günstigsten Himmelsstrichen in der Welt, ist genau bey den Küsten umfahren und auf Karten verzeichnet. Zu andern Zeiten, hat man andre wichtige Entdeckungen von Ländern in der Südsee gemacht, ob es gleich unbekannt ist, ob solche, Eylande oder festes Land sind. Man hat aber nirgend etwas weiter getrieben, auch um die größesten Entdeckungen, die man hätte machen können, sich nicht mehr bekümmert. Seit beynahe zwey Jahrhunderten hat man die Karten von Neu-Guinea, Neu-Holland, Karpentaria und andern Gegenden, die einen

Theil

Theil der Südländer ausmachen; und dennoch hat sich die Welt damit begnüget, abgebrochne Umrisse von aufgenommenen Küsten zu sehen, ohne daß ein einziger Prinz weiter die Neugierde gehabt hätte, die Entdeckungen weiter zu treiben, und die wirkliche Wahrheit wegen des Volks, der Sitten, der Hervorbringungen u. s. w. sicher zu erfahren. Nie war ein größrer Kontrast, als dieses Betragen und Aufführung jener großen Männer die vor zweyhundert Jahren, die glorreichsten Thaten unternahmen, ohne nur halb solche gute Aussichten des Ausganges zu haben. Es ist eine unstreitige Sache, daß Amerika keine Hervorbringungen hat, welche diese unbekannten Länder nicht auch besitzen sollten. Sogar sind in den letztern einige noch vorzüglicher, als zum Beyspiel die Gewürze. Das beste Mittel, wonach man die Güte eines Landes beurtheilen kann, ist seine Breite (in der es liegt) als welches Kennzeichen überhaupt genommen, entscheidend ist. Nun liegen aber die Länder, die man schon in Süden entdeckt hat, mit den begünstigsten Ländern auf der Erdkugel, die sich bis an die Linie erstrecken, unter einerley Breite. Man darf also gar nicht zweifeln, daß alle die Hervorbringungen, darnach die Europäischen Nationen bey allen ihren Unternehmungen auf Amerika so begierig gewesen sind, allhier können angetroffen werden. Dort sind sie schon von zwey bis drey mächtigen Nationen, die solche zuerst entdeckt haben, aufgetrieben, die damit einen Alleinhandel treiben; hier

liegen sie offenbar da, für einen jeden, der es sich will die Mühe kosten lassen, sie aufzunehmen. Die Pflanzungen in Amerika sind für die Engländer und Franzosen mit unendlichen Vortheilen verbunden gewesen, und sind wirklich für die erstern die große Stütze und der Grund ihrer Macht und Reichthums geworden und haben die Macht und den Reichthum der letztern gar sehr vergrößert. Warum sollten also nicht andre Nationen, die noch nicht dieselben Vortheile haben, sich bestreben, solche durch eben diese Mittel zu erlangen? Die einzige Gelegenheit dazu die noch in der Welt übrig geblieben, findet sich an dem großen festen Lande oder den Eylanden im Süden. Derjenige Seefahrer, der itzt diese Entdeckungen versucht, hat nicht mit denen Schwierigkeiten zu streiten; die ehemals dem Kolumbus seine Entdeckungen erschwerten; er segelt nicht blos, um eine Muthmassung wirklich gemacht zu sehen; vielmehr fährt er mit einer vollständigen Kenntniß ab; daß ein solches Land, als er sucht, wirklich da ist; und daß er weiter nichts thun darf, als nur dem Wege folgen, der ihm vorgezeichnet ist, um nach den Ländern zu gelangen, die er zu besuchen wünscht. Wenn diese einfältige Vorstellung der Sache nicht klärlich zeigt, wie ersprieslich solche Unternehmungen seyn würden, so muß ich gestehen, daß ich in den ersten Grundsätzen des Handels und der Schiffarth schlechterdings ganz unwissend bin."

Ich

Ich fand bey mir nicht die geringste Neigung, diesen Gedanken des Grafen zu widersprechen, denn ich hielt sie, und halte sie noch für vollkommen gegründet; und sie beweisen, daß ihr Urheber die ganze Sache wohl überlegt hat; ich zweifle auch im geringsten nicht, daß Dänemark oder sonst ein Land alle hier angezeigte Vortheile einärndten würde, wenn es sich auf eine vollständige Entdeckung dieser unbekannten Länder einlassen, und einen Handel mit ihnen anrichten wollte. Man erlaube mir aber anzumerken, daß eines solchen vornehmen Herrn Klage, über den Mangel des Geistes der Unternehmung, der ein so vorzügliches Merkmaal des vorletzten Jahrhunderts ist, den strengsten Beweis in der Welt, von der Wahrheit dieser Behauptung abgiebt. Ein jeder, der zu unsern Zeiten einen solchen Gedanken großer Unternehmungen hat oder überlegt, wendet sich gleich damit an Könige, Staatsbediente, Handelskollegia oder Gesellschaften; da hingegen die großen Dinge, die im funfzehnten Jahrhundert ausgerichtet wurden, alle von Privatleuten und fast ganz nach ihren eignen Muthmaßungen und Einsichten ausgeführt wurden, und zwar mit so geringen Mitteln, daß ich glaube, daß selbst die Fähigkeit dieses nehmlichen Herrn größer ist, als alles, was von einem halben Dutzend jener Helden der alten Welt hat können zu Stande gebracht werden. Dies war der ächte Unternehmungsgeist, der solche erstaunende Entdeckungen ans Licht brachte,

und fast bey einem jeden Befehlshaber, dessen man sich bediente, einen so heldenmäßigen Muth veranlassete. Ein Schiff von hundert Tonnen ward zu der Zeit für eine Unternehmung zureichend gehalten, welche itzt ein Heer und eine Flotte erfordern würde. So groß ist der Unterschied zwischen dem Geiste, der ehemals, und dem, der itzt die Menschen belebet! und daß dieser Unterschied blos von den Sitten des Zeitalters herrühret, ist daher gewiß genug, weil der wirkliche Gegenstand dieser Unternehmungen itzt noch derselbe ist, als damals, nur daß solche itzo minder gefährlich sind, da man in der Schiffarthskunst so viele Verbesserungen gemacht hat, und die Beyspiele und Erfahrungen so vieler Seefahrenden vor sich hat. Daher sind die Schwierigkeiten und Gefahren geringer, aber der kühne Geist der Unternehmungen fehlet, welcher allein zureichend war, tausend Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, und allen Gefahren sich muthig entgegen zu setzen.

Und da mich die Unterredung mit diesem würdigen Herrn veranlasset hat, diese Anmerkungen allhier beyzubringen, so will ich die Geduld der Leser prüfen, und hier noch eine andre beybringen. Ich halte dafür, daß die Anmerkung des Grafen gar nicht gegründet sey, daß Nationen, die schon Pflanzungen und Niederlassungen genug haben, nicht verlangen dürfen, sich auf die Unternehmungen neuer Entdeckungen einzulassen. Alle Erfahrungen lehren es, was daraus entstehen kann, wann

wann eine Nation geruhiglich niedersitzt, und zu sich selber spricht: wir haben Emsigkeit genug, wir haben zureichende Pflanzungen, wir brauchen keinen Handel mehr, laßt uns damit zufrieden seyn, daß wir das, was wir davon haben, uns auf die beste Weise zu Nutze machen. Wenn je eine Nation nach solchen Grundsätzen handelt, oder vielmehr zu handeln aufhört, so kann man mit Zuverläßigkeit den Ausspruch thun, daß ihr Verfall nahe ist. Es ist unmöglich, daß Emsigkeit und Handel sollten stille stehn; wenn sie fortzuschreiten aufhören, so gehen sie zurück; Handlung und Thätigkeit sind die Seele ihres Gelingens, der Handel thut nie Riesenmäßigere Schritte, als mitten unter Kriegen, Unternehmungen und beständigem Getümmel. Die Holländer sind davon ein Beweis; denn sobald sie anfiengen mit ihren gegenwärtigen Besitzungen zufrieden zu seyn, so fiengen sie an abzunehmen; ihr Fortschritt hingegen ist durch eine beherzte Unternehmung nach der andern veranlaßt und unterstützet worden. Die Portugiesen in Ostindien bestätigen diese Wahrheit durch ihr eignes Beyspiel ebenfalls; denn als sie eine Menge Eroberungen gemacht, Niederlassungen errichtet, und Pflanzungen angelegt hatten, und nun glaubten, daß sie sich weit genug ausgebreitet hätten, und vollkommen zur Gnüge besäßen, so gaben sie ihre ewige Unternehmungen auf, und unmittelbar darauf riß eine weibische Ueppigkeit unter ihnen ein. Jedermann wird zu-

gestehen, daß sie darinn Recht hatten, daß sie glaubten, sie hätten genug erobert, und Niederlassungen genug errichtet, nur hätten sie auch allen Muth und Redlichkeit, mit dem sie Ostindien gewonnen hatten, anwenden sollen, um sich es wohl zu Nutze zu machen. So war es aber nicht, und kann auch nie so seyn; denn der Geist der Abentheuer erwirbt immerfort neue Besitzungen, und so bald man aufhört zu erobern, so fängt man an zu verlieren, denn die Beschaffenheit der menschlichen Natur bringt es so mit sich, daß man keine große Bestrebungen anwendet, wenn sie unnöthig sind. Ich könnte darthun, daß es diese Beschaffenheit nicht nur mit der Errichtung der Handelsniederlagen hat, sondern mit allen Anstalten, die man auf der Welt macht. Bey allem, was man vorhat, gewinnt man viel, wenn man dabey thätig, eifrig und gleichsam begeistert ist, kommt aber hingegen zurück, wenn eine Reihe unglücklicher Zufälle den Eifer abkühlet, oder wenn man das Erworbene in Trägheit besitzt. So geht es bey alltäglichen Geschäften, im Kriege, beym Handel, bey Staatsunternehmungen. Die Reiche blühen, so lange sie beherzt von einer Eroberung zur andern fortschreiten, nehmen hingegen ab, wann sie sich Gränzen setzen, und blos das, was sie erworben haben, in der Stille zu besitzen suchen. Die Natur der Menschen bringt es so mit sich, daß sie durch Unthätigkeit und Ruhe ihre Kräfte und Fähigkeiten verlieren, da im Gegentheil eine an-

haltende und unermüdete Beschäftigung ihnen Kräfte verleihet, dasjenige zu unternehmen und auszuführen, was sie im Stande der Unthätigkeit für unmöglich würden gehalten haben. Um dieser gegründeten Ursachen willen bin ich ein Feind der Gesinnungen, die ich oft in England gehöret habe, wenn von der Größe unsrer Pflanzungen und unsres Handels geredet wird. Denn sagt man, „wir haben Pflanzungen genug, und mehr, als „wir damit anzufangen wissen; der Handel wird „unsern Untergang verursachen, wir sollten uns „mit wenigerm begnügen; die Mäßigkeit ist bey „allen Dingen eine Tugend.“ Aber das sind höchst irrige Grundsätze, die blos darum gemacht werden, weil man die Sache ganz obenhin betrachtet. Wenn diese Leute, welche dergleichen Begriffe vorbringen, und sich über die Größe unsers Handels und die Weitläuftigkeit unsrer Pflanzungen beklagen, die Geschichte aller Pflanzungen und alles Handels, der in der Welt geführt worden, gelesen, und was sie gelesen, wohl überdacht hätten, so würden sie ganz andre Schlüsse daraus hergeleitet haben. Sie hätten alsdann einsehn gelernt, daß die Anzahl der Niederlassungen an sich selbst nicht beschwerlich ist, daß man aber zu Hause aller Schwäche vorbauen müsse. Als die Portugiesen sich ausbreiteten, und in allen Ecken von Indien Schanzen und Städte anlegten, so beklagten sie sich nicht, daß ihre Niederlassungen ihnen zur Last fielen; itzt aber, da sie aus Mangel

des

des Muthes ihre Erwerbungen vernachläßiget, und neun Zehntheile davon verloren haben, ist dies Uebriggebliebene für sie eine solche Last, daß sie darüber zu Rath gehen, ob sie es nicht lieber gar sollen fahren lassen. Sollte England jemalen in eben den Irrthum fallen, so wird es eben diese Folgen erfahren. Sind Jamaika, Barbados und Antigua den Engländern beschwerlich? Ist der Besitz von Karolina, Georgien, Virginien und Marienland zu viel für sie? Gesetzt sie sollten eines oder anderes dieser Länder aufgeben, werden sie deswegen die übrigen besser erhalten, oder mehr Vortheile daraus ziehen können? Haben sie Beschwerlichkeiten mancherley Art mit ihren Pflanzungen gehabt, so war das nur mit denen, welche mit ihnen unter einerley Himmelsstriche wohnten, und sich bestrebten, ihnen nachzueifern; und die Irrungen entstanden aus den ersten Anordnungen der Niederlassungen, allein kluge und thätige Maasregeln bey Versetzung der Einwohner würden vieles wieder vermitteln können.

Sind denn aber die Besitzungen aller dieser Pflanzungen und Niederlassungen in Ostindien, ein ausschließendes Hinderniß, in allen entlegnen Theilen der Welt, wo noch keine Pflanzungen sind, solche anzulegen, und die Vortheile davon zu genießen? Niemand wird diese Frage bejahen, als Leute von eingeschränkten Einsichten; da alle andre vielmehr behaupten werden, daß wir alle mögliche

liche Mittel anwenden müßten, um unsre Niederlassungen zu erweitern, und unsern Handel zu vergrößern, und zwar um des äußerst wichtigen Grundsatzes willen, daß wir, wo wir nicht vorwärts gehen, zurücke kommen müssen, weil im Handel kein Stillstand statt hat. Wenn man unsre große Reichthümer und wichtige Pflanzungen betrachtet, so ist es natürlich, daß viele Leute sprechen: „ist das nicht genug, was wollen wir mehr haben?“ Aber aus solchen Grundsätzen entstehet eine Unthätigkeit, die alle Springfedern der Unternehmungen erschlappt, dem Müßiggange Thür und Thor öfnet, und weit zuverläßiger Zerstörung anrichtet, als die wildeste Verwegenheit, die Unmöglichkeiten unternimmt. Dies sind nur allgemeine Sätze. Allein wann es hier eine sehr schickliche Gelegenheit wäre, sich auf Einwendungen einzulassen, und ihnen den schönsten Anstrich zu geben, so war es auch ungemein leicht, sie zu widerlegen, und zu zeigen, daß man in England keine Erweiterung des Pflanzungswesens, keinen Handel, er sey so unermeßlich als er wolle, für genug halten soll; sondern daß man vielmehr die Thätigkeit beständig lebhaft erhalten, und alle Maasregeln ergreifen müsse, die die schönste Hofnung geben, daß sie den Handel, den sie verursacht haben, auch festhalten werden.

Bey einer andern Gelegenheit, da ich die Ehre hatte, mit dem Grafen von Smikelane mich zu unterreden, erkühnte ich mich, ihn zu fragen,

aus was Ursachen der König nach England, wo er damals sich aufhielte, gereiset wäre, und bekam folgende Antwort: „Es waren dem Staatsbedienten verschiedne Vorschläge zu fernerer Verbesserung des Landbaues und der Manufakturen vorgelegt worden, davon sich die mehresten auf Berichte solcher Personen gründeten, die nach England waren geschickt worden, und auf deren Urtheil man sich verlassen konnte. Sie wurden mehr als einmal in des Königes Gegenwart umständlich befragt, und man meint, daß dies die Ursache seiner Reise sey, weil er kurz darauf derselben gegen den Herrn von Orlore gedachte, und hinzusetzte, daß bey derselben der Nutzen könnte mit dem Vergnügen verbunden werden. Bald darnach ward sie auch beschlossen, obgleich die Bedienten des Staats gar sehr darwider waren. Indessen können doch aus dieser Reise viele gute Folgen entstehen. Der König hat verschiedne Leute mit, die sehr fähig sind, zu beobachten, was bey allen nützlichen Künsten sich am besten in Dänemark wird thun und anwenden lassen; und woferne die Begleiter Sr. Maj. alle Sorgfalt anwenden, ihm die Reise zu einer Lehre zu machen, was für eine wichtige Sache es sey, den Landbau sehr weit zu treiben, blühende Manufakturen zu haben, eine gleichmäßige Freyheit, die aus einer milden Regierungsart entspringet, zu genießen, und selbst die niedrigsten im Volke beglückt zu sehn, so darf man nicht zweifeln, daß Dänemark von der

der Reise Nutzen haben wird; sollte er aber von Ort zu Ort eilen, ohne genau auf alles Acht zu geben, und der Entwurf, der ursprünglich auf Nutzen angelegt ist, sich blos mit Absichten der Ergötzlichkeit endigen, so kann das nicht anders, als höchst schädliche Folgen haben; denn die Reise wird zuerst ungemein viel kosten; und zum andern werden dadurch sehr viele Arten der Ueppigkeit und Verschwendung am Hofe eingeführt werden, von denen der König sonst nichts gewußt hätte. Indessen wird man allmählig erfahren, wozu sie dienlich gewesen ist!"

Während meines Aufenthalts in Koppenhagen, wo ich ungefehr drey Wochen blieb, hatte ich das ungemeine Vergnügen, sehr häufig um diesen vortreflichen Herrn zu seyn, und mit ihm über verschiedene Dinge, welche den gegenwärtigen Zustand von Dänemark betreffen, mich zu unterreden, und ich ward jedesmal mehr überzeugt, daß er ein Herr von großen Einsichten und Kenntnissen war. Ich bekam von ihm gute Nachrichten, die mich nicht nur sehr vergnügten, sondern auch, wie ich hoffe, für meine Leser unterrichtend seyn werden.

Ehe ich aber aufhöre, von diesem Reiche und seinen Einwohnern zu reden, muß ich mir die Erlaubniß nehmen, anzumerken, daß die mehresten, mit denen ich von dem Zustande Dänemarks sprach, gemeiniglich den Molesworth anführten, dessen Buch von einem jeden, der über Däne-

mark

mark geschrieben hat, durch und durch ist ausgeschrieben worden. Allein alles, was man aus diesem Verfasser nehmen kann, hat sich nach der Zeit ganz und gar verändert; so daß zwar an sich sein Buch ein schön abgefaßtes Werk, itzt aber nichts mehr ist, als ein verjährter Kalender, den man aufschlagen wollte, um zu sehen, was heute für ein Tag sey; denn ich glaube, es ist kein Königreich in Europa, in welchem größere Veränderungen vorgegangen wären, als dies. Ich bitte demnach die Leser, sich nicht zu verwundern, wenn die Nachrichten, die ich gegeben habe, und itzund noch zu geben gedenke, in vielen Stücken denjenigen zuwider sind, was diese Schriftsteller gesagt haben.

Nach allen den Gelegenheiten, die ich hatte, Dänen zu sehn und mit ihnen umzugehn, welches ich mit allen Ständen gethan habe, kann ich nicht anders sagen, als daß sie eine beherzte, höfliche und menschenfreundliche Nation zu seyn scheinen. Die von höherem Stande sind muthig und stolz, und so lebhaft, als irgend eine Nation in Europa, die Franzosen ausgenommen. Sie lieben das Gepränge, und was stark in die Augen fällt, und führen eine Lebensart, die zwischen derjenigen der Engländer und Deutschen das Mittel hält, von mehrerem Aufwande als die letztern, aber nicht mit einer so durchgängigen Gleichmäßigkeit, als man an den erstern wahrnimmt. Jedoch rede ich auch nur allein von dem höheren Adel. Bey ihrem

Anzuge richten sie sich mehrentheils nach der französischen Tracht, und die Sprache der Franzosen ist ebenfalls bey ihnen durchgängig eingeführt. In Ansehung der Wohnungen sparen sie keinen Aufwand, sowohl was die Bauart als auch was die Ausmeublirung anbetrifft, und gehen in diesem Stück weiter als die Deutschen, aber nicht so weit als die Engländer, welche (letztere) wie mich dünkt, ihre Häuser im Ganzen genommen, weit besser besetzen, als kein Volk in der Welt. An den Tafeln kommt ihre Art der Zurichtung derjenigem gleich, die bey den Deutschen ist, sie sitzen aber nicht so lange zu Tische als diese. In Deutschland sitzt man nach mäßiger Berechnung bey vier Trachten und einem Nachtisch, wenigstens fünftehalb Stunden, womit man in England in einer einzigen fertig ist; dagegen die Dänen es zwischen beyden halten, doch aber selten unter zwo Stunden aufstehen. Einige vornehme Herren lassen sich die französischen Köche viel kosten, doch thun das nicht alle. Auf gute Weine aber halten sie alle viel, so daß ich mich nicht erinnere, in einem Lande eine größere Mannichfaltigkeit oder bessere Arten davon gekostet zu haben. Die Tafeln sind sonderlich mit herrlichen Fischen besetzt, vornehmlich mit solchen aus süßen Wassern, dagegen die Seefische zwar häufig, aber nicht von der besten Art sind. Von wildem Geflügel giebt es einen Ueberfluß, und von viel verschiedenern Arten als in England. Das dänische Wildpret ist unvergleichlich, das Fleisch

aber, das man auf dem Markt kauft, mit dem englischen gar nicht zu vergleichen. Alle reiche Edelleute haben Treibhäuser mit Glasfenstern in ihren Gärten, weil sie aber nicht recht wissen mit den Gewächsen umzugehen, so sind die Früchte gemeiniglich schlecht. Bey andern Arten der Lebensmittel kommen sie ihren Nachbarn gleich, und die Einfuhre verschiedner eßbaren Dinge, die nur zur Ueppigkeit dienen, hat in den letztern Zeiten ungemein überhand genommen.

Nimmt man alle diese Stücke bey dem nächsten Stande im Volk, bey dem minderen Adel nehmlich, in Augenschein, so ist der Unterschied zwischen diesem Stande in Dänemark und England weit größer, als der zwischen dem Dänischen und Englischen höheren Adel. Er ist gar nicht in so vermögenden Umständen, indem darunter nur wenige sind, wo gar einige, die so weitläuftige Güter besäßen, daß sie sich denen vom höhern Adel könnten gleich stellen, welches doch bey uns etwas sehr gewöhnliches ist. Wenn man betrachtet, daß ein großer Theil der vornehmen Adlichen ein sehr gutes Ansehn behaupten, so muß man sagen, daß der mindere Adel mit ihnen in gar keinem Verhältniß stehet.

Die geringeren Stände sind mit den unsrigen in ihren guten Umständen und Glückseligkeit gar nicht gleich zu stellen, sie sind doch aber auch keinesweges in dem unbedingten Stande der Leibeigenschaft, worinn sie sich zur Zeit des Molesworth's befan-

befanden. Der Hof hat verschiedene Befehle und Anordnungen öffentlich bekannt gemacht, wodurch die ehemalige Leibeigenschaft sehr eingeschränkt, und sehr viele Fälle angezeiget werden, wo die Landesbewohner ihre Freyheit gewonnen haben; die geringern Einwohner aber in Städten und Flecken sind eben so frey, als in andern monarchischen Staaten.

Was die Leute und Sitten unter den minderen Ständen betrifft, so sind die Dänen, überhaupt genommen, so gut gestaltet und stark, als die Deutschen. Sie stellen gute Soldaten vor, und sind, wenn man gelinde mit ihnen umgeht, sehr gelehrig und lenksam. An ihren Sitten siehet man nichts vom rohen unschlachtigen Wesen. In den Dörfern sind sie freylich unwissend und tölpisch; ich bin aber auch durch Länder gereiset, wo das Armuth noch weit verachtungswürdiger war. Ich glaube, daß in Europa kein Volk ist, das bey gehöriger Anweisung bessere Hauswirthe und Landwirthschafter abgeben würde; denn die Bauren hier, sie mögen frey seyn oder nicht, sind alle kleine Pächter, und viele darunter bestellen ihre kleinen Flecken Land so gut, daß man nicht im geringsten daran zweifeln darf, daß sie unter günstigern Umständen ihren Nachbarn in allem, was den Landbau betrifft, würden gleich kommen.

Die dänische Armee giebt eine gute Gelegenheit zum Unterkommen für junge Leute von schlechtem Vermögen, die darunter Dienste nehmen, um

einen anständigen Unterhalt zu haben; und die geringern Hofbedienungen verschaffen auch Versorgungen für andre; die dritten legen sich von freyen Stücken auf den Handel, um Vermögen zu erwerben, und schiffen sich freywillig nach Ost- oder Westindien ein, und sind bey Verfolgung dieser ihrer Unternehmungen ungemein eifrig und unermüdet; so daß auch viele, die ihr Glück außer Landes suchen, mit ansehnlichen Reichthümern zurückkehren, sonderlich seit den letzten Ermunterungen, die die Regierung zur Beförderung des Handels gegeben hat; denn während der letzteren Regierungen, ist auf alles, was den Vortheil des Handels befördern kann, eine sorgfältige Aufmerksamkeit verwendet worden; und es ist kein Beyspiel bekannt, da der Hof ungerechte Unternehmungen oder Unterdrückungen gegen diejenigen, die ihre Glücksumstände durch irgend eine Art von Emsigkeit verbessert haben, ausgeübet, oder den grossen Herren auszuüben gestattet hätte.

Bey ihren Ergötzlichkeiten folgen die Dänen der Mode der Engländer und Franzosen; die Karten nehmen itzt mehr überhand, als vor diesem, und die Gemahlinnen des hohen Adels und auch andrer Stände, die das Vermögen dazu besitzen, haben so gut und ordentlich in Koppenhagen ihre Assembleen, als die in London. Die Mannspersonen sind große Schachspieler, und dies Spiel, wovon sie ungemeine Liebhaber sind, ist bey den Besuchen stärker eingeführt, als in England. Auch

Billiard

Billiard und Ball wird in Koppenhagen stark gespielt. Das Theater ist französisch, wiewohl auch neuerlich ein Dänisches gebaut ist, wo Stücke, die aus dem Englischen und Französischen übersetzt sind, ohne Unterschied aufgeführt werden. Es ist auch versucht worden, eine italiänische Oper einzuführen, allein es hat nicht gelingen wollen.

Alle Art Gelehrsamkeit wird nur auf mittelmässige Art getrieben. Die Wahrheit zu sagen, so haben sich die Ermunterungen, die während der beyden letzten Regierungen von Hofe aus sehr reichlich sind gegeben worden, fast ausschliessungsweise nur über nützliche Unternehmungen erstreckt. Handel, Landbau und Manufakturen sind weit besser gepfleget worden, als Wissenschaften und Gelehrsamkeit. Denn obgleich eine Akademie errichtet worden, so hat solche doch noch nicht viel hervorgebracht. Die Gesetze sind in Dänemark wegen ihrer Kürze und Vortreflichkeit sehr berühmt, so daß Molesworth meinte, sie wären das einzige in diesem Reiche, das einige Aufmerksamkeit verdiente. Ich that deswegen verschiedne Nachfragen, und weiß zuverläßig aus Nachrichten, die ich von guter Hand habe, daß die einzige Vortreflichkeit, die man ihnen nachrühmen kann, darinn besteht, daß sie die Unterthanen von langweiligen und kostbaren Rechtshändeln befreyen; und es ist eben so billig, auf der andern Seite anzumerken, daß ihre Kürze dem Richter so freye Hand giebt, daß er fast wenig mehr ist, denn ein Untergeordneter des Despo-

tismus. Ich kann daher mit dem obgedachten Herrn auf keinerley Art dahin übereinstimmen, daß diese Kürze in Begleitung eines solchen Umstandes beneidungswürdig sey. Es haben in den letztern Jahren drey bis vier sehr lobenswürdige Könige auf dem dänischen Throne gesessen, die durchgängig bey jedem Stücke der Staatsverwaltung ein so muthiges Betragen bewiesen, und so große Aufmerksamkeit auf alles was zur Wohlfarth ihrer Unterthanen gereichen könnte, gewendet haben, daß ich nicht im geringsten zweifle, daß diese Gesetze wohl und mit Unpartheylichkeit beobachtet sind; und da diejenigen Männer aller Ordnungen, die die Macht in Händen haben, unter einer strengen Zucht sind gehalten worden, so kann ich mir leicht vorstellen, daß aus diesen kurzen Gesetzen viele Segnungen hergeflossen sind; aber was würde aus ihnen unter einem schwachen oder ruchlosen oder auch nur einem nachläßigen Fürsten werden? Ist es nicht offenbar genug, daß in solchem Falle die Gewalt, die der Richter nothwendig haben muß, auf vielfältige Weise von ihm könnte und würde auf schreckliche Weise gemißbraucht werden? Die Uebel, die aus der Bändereichen Weitläuftigkeit unserer Gesetze entstehen, sind gewiß sehr groß und häufig, allein sie verschwinden, wenn man sie gegen die Unheile hält, die aus der Beschaffenheit der dänischen entspringen müssen, als die zwar einer unumschränkten Alleinherrschaft ungemein wohl angemessen sind, mit der wirklichen Freyheit aber gar nicht bestehen können.

In

In den schönen Künsten haben es die Dänen nicht weit gebracht. Ich will das nicht ganz dem Himmelsstriche zuschreiben, obgleich es gewiß ist, daß solcher viel daran Schuld hat, sondern sie haben nicht Aufmunterung genug, um einigen Fortgang zu machen. Das Königreich ist zu arm, als daß auch nur ein großer Bildnißmaler daselbst bestehen könnte. Zu keiner Zeit können die schönen Künste, welches die üppigen in der That sind, zu einiger Art von Vollkommenheit gebracht werden, als wann Reichthum und Vermögen da ist, wann die Ueppigkeit in hohem Grade überhand genommen hat, und wann die Künstler von den Großen und Reichen viele Arbeit bekommen, und zugleich reichlich dafür bezahlt werden. Die einzige Kunst, die noch in Koppenhagen einiges anständiges Ansehen hat, ist die Tonkunst, die bey den Concerten sich in ihrer Vollkommenheit zeigt. Ich habe verschiedne deutsche und italiänische Hauptspieler gehört, die sehr gute Aufmunterung bekommen.

Koppenhagen empfängt seinen größesten Glanz daher, daß sich der Hof da aufhält, als der das prächtigste ist, was man in Dänemark zu sehen bekommt, wenn ich den Nachrichten glauben darf, die man mir gab, denn ich selbst hatte nicht Gelegenheit ihn zu sehen. Es sind hier sehr hohe Staatsbedienten, die ansehnliche Gehalte haben; diese und die Menge der geringern Bedienten, nebst der Leibwache müssen die Stadt zu einem sehr muntern Orte machen. Die dänische Armee wird in sehr gutem

Stande und in ordentlicher Zucht gehalten. Die Leute sind auserlesen, und ihre Montirung ist mehrentheils sehr sauber. Ich sagte oben, daß sie nicht alle zugleich Dienste thun, allein demohngeachtet können 40000 Mann nebst einem guten Zuge Geschütz, und allem was zum Kriegszug gehört, in sehr kurzer Zeit beysammen seyn. Dies macht den König unter den nordischen Mächten zu einem sehr ehrwürdigen Monarchen, und ist wohl ohne Streit mit eine von den Ursachen des langwierigen Friedens, darinn die zween oder drey letztern sehr weisen Könige ihre Herrschaften erhalten haben. Dänemark hat von keinem seiner Nachbarn was zu fürchten, als nur von Rußland, mit dem es sich in der Macht nicht gleich stellen kann; und die Streitigkeiten, die lange Zeit zwischen der Krone Dänemark und dem Herzoge von Holstein vorgewaltet haben, hätten erstere leichtlich in große Weitläuftigkeiten verwickeln können, wenn Rußland sich des letztern angenommen, und auf eine unmittelbare Beylegung bestanden hätte. Niemand kann wissen, was noch geschehen kann (*) allein das ist gewiß, daß die Lage der Sache sehr unangenehm und mißlich bleibt, so lange sie nicht vollständig entschieden wird. Wenn die Verfassung von Schweden so bleibt, als sie gegenwärtig ist, so hat wohl Dänemark die Oberhand. Bey allen Händeln aber mit den Mächten

am

*) Was 1773 geschehen ist, braucht wohl der Uebersetzer hier nicht anzumerken, da jedermann es weiß. Eben so von Schweden im J. 1772.

am baltischen Meere wird Dänemark erfahren, daß ihm seine Flotte großen Nutzen schafft, um es vor dem Zorn Rußlands zu schützen. Denn das dänische Seewesen hat vor dem Rußischen in allen Stücken einen großen Vorzug, sowohl was die Anzahl der Schiffe, als auch was das Geschütze, die Ordnung, die Seeleute, die Vorrathshäuser u. s. w. betrifft (*); und der Hafen von Koppenhagen ist ohne allen Vergleich besser, als der Petersburger, oder sonst einer, den die Russen auf der Ostsee haben; so daß es den Russen mit aller ihrer Macht nicht leicht fallen würde, es mit Dänemark aufzunehmen, es wäre denn, daß sie suchten zur See mächtig zu werden, wozu aber weder der Hafen noch die Werften noch dergl. mehr zu Petersburg die gehörige Beschaffenheit hat; und nach den Erkundigungen, die ich eingezogen habe, bin ich geneigt zu glauben, daß die Krone Dänemark weit besser im Stande ist, ihr Seewesen auf noch bessern Fuß zu setzen, auch zehnmal mehr abgehärtete und beherzte Seeleute besitzt, als Rußland; so daß der König, wenn er alle seine Aufmerksamkeit darauf wendet, daß er Herr der Ostsee bleibt, gegen alle Anfälle von Rußland sicherer ist, als keine andre Mittel ihn machen können. Zu Lande ist er sicher, denn da kann keine rußische Armee an ihn kommen.

*) Der Leser beliebe sich hier der vorigen Anmerkung zu erinnern, so wie bey allen andern dergleichen Dingen, die sich neuerlich verändert haben. (Ueb.)

Die Einkünfte von Dänemark haben in 50 Jahren allmählig stark zugenommen, und die beyden letztern Könige, die doch so viel Großes zum Besten ihrer Unterthanen und zur Zierde ihres Königreichs unternahmen, und sogar einige Auflagen aufhoben, die dem Volke am beschwerlichsten waren, haben dennoch zu gleicher Zeit die königlichen Einkünfte ungemein vergrößert. Molesworth setzt sie auf jährliche sechs mal hundert und vierzig tausend (engl.) Pfund, allein sie belaufen sich den gegründesten Rechnungen zufolge, die ich bekommen konnte, nahe an eine Million und zweymal hundert tausend Pfund; sind auch wohl einige Jahre noch höher gestiegen. Dies scheint in England nicht viel zu bedeuten, aber in Dänemark ist es gewiß eine ungeheure Summe, da alles mit einander, was der Hof im Lande kaufen kann, ungemein wohlfeil ist. Wenn man die Subsidien rechnet, und die große Menge Kriegsleute, die er mit nichts versehen darf, als mit Waffen, so kostet ihm sein Heer nichts, wann es gleich Jahre gegeben hat, da Dänemark keine Subsidien hatte. Das Seewesen wird mit geringen Kosten unterhalten, da zu Friedenszeiten die Anzahl der Leute, die in beständigem Solde stehen, nicht groß ist, und alle die übrigen nur einen Monat im Jahr Löhnung bekommen, und so bald sie gerufen werden, fertig seyn müssen; welches man in Dänemark für eine sehr vortrefliche Erfindung hält. Der Aufwand auf das Seewesen bestehet also nicht in viel mehr als im Bauen und Ausbes-

sern der Schiffe, und in Anschaffung der Vorräthe und Anfüllung der Magazine. Freylich kann ein Kriegsheer und eine Flotte nicht für nichts oder für eine Kleinigkeit unterhalten werden. Meine Meinung ist blos, daß sie dem Könige von Dänemark ungleich weniger Geld kosten, als was man in andern Staaten zu diesen Diensten anweiset, daher denn seine Einkünfte, die beym ersten Anblicke geringe scheinen, in der That sehr ansehnlich sind; dem zufolge man auch weis, daß die beyden letzten Könige beträchtliche Summen davon zurückgelegt haben, und einer darunter noch dazu alle Schulden der Krone abgezahlt hat. Ein solcher Umstand ist in der Geschichte des gegenwärtigen Zustandes eines Landes äußerst wichtig; denn er zeiget, auf was für einen Fuß seine Angelegenheiten behandelt werden, und wie gut die Einkünfte hinreichen, die Bedürfnisse des Staats zu bestreiten; welches, im Ganzen betrachtet, ein sehr großer Beweis ist, daß das Land blühet, und vielleicht ein solcher, der nicht den geringsten Zweifel übrig läßt; denn was mich anbetrifft, so bin ich ungewiß, ob nicht Nationalschulden, wenn sie zu einer ungeheuren Größe anlaufen, weit mehreres Unheil mit sich bringen, als sie dem Staate Dienste thaten, als er sie machte.

Man muß hier zugleich anmerken, daß der Zuwachs der königl. Einkünfte in Dänemark fast einzig und allein der allgemeinen Verbesserung des Vermögens und der Wohlfarth der Nation zuzuschreiben sey, nicht aber der Verhöherung der Auflagen.

lagen. Die Zunahme des Handels, die Anlegung der Manufakturen, und die Verbesserung des Landes haben zusammen die Einkünfte der Menschen überhaupt und auch die Anzahl der Menschen selbst vergrößert; und wo alsdann die Auflagen allgemein sind, wie es in Dänemark, und wirklich auch in den mehrsten Ländern in Europa ist, da muß aller Zuwachs der Einkünfte, sogleich auch die Auflagen einträglicher machen; dieweil die Auflagen nach eben dem Maaße zunehmen müssen, als der Reichthum der Einwohner zunimmt, und als dem zufolge diese mehr von denen Dingen und Waaren, auf welchen die Auflage liegt, sich anschaffen können. Hieraus folget, daß Dänemark, nach Verhältniß der Zunahme der königlichen Einkünfte nicht für arm, sondern vielmehr für reich zu halten ist, und so lange die Auflagen bestehen, ohne zuzunehmen, oder sich zu verändern, so zeiget der Belauf derselben sehr genau das allgemeine Zu- oder Abnehmen des Hauptstuhls und der Einkünfte der Nation. Ein Umstand, den diejenigen, welche sich einige Mühe nehmen wollen, den Zustand Dänemarks zu untersuchen, nicht aus dem Gesichte verlieren müssen.

Aus allen diesen besondern Umständen, die ich aus Nachrichten gesammlet habe, auf welche ich mich zu verlassen gute Ursache hatte, wage ich es, diese allgemeine Folge herzuleiten, daß der Zustand dieses Königreichs in seiner Blüte sey, weil alles und jedes darinn in einem Verbesserungsstande ist. Die Menschen vermehren sich, sie sind reicher; die

Einkünf-

Einkünfte der Krone sind mehr als verdoppelt, ohne daß neue Auflagen wären gemacht worden; zahlreiche Manufakturen sind angelegt, viel Handel ist erworben und angefrischt, und überhaupt befindet sich das Volk in einem bessern Stande, als vor einigen Jahren. Es ist wichtig, alle diese Umstände zu wissen, denn ein jeder, der die Verhandlungen und den gegenwärtigen Zustand der Welt einzusehen wünscht, muß wissen, wie sich alle diese Umstände abändern, sonderlich in den verschiedenen Reichen in Europa; und es ist offenbar genug, daß solche nicht aus Büchern können erlernet werden, die vor einigen Jahren geschrieben sind. Alle Angelegenheiten eines Reiches sind der Veränderung ungemein unterworfen, und dem zufolge kann man nur nach neuern Nachrichten sich einen richtigen Begriff davon machen. Auch sollten billig die Bewohner Grosbrittanniens, Frankreichs oder jeden andern Staats und Reichs, die auf dem Schauplatze von Europa von großer Bedeutung sind, die Angelegenheiten ihrer minder bedeutenden Nachbarn nicht ganz aus den Augen verlieren. Die größesten Reiche entstehen aus schwachen Anfängen, und die allerunbedeutendesten Staaten bekommen bisweilen Gelegenheit mit einem entscheidenden Glanze auf dem Schauplatze der Welt zu erscheinen. Dänemark ist kein unbedeutendes Reich, ob es gleich nicht ansehnlich ist, wenn es gegen einige andre Reiche in Europa gehalten wird. Daher kommt es, daß ich mich bey verschiedenen, dasselbe

betref-

betreffenden Umständen, desto länger aufgehalten habe, weil der Leser aus andern Büchern keinen Unterricht davon bekommen kann. Denn die alten sind itzt nicht länger mehr wahr, und die neuern Reisenden haben fast alle Norden nicht geachtet.

Als ich meine Untersuchungen in Koppenhagen zu Ende gebracht hatte, gieng ich an Boord eines großen Schiffes, die Anna-Maria genannt, das nach London bestimmt war, und wo ich eine angenehme Kajüte ganz zu meinem freyen Gebrauch hatte. Nachdem ich mich mit frischem Mundvorrath in Ueberfluß versorget hatte, segelte ich ab, und hatte eine gute Farth. Meinen neuen Postillion, wie auch meinen Bedienten, nahm ich in eben dem Schiffe mit mir nach England herüber, und der erstere freuete sich ungemein, daß er dies Land sehen sollte. Die Luft in Schweden ist zu kalt für eine Reise im Winter, ich entschloß mich demnach, bis zum May in London zu bleiben, alsdann aber zurück zu gehn, und meine Reise durch dieses Reich anzutreten.

Reisen

Reisen

durch

Schweden.

Der sechste Abschnitt.

Von Kopenhagen nach Helsingöer — Reise nach Gothenburg — Beschreibung des Landes und der Landwirthschaft — Gothenburg — Der Wenersee — Der Zustand des Landes — Nach Upsal — Unterredung mit dem Ritter Carl von Linnee — Beschaffenheit des Landbaues in Schweden — Reise nach Stockholm.

Im May 1769 kehrte ich aus England nach Kopenhagen zurück, wo ich den 24sten ankam. Den Tag darauf machte ich meine Aufwartung bey dem Grafen von Smikelane, und darauf auch bey dem Freyherrn von Rosenburg, der aber nicht gegenwärtig, sondern auf seinen Gütern in Fünen war. Der Graf gab mir ein Empfehlungsschreiben an den Freyherrn Milster zu Stockholm. Ich fuhr den 26sten nach Hölsingöer ab, und da ich des Morgens nicht so frühe fortkam, als ich hätte thun können, so verlohr ich für heute die Ueberfarth, und ward genöthiget mein Nachtlager in einer elenden Herberge zu nehmen. Helsingöer ist eine kleine Stadt, die elend gebaut und nur bloß deswegen merkwürdig ist, weil die Dänen hier die Schiffe, die durch den Sund gehen, anlegen und den Sundzoll bezahlen lassen. Ohnweit der Stadt ist das feste Schloß Kronborg, dessen Kanonen, wie man meynte, die Farth bestreichen sollten; allein die Voraussetzung war

irrig, und viele Schiffe haben den Kanonen getrozt und sind zollfrey durchgegangen.

Ich muß hier anführen, daß ich meine Kutsche in Kopenhagen verkauft hatte, als ich mich voriges Jahr nach London einschifte. Ich hatte mir vorgenommen allhier eine andre zu kaufen, um mich zu meiner Reise in Schweden anzuschicken; allein mein Freund der Graf rieth mir, daß ich mich auf das gute Glück verlassen sollte, bis ich nach Gothenburg käme, wo ich im Stande seyn würde, eine andre zu kaufen, die sich für die Wege in Schweden, die sehr steinicht und gebürgigt sind, besser schicken würde. Diesem Rath folgte ich, und kaufte mir keine zu Kopenhagen.

Den 27ten setzte ich über und kam in Helsingborg an, einer Stadt in der Schwedischen Landschaft Schonen, die ziemlich gut befestiget ist. Das Schloß ist ein schönes Gebäude, sollte aber, wie mich dünkt, nicht sehr stark seyn. Von Helsingborg miethete ich Pferde nach Laholm, welches fünf und zwanzig Meilen sind, und für mein Gepäck heurete ich eine Karre, die hier Wagen heissen. Ich legte diese Reise glücklich in der Nacht zurück; die über ein Land geht, das größtentheils eben ist und einen fetten auch besser angebauten Boden hat, als man in vielen Gegenden Dänemarks nicht findet. Das Volk ist offenbar in einem sehr glücklichen und zufriedenen Zustande. Daß die Leute weit unabhängiger und mehr nach ihrem Vergnügen leben, schloß ich aus dem sichtbaren Gei-

ste

ste der Freyheit, der sie bey ihrer Achtung oder vielmehr bey dem Mangel der Achtung gegen Fremde belebet; denn man trift hier nicht die Höflichkeit an, die man auf der andern Seite des Meeres gefunden hat. Ich verstehe eben nicht die nothwendigen Pflichten der Aufmerksamkeit und Achtung, sondern jene geringern Zeichen der Verbindlichkeit und Dienstfertigkeit, wornach jeder Fremder sich in England vergebens umsieht, weil jeder Bauer, mit dem er da zu thun bekommt, sich so gut dünkt, als ein französischer Herzog. Wo ich dergleichen antreffe, da schließe ich gleich, daß ich in einem sehr freyen Staate bin. Die Bauren pflügten ihr Land, welches aus offenen Feldern besteht, mit Ochsen und hatten deren zwey bis dreye vor dem Pfluge. Dennoch gieng dieser so tief, als mit vier Pferden in England, worüber ich mich nicht wenig wunderte. Die Leute scheinen hier gute Landwirthe zu seyn.

Bey Gelegenheit dieser ersten Erwähnung des Landwesens in Schweden, will ich folgendes nicht unangeführt lassen. Als ich mich den letzten Winter in London aufhielt, erzählte ich meinem Freunde Herrn Y— daß ich Vorhabens wäre, folgenden Sommer eine Reise durch Schweden zu thun, so wie ich voriges Jahr durch Holland, Flandern, ein Stück von Deutschland und ganz Dänemark gethan hatte. Zugleich sagte ich ihm, daß ich die Vorfälle meiner Reise zu Papier gebracht, und die Bemerkungen, die mir am wichtig-

sten schienen, aufgezeichnet hätte, und bat ihn, sie durchzublättern und zu beurtheilen. Weil er mein Vorhaben gar sehr billigte, so ersuchte ich ihn, mir eine Anweisung zu geben, was für Nachfragen ich wegen des Landwesens anzustellen hätte, wenn ich was brauchbares erfahren wollte, und welches die vorzüglichsten Umstände wären, wornach ich mich auf der Reise durch Schweden, Moskau und Pohlen zu erkundigen hätte? Er willigte auf die verbindlichste Art in mein Ansuchen, und gab mir unter andern einen Aufsatz wegen folgender Artikel, die der Bemerkung werth wären. Ich verließ mich dabey ganz auf seine Einsichten und Erfahrenheit in diesen Dingen, weil ich selbst die Landwirthschaft nicht verstehe, und das wenige, was ich davon weis, wiederholten Nachfragen schuldig bin.

Acht zu geben auf die Beschaffenheit des Bodens, sonderlich nach den Haupteintheilungen in lettigen, sandigten und steinichten Boden; denn kreidigten wird es glaube ich in Schweden nicht geben.

Die Arten der Landfrüchte die gebauet werden, verdienen bemerkt zu werden, wie auch, in welcher Ordnung eine nach der anderen gebauet wird.

Es ist von Wichtigkeit, zu wissen, was das Land ausgiebt.

Die Arten und Gebrauch des Düngers verdienen beobachtet zu werden.

Sehr wichtig ist es zu erfahren, was man in

in diesen kalten Ländern für ein Winterfutter für das Vieh hat?

Ich brauche nicht des Zustandes der Pachtungen überhaupt zu erwähnen, wie nämlich die Anzahl der Arbeiter, des Viehes und der Hervorbringungen, sich gegen eine gegebene Menge Landes verhalte, dieß muß Ihnen ohne Streit vonselbst als eine Sache in die Augen fallen, die vorzügliche Erkundigung verdient. Oftmals aber werden Sie auch nicht im Stande seyn, die erwünschten Nachrichten einzuziehen.

Es war mir angenehm zu bemerken, daß mein Freund verschiedene Nachfragen angemerkt, die ich schon voriges Jahr in Flandern, Deutschland und Dänemark angestellt hatte. Wäre ich so glücklich gewesen, die Ausübung dieser nützlichen Wissenschaft, frühzeitiger meine Beschäftigung seyn zu lassen, so würde ich weit schätzbarere und genauere Nachrichten haben geben können. Unterdessen werden doch die Nachforschungen, eines so Unerfahrnen als ich bin, die er auf einer Reise durch Länder, durch die man kaum je anders, als um Geschäfte willen gereiset ist, angestellet hat, wenigstens nicht ganz ohne Nutzen seyn. Dem zufolge werde ich nicht ermangeln, das, was mir als das Wichtigste vorkommt, und die Stücke, worüber der Aufsatz meines einsichtsvollen Freundes mir Unterricht giebt, jedesmal zu Papier zu bringen.

In Laholm ist nichts, das der mindesten Aufmerksamkeit werth wäre; also nahm ich den Mor-

gen darauf, nämlich den 28sten, Pferde nach Halmstadt, welches zwölf Meilen sind. Der Weg ging noch immer über ein ebenes Land, das sehr fruchtbar zu seyn schien. Auf den Aeckern war alles in Bewegung, und das Umackern zum Haber und Gerste wurde allenthalben mit Eifer getrieben. Halmstadt ist eine Stadt, mit einem Hafen, und muß einigen Handel haben, denn ich sahe in dem Hafen etliche Schiffe. Uebrigens hat der Ort nichts zu bedeuten. Von da kam ich zum Mittagsmahl nach Nagelin, welches sechs und zwanzig Meilen sind, über ein Land, das dem vorigen glich. Es liegt nahe an der Küste, es giebt aber auch höhere Striche, die mehrentheils Sandbänke sind, die gepflüget und mit mancherley Arten Getrâyde besäet werden. Es war hier auch vieles und weit gestrecktes Marschland, auf welchem, wie man mir sagte, Ochsen gemästet wurden, die von dem Lande in den Gebürgen, wo sie geworfen sind und mehrentheils elenden Aufenthalt gehabt haben, hierher gebracht, und auf dem fetten Boden in grosser Geschwindigkeit fett werden. Nach den besten Nachrichten die ich einziehen konnte, erfuhr ich, daß die Thiere ungefähr um den Anfang des Junii hierher gebracht werden und gemeiniglich gegen Ende des Augusts fett sind. Ein Ochse, der meiner Schätzung nach, etwan vierzig englische Stein, den Stein zu vierzehn Pfund, wiegen würde, braucht ungefähr wenn er fett werden soll, so viel Marschland, als zwey englische Morgen (acres)

aus-

ausmachen, und es wird davon noch etwas Futter für des Landmanns Kühe übrig bleiben. Die schwedischen Landwirthe vermiethen den englischen Morgen für etwan zwölf Schillinge, und halten das für nutzbarer als das Ackerland.

Von Ragelin nach Gothenburg sind zwölf Meilen, wohin ich Nachmittags ritte. Mein Gepäcke konnte nicht eher ankommen, als den folgenden Tag gegen Abend. Auf dieser meiner Reise in Schweden bis nach Gothenburg habe ich Ursache, die genaue Aufmerksamkeit, Höflichkeit und Reinlichkeit der schwedischen Gastwirthe zu rühmen. Ich habe nirgends den geringsten Grund bekommen mich zu beklagen. Sie sind ungemein willig, Postpferde und Postilione zu verschaffen, und letztere sind weder trotzig noch tölpisch, ob sie gleich in einem freyen Lande wohnen; denn um dieser Stücke willen habe ich mehrentheils angenehm befunden, in Staaten zu reisen, die unter wilkürlicher Regierung stehen. Jedoch macht unser Vaterland hier auch eine Ausnahme, denn es giebt in der ganzen Welt kein anders, wo man so reisen könnte, als in dem; und ausserdem verursacht noch die ungemeine Vortreflichkeit unsrer Strassen, die in keinem Lande so gut sind, daß jede Reise darinn über allen Vergleich angenehm ist. Nach dem wenigen, was ich bisher von den Strassen in Schweden gesehen habe, darf ich nicht zweifeln, daß ich nur geringen Grund haben

werde, sie zu rühmen; sie scheinen fast gar nicht gebessert zu werden.

Gothenburg ist eine sehr ansehnliche Seestadt und ihrer Lage nach, zu einem Handel tüchtiger als irgend eine Stadt in Schweden. Dennoch wird hier kein so großer Handel getrieben, als in Stockholm. Vormals hatte Nordkiöping vor ihr den Vorsprung, allein die hiesige Errichtung der schwedischen Ostindischen Gesellschaft, gab ihr einen neuen Vorrang, indem solche, einen weit andern Handel hierher zog; so daß sie nunmehro die zweyte Seestadt in Schweden ist. Es befinden sich hier große Magazine und Packhäuser nebst vortreflichen Werften zum Bauen, Bessern und Kalfatern der Schiffe. Auch sind hier ziemlich gute Kirchen, und unter andern Gebäuden das Zeughauß und das Rathauß sehr ansehnlich. Der Handel dieses Ortes ist sehr triftig, und die Anzahl der Schiffe, die dazu dienen, hat in den letzteren zwanzig Jahren ungemein zugenommen. Es scheint in der That, als wenn der Handel unter diesen nordischen Nationen mehr zunimmt als vormalen. In Gothenburg kaufte ich einen schwedischen Wagen und ein Paar Pferde. Man sagte mir, ich würde viere nöthig haben, allein ich glaubte ich dürfte mich auf zweye verlassen, weil ich einen guten Postilion hatte. Den 30sten des Morgens fuhr ich von da ab, und frühstückte acht Meilen davon in Bahus; welches auf einem Eylande in einem Flusse liegt. Es ist ein romantischer Ort,

und für Schweden, welches nicht viele regelmäßige Festungen hat, gut genug befestiget.

Ich glaubte, daß ich von Bahus gegen die Nacht, nach Lidköping würde kommen können; ich betrog mich aber. Es hieß, es wären nur sieben und dreyßig Meilen, allein an dessen statt, waren es mehr als funfzig. Ich ward also genöthigt mein Nachtlager zwanzig Meilen vor diesem Orte, in einem Dorfe aufzuschlagen, wo ich sehr höfliche anständige Leute antraf. Das vornehmste wovon der Wirth lebte, war seine Landwirthschaft, denn er war ein sehr angesehener Landmann. Sein Haus stand auf einer Anhöhe, von da man eine schöne Aussicht über den Wenersee hat, der ein großes Wasser, über achtzig Meilen in die Länge, und an einigen Stellen, an die vierzig breit ist. Er zeigte mir aus seiner Thüre sein ganzes Land, welches ich an der Seite der Anhöhe sehr deutlich unterscheiden konnte. Mit einiger Schwierigkeit und mit Hülfe meines Dolmetschers, konnte ich die Größe desselben einigermaaßen bestimmen, und schätzte seine ganze Pachtung auf ungefähr hundert englische Morgen, wofür er zwey und zwanzig englische Pfund Pacht bezahlt. Gemeiniglich hat er zwölf Morgen Weizen, dreymal so viel Haber und zwanzig mit schwedischen Dickrüben, welche ein sehr großes härtliches Gewächse sind, die unter der Erde, wie Rüben wachsen, und breite ausgespreitete Blätter von der Farbe der weißen Kohl- (cabbage) Blätter haben. Mein

Wirth sagte mir, daß dieß Gewächse von der strengsten Witterung in Winter nicht Schaden nehme, und daß die Landleute sich vornämlich auf dasselbe zum Winterfutter für das Vieh verlassen. Ich fand weiter, daß Ein englischer Morgen zureichend ist, mit Hülfe einiges Heues und Strohes, drey Stück Vieh den Winter über zu futtern, wenn die Erndte davon recht gut ausfällt; nicht mehr aber als zwey, wenn sie nur mäßig ist, auch giebt es wohl Morgen, die nur für Ein Stück zureichen. Der Wirth sagte, das Land würde zur Aussaat sorgfältig zubereitet und gut gedünget, und wenn der Saamen zu dicht hervorkeime, so würden viele Pflanzen ausgerupft; komme er aber hervor, wie er solle, so blieben die Pflanzen alle stehen. Ich fragte, ob nicht die Gewächse, indem sie hervor kämen, behackt oder vom Unkraut gereinigt würden? und bekam, zur Antwort, daß einmal mit der Hand gejätet würde. Die Landleute halten den Anbau dieses Gewächses für eine gute Zubereitung des Bodens zum Haber, von dem sie schöne Erndten bekommen und so viel ich herausbringen konnte, viertehalb Vierthel (Quarter)*. Weizen haben sie nur seit einigen Jahren zu bauen angefangen, es gelingt ihnen aber damit besser, als sie gedacht hatten. Mein Wirth versicherte, daß jezt alle Jahre, jeder Pachter ein Feld mit Weizen habe, fals nicht sein Land gar zu schlecht sey. Gemeiniglich

*Ein einglischer Quarter. — 480 Pfund. (Ueb.)

niglich giebt der englische Morgen ungefähr zwey Viertheil, selten mehr. Der Boden fällt hier verschiedentlich, gemeiniglich sind aber die Felder, die hier gebaut werden, ein röthliche Lette (loam) auf Thon (clay) oder Kiesel (Flint), und haben wenn sie umgeackert sind, einen guten Anschein. Am mehresten machen die Leute hier von einer Art röthlichter Lette und sagen, wenn diese ungefähr acht Zolle tief ist, und auf einem ordentlichen Felsenbette liegt, so wissen sie gewiß, daß sie Korn genug haben werden. Woher das kommt, kann ich nicht errathen. Was das Vieh anbelangt; so haben sie hier kleine Ochsen und Kühe, doch geben die letztern genugsame Milch, und sie halten dieß Thier für das nützlichste das sie haben. Schaafe giebt es hier einige, aber nicht in großer Menge. Man hält sie hier nicht für zuträglich, wenn man nicht sehr weitgedehnte Striche hat, auf welchen man mit ihnen wandern kann. Die Heerden werden im Sommer auf den Wiesen gehalten, welche gemeiniglich in den niedern Gründen zwischen den Hügeln liegen, und fruchtbar genug sind.

Den 31sten kam ich zum Frühstück nach Lidköping. Der Weg war sehr schlecht, allein dieser üble Umstand, ward durch die allerherrlichsten Aussichten gut gemacht, die ich auf dem ganzen Wege über den Wenersee hatte. Ueberhaupt ist dieses ganze Land, mahlerisch schön. Die Berge sind nicht von fruchtbarer Größe, und der Thäler ist eine Menge, so daß im Ganzen eine schöne Mannigfaltig-

nigfaltigkeit herrscht. Von Lidköping sind ungefähr zwanzig Meilen bis nach Mariestad, wo ich des Nachmittags so späte anlangte, daß ich nicht weiter fahren durfte. Dieses Stück Weges war noch schöner als das vorige, denn die See wird hier immer breiter und breiter, so daß man zuletzt das Ufer gegen über kaum mehr sehen kann; und bey Mariestad ist eine Stelle, wo man mit dem bloßen Auge nichts sehen kann, als Himmel und Wasser. Die Buchten und Vorgebirge, die den graden Weg des Ufers hier und da unterbrechen, tragen zur Schönheit dieser Aussicht sehr vieles bey. Gegen Abend setzte ich meine Untersuchungen über die Landwirthschaft fort, und erfuhr, daß um Mariestad die Landsitze verschiedener Edelleute waren, die große Striche Landes selbst baueten, und daß einige auf sechshundert (engl.) Morgen hätten. Sie lassen das Land durch Verwalter bestellen, und bezahlen den Bauren alle Arbeiten, mit Ausnahmen dessen, was durch eigne Knechte gethan wird, die sie im Hause halten. Es wird hier viel Weizen gebauet, den sie im Frühlinge aussäen, falls man ihn so nennen kann, denn der Sommer folgt dem Winter so geschwinde nach, daß der Frühling nur von sehr kurzer Dauer ist. Die Landleute halten hier eben so viel auf die schwedischen Dickrüben, als ihre Nachbaren, bey denen ich mich vorige Nacht aufhielt; ihre Nachricht davon unterterscheidet sich aber von der vorigen darinn, daß sie für jedes Stück Vieh, einen ganzen (engl.)

Morgen

Morgen auf den Winter bestimmen, wovon doch aber nebenbey die Schweine auch bekommen. Die Schweine sind bey ihnen ein wichtiger Artikel; sie ziehen von ihnen großen Gewinn, indem sie sie in großen Heerden in den niedrigen Gründen an den Ufern der See gehn lassen, woselbst sie eine solche Menge wilde Wurzeln finden, daß zahlreiche Heerden davon leben, ohne ihren Eignern das geringste zu kosten. Der Morgen giebt hier gemeiniglich viertehalb Viertheil Haber aus, und gemeiniglich nicht mehr als zwey (engl.) Viertheil Weizen, obgleich einiges sehr gutes Land wohl viere gegeben hat. Man weiß hier von keiner andern Wirthschaft für diese Getraideart, als daß das Land brache liegen bleibt.

Den 1sten Jun. fuhr ich nach Rustog ab, welches an dreyßig Meilen sind. Wegen der üblen Wege aber konnte ich nicht eher als zur Nacht daselbst ankommen. Das Land ist mehrentheils mit dem, worüber ich zuvor gekommen war, einerley. Die Leute waren beschäftiget viele Felder zu düngen, um schwedische Dickrüben darauf zu säen, welches ein Anbau ist, der ungemein unter ihnen überhand nimmt; einige Pächter, mit denen ich unterweges sprach, bekräftigten es, daß diese Frucht sie in den Stand setzte, große Heerden Vieh im Winter zu halten, die sie im Sommer auf den Marschländern weiden ließen. Eine Art der Haushaltung die, wie sie behaupten, weit vortheilhafter für sie ist, als keine andre; indem zahlreiche

Heerden Vieh, ihnen ihren Gedanken nach, mehr Gewinn bringen, als der Getreydebau. Ein Umstand, den ich nicht wohl fassen konnte, da das Getreyde bey ihnen einen guten Abgang hat. Sie erklärten mir ihn aber dadurch sehr gut, daß sie sagten, wenn das Vieh ihnen nicht den Dünger gebe, so würden sie nur schlechtes Getreyde zu bauen vermögen; ihr Land sey so fett nicht, als in einigen Landschaften, wo die Bauren Weizen bauen könnten, ohne die Aecker jemalen zu düngen. Weil sie von Düngen redeten, so erinnerte ich mich, daß ich darnach mich zu erkundigen hätte, und erfuhr, daß ihr liebster Dünger in Holzasche besteht, wovon sie eine grosse Menge in Haufen legen, und zu wiederholten malen mit Erde vermischen. Das Holz ist bey ihnen in solchem Ueberfluß, daß es in sehr niedrigem Preise und Werthe steht; und ihre Art, Holzland in Getreydeland zu verwandeln, ist die, daß sie mit ihrem Herrn um ein so oder so großes Stück wüsten Holzlandes einig werden. Hierauf fällen sie das Holz, reißen alle Wurzeln aus, und verbrennen alles zusammen zu Asche, deren sie eine solche Menge erhalten, daß Ein Morgen Holzland zureichend ist, nicht nur sich selbst, sondern noch zweyen Morgen altes Land zu düngen; und auf dieß Verfahren halten sie so viel, daß sie für Einen Morgen solchen Landes, wenn er recht dicht mit Holz bewachsen ist, fünf bis sieben Pfund Sterling bezahlen, um nur die Freyheit zu haben, ihn auf diese Art zu gebrauchen; wobey sie noch

nach

nach zwey Jahren eine ordentliche Zinse von dem Morgen außerdem bezahlen.

Rustog ist ein kleiner Ort in einer schönen Lage an den Ufern eines Arms des Wenersees; sonst aber ist auch nichts daran, das der Aufmerksamkeit werth wäre. Ich bekam hier, so wie an allen den Orten der See, wo ich anhielt, Schleyhe zu essen, die von schöner Farbe und vortreflichem Gelb sind, und eins bis drey Pfund wiegen. Die Fluß-Wasser-Fische aller Art sind in Schweden so schön und überflüßig, daß dabey das Reisen bewunderns würdig angenehm wird. Es ist nicht anders, als ob man einen herrlichen Fischteich mit sich hätte, wo man nur hinkömmt.

Den 2ten kam ich sechs und dreyßig Meilen davon, nach Oerebro, über ein Land, das größtentheils sehr gut und fruchtbar zu seyn scheint. Viele Striche, über die ich kam, waren unter Anbau und hatten einen guten Boden; die Thäler sind entweder Wiesen oder Ackerland. Oerebro ist eine kleine Stadt an einem andern See, der sehr hübsch ist, und verschiedene waldigte Eylande hat, die einen schönen Anblick geben. Ich hatte hier ebenfalls schöne und zugleich wohlfeile Fische, so wie auch von Bahus an bis hierher alles sehr wohlfeil war. Der ganze Strich Landes den ich von Gothenburg bis nach Oerebro gekommen war, ist ziemlich gut bewohnt; die Dörfer folgen zwar nicht dicht auf einander, ich bin aber auch durch manche Länder gereiset, wo sie noch weit dünner stehen.

stehen. Man kommt hier doch nirgends an Oerter, wo man ganze Meilen hinter einander nichts als Heiden und Moore, ohne allen Anbau antrift; im Gegentheil sind vielmehr die Thäler zwischen den Hügeln gemeiniglich gut angebauet, und wo das Land nur einigermaßen gut ist, so fährt man nicht weit, ohne immer einige Pachtungen und Bauerhöfe zu finden.

Den dritten fuhr ich nach Arosia sieben und vierzig Meilen, über ein Land, das dem vorigen glich, aber von Buchten und Armen des Målarsees erstaunlich durchschnitten war. Zu Mittage speisete in einem kleinen Gasthause, das halben Weges ganz einzeln und allein stand; ich hatte, wie gewöhnlich, ein vortrefliches Gerüchte Fische. Man hat hier zu Lande eine gute Mittagsmahlzeit, den Wein mit eingeschloßen, für fünf Schillinge Sterl. dergleichen in den Herbergen zwischen London und Bath, mit Ausschluß des Weines funfzehn bis zwanzig kosten würden. Im Anfange war mir auf dieser Reise die Kocherey der Schweden sehr zuwider, denn sie brieten die Fische nicht in Butter, sondern in Fett und schienen vortreflich ausgelernt zu seyn, ein gutes Gerücht in ein abscheuliches Essen zu verwandeln. Allein mein Bedienter, Merten, der mit mir durch Frankreich und Italien gereiset war, auch vier Feldzüge mit gethan hatte, war in der Kochkunst nicht ganz unerfahren, und nahm es über sich, die Küche für mich zu besorgen, und auf diese Art war ich sicher,

daß

daß ich nicht nur gute Fische bekam, sondern daß sie auch vortreflich zubereitet wurden. Und das ist ein Umstand an den ich einen jeden erinnern will, der eine Reise durch Schweden vornimmt.

Den vierten kam ich zu Upsala an. Der Weg beträgt vier und zwanzig Meilen. Das Land war mit Armen aus dem Mälarsee ungemein durchschnitten; die Wirthschaft aber fast noch besser als in den Gegenden, wodurch ich gekommen war. Der Morgen giebt hier zwey und ein halb Viertheil Weizen und vier Viertheil Haber aus. Von Gersten wird hier etwas gebaut, welches aber ein Korn ist, darauf man sich in Schweden wenig legt, und wovon ich bis dahin noch keine Erkundigung erhalten hatte. Sie wird statt des Habers gesäet, nach den Dickrüben, wenn das Land zweymal umgeackert worden; und die Erndten davon betragen bisweilen vier, selten weniger als drey Viertheil vom Morgen. Ich muß aber zugleich anmerken, daß das Land, worauf sie den Gersten säen, ihr bestes ist und dabey noch stark gedünget wird. Einige Bauren mit denen ich sprach, sagten, „daß sie nach der Gerste nicht viel frügen, weil sie glaubten, der Haber sey einträglicher für sie; allein, setzten sie hinzu, es ist was neues, und daher kommts, daß einige grosse Pachter sich damit abgeben. Die Wahrheit schien aber vielmehr zu seyn, daß diese Bauren einen Widerwillen dagegen hatten, weil es nicht was Altes war. Was das Winterfutter für das Vieh anlangt, so be-

lehrten sie mich, daß ihr am vorzüglichsten eingeführtes Verfahren dieß sey, daß sie die Dickrüben im September ausgraben, die Spitzen und Wurzelzweige abhacken, und in den Hölen der Hügel auf den Winter verwahren. Ich sagte ihnen, daß die Landleute, mit denen ich auf meiner Reise von Gothenburg gesprochen dergleichen Verfahrens gegen mich nicht erwähnt hätten. Sie antworteten, daß diese solch Verfahren nicht hätten, demohngeachtet aber sey es das beste von der Welt. Sie rechnen auf einen Morgen Dickrüben zwey Stück Vieh, wobey sie aber doch Stroh und dergleichen zu Hülfe nehmen. Die Wiesen düngen sie mit Holzasche, welche sie auf oben beschriebene Weise bekommen, und versicherten, daß diese Art sie zu machen, die allervortheilhafteste sey. Von drey Morgen Wiesenland wird ein Ochse gemästet.

Upsala ist eine ansehnliche Stadt an einem Arme des Mälarsees; es ist nichts darinn, das der Aufmerksamkeit werth wäre, als das Haupt der hiesigen hohen Schule, der berühmte Ritter Karl von Linnee, dessen Ruhm in der natürlichen Geschichte so groß ist, als Karls des Zwölften seiner wegen seiner Siege. Ich hatte an diesen gepriesenen Lehrer keine Empfehlungsbriefe, und was noch übler war als das, so war ich kein Kräuterkundiger. Dennoch glaubte ich, er würde meinen Besuch nicht übel nehmen, wenn ich mich bloß als einen Engländer ansagen ließ, der nur aus Neubegierde durch Schweden reisete. Also schrieb

ich

ich ihm eine Karte, und meldete mich als einen Engländer, der auf seiner Reise durch Schweden begriffen, und so unglücklich wäre, keine Empfehlungs-Schreiben an ihn zu haben, sich aber sehr glücklich schätzen würde, wenn er ihm erlauben wollte ihn zu sprechen. Er schickte mir eine sehr höfliche und verbindliche Antwort, und ersuchte mich, ihm diesen Abend in seinen Zimmern in dem Collegio meinen Besuch zu gönnen, welches ich mit großer Bereitwilligkeit that. Der alte Mann empfing mich mit vieler Güte und Höflichkeit, und erkundigte sich nach den Bewegungsgründen, warum ich Schweden besuchte, „ein Land, sagte er, das fast von allen Reisenden aus der Acht gelassen wird.„ Ich erzählte ihm die Umstände, die mich am vorzüglichsten zu dieser Reise vermocht hatten; daß ich durch Frankreich, Italien und den besten Theil von Deutschland vor einigen Jahren gereiset wäre, weil ich aber wahrgenommen, daß die Nachrichten von den nordischen Reichen in Europa so sehr unvollkommen und in den wesentlichen Stücken mangelhaft wären, so hätte ich eine starke Begierde bey mir gefunden, mich persönlich von ihrem Zustande zu unterrichten. Er lobte mich deswegen; sagte aber, „daß ich in Schweden nicht viel zu meinem Vergnügen finden würde, wo ich nur um schöner Gebäude, Gemählde und Bildsäulen willen reisete.„ Darauf antwortete ich, daß dieses nicht die Gegenstände meiner Untersuchungen wären, auch meine Neubegierde nicht gereizet hätten; mein

Vergnügen aber bestünde darinn, daß ich mich von dem Landwesen in den Gegenden, wo ich durchreisete, unterrichtete, wie auch Erkundigung einzöge von dem verschiedenen Verfahren der Landleute bey der Bestellung ihres Ackers und ihrer Viehzucht; und von dem Zustande der Manufakturen und dem Wohlstande des Handels, und daß ich die Sitten der Menschen in einem Lande der Aufmerksamkeit würdiger hielte, als schöne Bildsäulen, und daß mir ihre Gebräuche besser gefielen als Gemählde. „Ihre Gedanken, mein Herr! sagte „der Ritter, sind sehr vernünftig, und wenn der„gleichen Dinge Ihnen Vergnügen schaffen, so kön„nen Sie in Schweden solches wohl haben. „Vermuthlich haben Sie die natürliche Geschichte „zu Ihrer Hauptbeschäftigung gemacht?„ Ich muß gestehen, daß ich über diese Frage nicht wenig betroffen ward, unterdessen gestand ich doch darinn meine Unwissenheit auf eine so gute Art als nur möglich war, wiewohl nicht ohne vieles Misvergnügen und Reue. Der Ritter zeigte in der Folge der Unterredung, daß er eben so belebt als gelehrt war, denn weil er sahe, daß ich kein Naturkundiger war, so redete er mit mir von solchen Dingen, auf die meine Nachforschungen vorzüglich gingen, sonderlich vom Landwesen. Er gab mir verschiedene male Gelegenheit, mich nach mancherley Umständen der Landwirthschaft in Schweden zu erkundigen, davon ich nähren Bericht zu haben wünschte. Ich fragte ihn nach den Vorzügen der schwedi-

schwedischen Dickrüben, und er gab mir davon folgenden Bericht: „Es ist, sagte er, eine Pflanze, die ursprünglich aus Lapland zu uns gekommen ist. Bemerken Sie aber, daß ich von ihrem gewöhnlichen Anbau rede, denn wenn ich als Kräuterkundiger davon sprechen wollte, so könnte ich viele andre Länder nennen, wo sie von selbst wächst. Unsre Landleute bekamen sie von dorten her; und von dorther breitete sie sich nach und nach über die mitternächtlichen Landschaften des Königreichs aus, und ward zum Winterfutter für zuträglicher gehalten, als alle andre Pflanzen zusammen. Ihre vornehmste Eigenschaft ist, daß sie dem schärfsten und anhaltendesten Frost, den wir hier zu Lande haben, widerstehet, so daß ich selbst ein Stück Ackers weiß, wo das Land eine Elle, (yard) tief gefroren war, und diese Wurzel doch nicht den geringsten Schaden gelitten hatte. Außerdem frißt das Vieh sie sehr gerne, und kommt besser dabey fort, als bey irgend einem andern Wintergewächs, das hier die Landleute kennen. Zugleich ist es in Ansehung des Anbaues ein sehr härtliches Gewächs, weil es nicht mehrere Sorgfalt erfordert, als was jeder gemeine Landmann darauf zu verwenden im Stande ist. Es liebt einen tiefen fetten Boden und bezahlt dem Landmann seinen Dünger wohl, giebt auch bisweilen eine recht ansehnliche Erndte. Ich habe davon Erndten gesehen, sogar in den Dalecarlischen Gebürgen, wo diese Gewächse, eines gegen das andere gerechnet, vier Pfund

wogen, auch wohl einige einzelne zu zwölf Pfund anwuchsen; und zweifele ich nicht, daß sie im Durchschnit auf acht bis neun Pfund wachsen würden, wenn die Bauren während des Hervorkommens sie besser besorgten. Sie rechnen, daß ein Morgen zureicht eins bis vier Stück Vieh den Winter über zu halten; allein man muß bemerken, daß diese Verschiedenheit nicht sowohl von der Verschiedenheit der Frucht selbst herrührt, als vielmehr von der Wartung. Viele Bauren geben dem Vieh nur ein Gewisses auf den Tag von diesen Rüben, und auf den übrigen Theil geben sie ihm Heu oder Stroh; und die verständigsten Landleute haben mich versichert, daß das Vieh nicht nach Verhältniß der Menge des grünen Frasses fortkommt oder gut und fett bleibt, sondern daß vieles davon eben so gut gedeyet, wenn es ein Gewisses davon, und zugleich so viel Stroh bekommt als es will, als wenn es nichts denn lauter Rüben hätte. Dieß ist ein Umstand der diesen Leuten, aber auch zugleich an allen Orten, wo eben dergleichen Wirthschaft getrieben wird, zu wissen höchst nöthig ist. Einer der größesten Vortheile bey dem Anbau dieses Gewächses besteht darinn, daß es eine eben so gute Zubereitung des Landes zur Kornsaat ist, als eine Brache von blossem Umpflügen. Eine sehr wichtige Sache! Jedoch ziehen auch die Landleute nicht allen den Nutzen daraus, den sie sollten; denn alle Sorgfalt, die sie an das Gewächse wenden, so lange es im Hervor-

kommen ist, besteht in weiter nichts, als daß sie das Unkraut mit den Händen ausreißen, da sie es doch vielmehr behacken sollten, wie in England mit den Dickrüben geschicht. Noch besser aber würde es seyn, wenn sie nach dem Vorschlage Ihres Landsmannes Tull, das Unkraut reihenweise mit Hülfe von Pferden behacken ließen (horsehoe) weil auf diese Art die Erde besser würde klein gemacht werden.„

„Die Zeitschriften haben Sie, mein Herr, ohne Streit belehrt, daß es nicht viele Jahre sind, da Schweden noch gar keinen Weizen brachte, und man kann mit Wahrheit sagen, daß in den besten schwedischen Landschaften der Anbau davon so geringe war, daß das Reich beynahe nur aus Liefland und Pohlen versorgt wurde, ja sogar in einigen Jahren vieles aus England kam. Als ich diese beständige Einfuhre bemerkte; that ich, nebst andern der Regierung Vorstellungen, und that dar, daß es von nichts als der Unwissenheit unsrer Landleute herrührte, daß sie nicht Weizen genug baueten, wodurch das Reich eine große Menge Geld verlöhre, die außer Landes gienge. Ich bekam Befehl, Mittel vorzuschlagen, wie dieser Bau am besten könnte befördert werden. Ich schlug insonderheit vor, die Einfuhre nach und nach zu verringern, bis sie endlich gar aufhören müßte, welches durch gehörige Auflagen darauf und endlich durch ein gänzliches Verbot bewirkt werden könnte. Dabey wäre es rathsam, daß in allen Landschaften, kleine Preise für diejenigen Landleute ausgetheilt

theilt würden, die am mehresten sich auf diesen Bau einließen. Zugleich müßten den Bauren Anweisungen zu diesem Bau gegeben werden. Das alles geschahe, mit sehr wenigen Kosten und man sollte kaum glauben, wie geschwind der Weizenbau überhand nahm; denn als die Leute einmal gewahr wurden, daß diese Getreydeart vortheilhafter sey, als keine andre, und weit geschwinder abgesetzt wurde, so ermangelten sie nachgehends niemals, einen Theil ihres Ackerlandes dazu zu gebrauchen. Meine Vorschläge würden nicht sobald Eingang gefunden haben, wenn nicht ein zufälliger Umstand, der sich grade kurz zuvor ereignete, als ich sie zu thun wagte, solche befördert hätte. Liefland und Pohlen hatte zwey Jahr hinter einander seine Erndten verlohren, daher man sich hier im Reiche fast mehrentheils auf England verlaßen mußte, von wannen wir beständig eine regelmäßige Einfuhre gehabt hatten. Allein in dem letzten von diesen Jahren verboten sie die Ausfuhre, und wir blieben ganz ohne Hülfe, so daß uns die Holländer aus der mittelländischen See, Weizen zuführten. Da man gewahr ward, daß wir niemanden hatten, auf den wir uns sicher verlassen konnten, auch nicht einmal England, so gab dieses meinen Bitschriften ein größeres Gewicht, als sie sonst wohl gehabt haben würden, und es ist die Frage, ob es mir, wenigstens in einigen Jahren, würde gelungen seyn, wenn in England nicht grade das Verbot der Ausfuhr erfolgt wäre."

„Itzt

„Itzt aber giebt es wenige Jahre bey uns, da wir nicht so viel Weizen sollten gebauet haben, als zu unsrem eignen Verbrauche nöthig ist, und die Landleute finden ihn beym Verkauf so vortheilhaft als in andern Ländern, wann gleich unsre Erndten überhaupt so viel nicht ausgeben als in warmen Ländern. In unsren besten Gegenden, und wo die Lagen gedeckt sind, haben wir bisweilen sehr schöne Erndten, und ich glaube, Sie werden an den mehresten Orten finden, daß die Leute von dem Morgen anderthalb bis drey Viertheł erndten. Sie säen ihn aber auch nur auf den besten Aeckern einer Pachtung, und unsre Bauerhöfe haben nicht durchgängig alle solch Land, als der Weizen erfordert. Das mehreste was wir bauen, ist Hafer, wiewohl es auch große Striche mit Erbsen giebt, in andern Landschaften aber, insonderheit Bohnen gebauet werden.„

„Worinnen Sie die Schweden am mehresten werden zurück finden, ist Graß. Sehr wenige Bauren wissen etwas von künstlichen Gräßern, ausgenommen Klee, und auch sogar der ist nicht in dem zwanzigsten Theile des Königreichs bekannt. Sie bekümmern sich ungemein wenig um das Graß auf den Wiesen, weil sie nicht wissen, daß es eine sehr wichtige Sache ist; sondern sind zufrieden, wenn sie solche reichlich bewachsen finden; womit es ist? das ist ihnen einerley. Daher haben sie mancherley Schaden. Ihr Vieh versteht die Sache weit besser, und würde sich was guts wählen,

len, wenn es könnte, aber zum Unglück muß es fressen, was ihm aufgedrungen wird, oder hinfallen; doch sieht man auch, daß es bisweilen von freyen stücken Kräuter frißt, die ihm sehr schädlich sind. Weil nun unsre Bauren dieß Stück ihrer Wirthschaft nicht besser verstehen, so müssen sie auch oftmalen gewahr werden, daß ihr Vieh sie betrügt und sehr wenig Milch giebt, wenn sie recht viel gehoffet hatten, oder zu einer Zeit, da es recht feist seyn sollte, sehr mager ist. Die niedrigen Gegenden in Schweden werden gemeiniglich zu Weideland gebraucht, sind aber zum großen Theil fast nichts als Sümpfe, woraus schöne Wiesen werden könnten, wenn sie gehörig abgeleitet und angebaut würden. Doch werden Sie große Striche davon sehen, die sich in einem sehr verwilderten Zustande befinden.„

Ich sagte: Man dürfe sich darüber nicht wundern, da selbst in meinem Vaterlande so eine Menge ungebesserter Wüsten sey; und noch mehrere in Frankreich und unter den schönsten Himmelsstrichen und den freyesten Regierungen, auch bey dem fettesten Erdreiche in Europa, unzähliche. Das setzte ich hinzu, ist gewiß was sehr merkwürdiges und verdient Ihre Untersuchung.

Der Ritter antwortete: „Das ist so merkwürdig nicht als es dem ersten Anblicke nach scheint. Verbesserungen wüster Gründe, haben, wenn solche einzelnen Personen zugehören, nur in jedem Lande schlechten Fortgang. Was für er-

staunenden Fortschritt machen aber solche Unternehmungen in Amerika, wo das ungebaute Land für jedermann offen da liegt, der es für einmalige geringe Bezahlung nehmen kann, so viel ihm beliebt und nur jährliche und sehr mäßige Abgaben entrichten darf. Wenn aber ungebautes Land einzelnen Besitzern gehört, oder ein Theil der Landgüter der Fürsten oder des Adels ist, da muß es aus verschiedenen Ursachen mit den Verbesserungen sehr langsam hergehen. Solche Herren haben gemeiniglich Mittel genug das Ihrige durchzubringen ohne was gutes zu stiften. Daher können oder wenigstens wollen sie nicht auf Gebäude, Umzäunungen und andre vorläufig nöthige Werke den Aufwand wenden, der erforderlich ist, wüstes Land in Pachtungen zu verwandeln, zu denen sich Miethsleute finden. Daher muß es denn nothwendig mit dem ganzen Unternehmen sehr langsam hergehen. Außerdem halten solche Herrschaften hartnäckig auf ihr Eigenthum, ihre Rechte, Gerichtsbarkeit u. s. w. ihrer Wüsten und wollen selten jemand verstatten, alle diese Arbeiten für sich selbst zu übernehmen, oder sie ihm in immerwährende Rente geben, daß er und seine Erben von seinen Beschwerden gebessert werden. Wie und von wem sollen also wohl diese ungebaueten Gründe gebaut werden? Es ist offenbar, daß das nicht anders als nur sehr almählig geschehen kann, hier und da von einem Landeigner, der etwan ein wirthlicher Mann ist und eine neue Pachtung anlegt;

und zufälliger Weise wo von einem Pachter, der die Unkosten der Verbesserung daran wagt und auf eine mäßige Zeit die Pachtung davon erhält; oder auch von einigen Edelleuten, die nahe an ihren Wohnungen wüste Gründe haben, und wegen ihrer Nähe angereizet werden sie zu verbessern. Jedermann aber muß einsehen, daß alle diese Ursachen sehr unzureichend sind, wenn man sie gegen die große Menge wüster Gründe in den mehresten Ländern hält. Der Fortgang wird nie stark seyn, wo nicht gehörige Gesetze deswegen gemacht werden, nach welchen die Eigner genöthiget sind, an jedem Liebhaber der die Besserungskosten tragen will, wüste Gründe zu vermiethen."

Die Ursache, die der Ritter von so vielem unangebauten Lande angab, gefiel mir ungemein, weil es die einzige ist, die mir darüber Genugthuung gegeben hat. Als ich ihn nach seiner Meynung über den Zustand der jezigen Landwirthschaft in Schweden überhaupt fragte, und ob in den mehresten Stücken eine Verbesserung vorgienge; antwortete er mir folgender Gestalt:

„Die beste und wirklich auch die einzige Art dieß mit einiger Genauigkeit zu beurtheilen, bestehet darinn, daß man auf die Abänderungen des Preises der Ländereyen Acht hat. Man hat wahrgenommen, daß überhaupt die Ländereyen in Schweden seit mehr als vierzig Jahren nach und nach, in den leztern zwanzig aber auf eine weit schnellere Art, als je zuvor, im Preise gestiegen sind.

Dieß

Dieß kommt daher, weil wir viele Nothwendigkeiten jezt selbst im Lande ziehen, die wir vor diesem von unsern Nachbaren kauften. Darunter ist, wie ich zuvor erwähnte, Weizen das vornehmste. Sehr viele hat auch dazu beygetragen, daß Handel und Manufakturen in den letzern Jahren eine kluge Aufmunterung erhalten; wodurch viel Geld ins Land gebracht und allen Dingen ein neuer Werth gegeben worden. Nun könnten aber, mein Herr! die Ländereyen nicht theurer verkauft werden, als vor diesem, wenn nicht mehr Geld im Lande oder wenn nicht die Haushaltung auf bessrem Fusse wäre. Denn der Preiß der Landgüter beruhet nicht bloß auf der Menge Geldes, die im Lande ist, sondern auch auf dem Werth der Landfrüchte, und dieser entsteht bloß aus der veränderten Art des Anbaues. Allein ob ich gleich überzeugt bin, daß unser Landwesen überhaupt ungemein verbessert ist, so bin ich doch auch zugleich versichert, daß wir viele, sehr viele Stuffen von derjenigen Vollkommenheit entfernt sind, zu der wir mit muthiger Aufmerksamkeit gar leicht gelangen könnten; und dieß würde geschehen, wenn wir mehr auf gewiße Stücke der Aufmunterung Acht gäben, die unser Landwesen bekommen könnte."

Als ich ihm zu erkennen gab, daß es mir ein Vergnügen seyn würde, seine Meynung darüber zu vernehmen, war er willig sie mir zu geben.

„Das Umzäunen, sagte er, ist in Schweden bekannt genug, aber keinesweges in so gutem Gebrauch,

brauch, als es seyn sollte. Unsre besten Landwirthe stimmen darin überein und das Verfahren in England bekräftigt es, daß dieß das einzige Mittel ist, eine wirkliche Verbesserung von einigem Werthe zu machen und zu erhalten; allein unsre Landeigner und Pächter, setzen sich gegen allen Aufwand, der nicht nothwendig ist, denn der heutige Tag erfordert, und dem sie nicht entgegen können. Nun dem kann bloß durch die gesetzgebende Macht abgeholfen werden, welche alle Eigner zwingen sollte, ihre Aecker auf die gehörige Weise abzuzäunen, und ihnen zugleich Vollmacht geben müßte, ihren Pächtern, den Pacht so weit zu erhöhen, als zur Ersetzung des Zinses des darauf gewendeten Geldes nöthig ist; und ich wünschte denn, daß die Anstalt so eingeschränkt würde, daß niemand größere Umzäunungen als von hundert Morgen (acre) machte. Durch diese Veranstaltung, würde die gute Wirthschaft gar sehr im Reiche befördert werden."

„Ein andrer Umstand, den ich für nöthig hielte, würde seyn, über die Landwirthschaft in dem Reiche Aufseher zu bestellen. Einer könnte über eine große Landschaft gesetzt werden, und für zwey bis drey kleinere wäre auch Einer genug, dessen Geschäfte bloß darinn bestünde, daß er in seiner ihm angewiesenen Landschaft, alle und jede Länder einer jeglichen Pachtung besichtigte; die Erndten von jeder Art Getreyde, aufzeichnete; die Anzahl der Morgen, die Düngung, das Vieh nach seinen

ver-

verschiedenen Arten, das Gehöltze, die Waldungen, das ungebaute Land, wem das alles gehöret, und wie viel der Menschen von allen Ständen und Altern sind, genau bemerkte. — Pächter, die in einem besondern Stücke ihrer Kunst sich hervor zu thun scheinen, müßten besonders angezeigt, und die Stuffe der Vollkommenheit, wie weit sie es gebracht haben, bemerkt werden. Zufolge aller dieser Nachrichten wünschte ich, daß allen Pächtern, die sich hervorgethan haben, Preise ausgetheilt würden, unter denen wohl die rathsamsten diejenigen seyn möchten, die in Gelde bestehen, in gewissen Fällen aber, wo es erforderlich wäre, in größren Summen, die gegen billige Zinsen ihnen geliehen werden könnten. Es ist in der That was sehr wichtiges, daß ein emsiger Landmann, der sein Land weit besser, und auch davon weit mehr anbauen würde, wenn er mehr Geld hätte; es ist sicherlich sage ich für die ganze Nation von Wichtigkeit, daß ein solcher Mann das Geld bekomme, das er braucht, und wenn es auch durch eine allgemeine Auflage für ihn erhoben werden sollte."

„Kleine Summen aber, die auf diese Art angelegt worden, würden noch größere Wirkung haben, als das blosse Gute, so sie dem einzelnen Mann thun; denn sie würden eine große Nacheiferung unter allen Pächtern und Bauren, im ganzen Reich erwecken. Die mehresten würden alle ihre Kräfte anwenden, eben dergleichen Preise zu erhalten, und da alle Jahre ebrn so viele würden

aus-

ausgetheilet werden, so würde in wenigen Jahren das ganze Reich die guten Früchte davon einernden."

„Durch diese Mittel würde auch die Regierung die wahre Beschaffenheit und den Zustand jeder Landschaft im Reiche erfahren, den Grad von Werthe einsehen, zu dem das Landwesen gebracht ist; das Verhältniß des angebaueten Landes zu dem unangebaueten, die Ursachen, denen dergleichen Veränderungen beyzumessen wären, und mit einem Worte, sie würde alles wissen, was für die häußliche Wirthschaft der Nation von sichrer und großer Wichtigkeit ist. Ich habe wohl nicht nöthig anzumerken, daß eine solche Einsicht für den Staatsbedienten oder für eine jede Staatsverwaltung von unendlichem Nutzen seyn müßte, um sie allemal auf Maasregeln zu leiten, die ganz gewiß allen Uebeln, die man entdeckte, abhelfen würden. Man siehet, daß in den mehresten Reichen in Europa, Gesetze, Anordnungen, Befehle u. s. w. bekannt gemacht werden, in der Absicht den Landbau und den Volkreichthum zu befördern; wie wenige aber haben, davon Wirkungen, die in die Augen fallen? Das kommt daher, weil die Sache beym unrechten Ende angegriffen wird; man will heilen ehe man die Krankheit weiß; und das ist bey Staatssachen so gut als in der Arzeneykunde dem Lehrgebäude der Erfahrung grade zuwider. Eine solche jährliche Besichtigung im ganzen Reiche, als ich erwähnet habe, würde eine deutliche Einsicht in die

die Beschaffenheit und Ursache jeden Uebels verschaffen; alsdann wären die Gegenmittel leicht und sicher, und man würde zugleich wahrnehmen, wo die Besserungen möglich und thunlich sind, wo sie der Nation den Aufwand reichlich einbringen, und wie sie auf die aller vortheilhafteste Weise veranstaltet werden könnten. Vergleicht man die Vorzüge eines solchen Entwurfs mit den Ausgaben, so wird man gewahr werden, daß jene ungleich größer sind, als diese. Ist es demnach nicht zum Erstaunen, daß man keine derer erleuchteten Nationen in Europa diese Maasregeln ergreifen siehet? da es doch viele unter ihnen giebt, die bey verschiedenen Umständen durch ihr Verfahren offenbar an den Tag legen, daß sie der Meynung sind, man könne den Ackerbau und nützliche Künste niemals genug befördern."

Diese Sprache des gelehrten Professors vergnügte mich sehr; seine Gedanken waren so ungemein richtig, so vortreflich angepaßt, und zugleich, meiner Einsicht nach, wenigstens so viel ich davon durch Lesung erlangt habe, so original, daß es mir ganz erstaunend vorkommt, daß keine Nation in Europa, (wo doch so viele, auf diese, von dem gelehrten Manne beschriebene Art beschaffen sind,) diesen Maasregeln bishero gefolget ist oder auch nur Vorschläge dazu gethan hat. Man siehet daraus, wie Dinge von der größesten Wichtigkeit vernachläßiget werden, da doch Maasregeln, die sich so leicht ausführen ließen, eine jede Regierung

ohne Mühe in den Stand setzen würden, allen Uebeln auf die Spur zu kommen, die in jedem Lande den Landbau drücken, und zugleich sie in den Stand zu setzen, die gehörigen Mittel dagegen zu gebrauchen, auch dabey sie auf die schickliche Verfahrungsart zu bringen, wie solche Ermunterungen gegeben werden können, welche die größeste Wirkung thun dürften. Ist es nicht zum Erstaunen, daß alles das zurückbleibt und niemand daran denkt, es auszuführen?

Dieser große Mann entdeckte mir auch seine Gedanken über verschiedene andre Dinge, die zur Beförderung des Ackerbaues in Schweden sehr nutzbar seyn würden; sie schienen alle mit einander aus tiefer und ausgebreiteter Einsicht, in den Zustand und die Vortheile seines Vaterlandes herzufliessen, allein da sie auch ziemlich ins feine gingen, und wir nicht englisch, sondern französisch mit einander sprachen, so kann ich mich der ganzen Kette seiner zusammenhängenden Schlüsse nicht mehr so vollständig erinnern, daß ich es wagen dürfte sie zu wiederhohlen. Im ganzen genommen, hatte ich nie einen Abend mit so vielem Vergnügen und Vortheil zugebracht. Der Ritter zeigte mir einen Theil seines Naturalienkabinets, wozu die ganze Welt ihren Theil beygetragen hat. Ich nahm nicht ohne Widerstreben von ihm Abschied; und in Upsala ist nichts das der Bemerkung würdiger wäre als er.

Ich verließ Upsala den 5ten und kam an dem nämlichen Tage in Stockholm an. Der Weg ist fünf und dreyßig Meilen; und gehet an dem Mälarsee, wo man von den Anhöhen die schönsten Aussichten über unzählige Inseln hat, die in dem See dicht bey einander liegen. Das Land darüber ich kam, ist überhaupt genommen gut angebauet, man sieht viele lebendige Hecken und viel Ackerland. Näher zur Stadt scheint das Land sehr fruchtbar, und wohl bewohnt zu seyn; denn man sieht zahlreiche Dörfer, Pachtungen und Sitze von Landedelleuten. Ich bemerkte, daß die letzteren ihre Wohnungen an denen Seiten der Hügel, die nach Mittage zu liegen, erbauet hatten, und mit vielem Geschmack überhaupt von Aussichten über dem See Liebhaber zu seyn schienen.

Siebenter Abschnitt.

Stockholm — Zustand des Landbaues — der Künste — des Handels — Der Regierung — Factionen u. s. w.

Stockholm, die Hauptstadt des Königreiches, ist ein weit schönerer Ort, als ich nach den mir gegebenen Beschreibungen erwartet hatte. Seine Lage ist ungemein schön und mahlerisch, da er auf sieben bis acht Inseln und Klippen des großen Mälarsees erbaut ist, und dadurch ein Ansehn bekömmt, wie Venedig. Dabey ist auch diese Lage eben so wie bey Venedig ein so starker Schutz für die Stadt, daß man es nicht für nöthig gehalten hat andre Festungswerke anzulegen. Sie ist sehr wohl angelegt, hat mehrentheils grade breite und regelmäßige Strassen, und unter den öffentlichen Gebäuden dienen viele dem Orte zu großer Zierde. Unter diesen verdient der Pallast des Königes die erste Aufmerksamkeit. Es ist ein altes Gebäude und daher in den einzelnen Theilen unregelmäßig; es macht aber ein Viereck aus, und ist ganz von Steinen erbauet. Es lieget innerhalb einer Citadelle, deren Werke die Stadt nicht groß vertheidigen möchten, welche aber auch ohne das durch einen anstossenden Hügel vertheidigt wird. In Betracht, daß der Platz zu vielerley öffentlichen Diensten außer dem Aufenthalt des Königes gebraucht wird,

ist

ist er nicht nur schlecht, sondern auch klein. Die Zimmer in dem untersten und zweyten Stockwerk, dienen zu den geheimen Versammlungen des Senats und der Gerichte, so daß die Zimmer der königlichen Familie, drey und auch wohl vier Treppen hoch sind.

Das Senatshaus, wo die öffentlichen Versammelungen gehalten werden, ist ein sehr regelmässiges und schönes Gebäude, und macht in der Stadt das beste Ansehn.

Die Häuser des Adels sind nicht sehr prächtig, einige aber sehr hübsch, und andre groß und bequem. Das Arsenal ist ein großes Gebäude, aber gar nicht mit vielem Vorrath versehen. Der königliche Marstall und das große Armenhauß machen ebenfalls einiges Ansehen. Die Schifbrücke, die eine Länge von hundert Ellen hat, und die einem Fremden mit vieler Eitelkeit gezeiget wird, ist ein elendes Werk. Unter den Kirchen sind die vornehmsten; die Nikolaus- die St. Marien- die St. Katharinen- die St. Klaren- die Johannes und die St. Olufs-Kirche. Die königliche Kapelle ist mehr ausgeschmückt als keine andre.

Die Stadt treibt den vornehmsten Handel des Königreichs. In dem Hafen können vierhundert große und über fünfhundert kleinere Schiffe zu gleicher Zeit in der größesten Sicherheit liegen; und zum Ein- und Ausladen der Güter dient ein Kay, der fast eine Meile lang ist. Meiner Meynung nach ist dieß die angenehmste und lebhafteste Gegend in

Stockholm. Auf dem öffentlichen Kay siehet man eine Thätigkeit und Geschäftigkeit, die einer Stadt eine weit angenehmere Lebhaftigkeit giebt, als das beständige Gerassel der Kutschen. Allein obgleich der Platz ein großer Handelsort und der Hafen vollkommen sicher ist, so finden doch die Schiffe viele Beschwerden beym Ein- und Auslaufen, wodurch der Handel etwas aufgehalten wird. Denn zwischen Stockholm und der See liegen so unzählige Eylande, und die Schiffe müßen sich daher beym Ein- und Auslaufen so winden, daß mehr als einerley Wind für sie erfordert wird, um sicher ein und aus zu kommen. Um so viel übler ist es, daß es hier keine Ebbe noch Fluth giebt, welche der Schiffarth viel helfen könnten. Außerdem ist die Farth vier Monate im Jahr mit Eis belegt.

Meinen Aufenthalt hatte ich in der Herberge zur Krone, wo ich sehr gute und billige Bedienung fand. Nachdem ich einige Tage mit Besichtigung der Stadt zugebracht hatte, glaubte ich, daß es Zeit sey, dem Baron Mistler meine Aufwartung zu machen, an den mir der Graf von Smikelane Empfehlungsbriefe gegeben hatte. Dem zufolge stattete ich den 7ten meine Schuldigkeit ab. Er war ein Mann von mittlerm Alter, ungemein munter und lebhaft, und voll guter Kenntnisse der verschiedenen Höfe von Europa; indem er viele Jahre auf Reisen zugebracht hatte. Er sprach sehr fertig und fast ohne Anstoß englisch, und wo ihm eine Redensart fehlte, erklärte er sich auf französisch. Er hat

hat ein großes Haus, welches sehr schön nach französischer und englischer Art mit Hausrath besetzt ist, so wie auch wirklich das mehreste zum Gebrauch oder zur Zierde dienende, aus England, Frankreich oder Italien her ist. Er beklagte sich, daß die schwedischen Künstler noch nicht gebildet seyn, doch hoffte er, daß sie nach und nach ihren Nachbaren würden gleich kommen.

Mein Freund der Graf hatte ihm von der Absicht meiner Reise zulänglichen Unterricht gegeben, und ihm berichtet, daß ich meine Reise durch die nordlichen Reiche angestellt hätte, um eine bessre Einsicht vom Handel, den Manufakturen, dem Landwesen und den Künsten zu erlangen, als ich aus Büchern haben könnte, wie auch die Beschaffenheit des Landes zu übersehen, und die Sitten der Einwohner kennen zu lernen, daß ich vor einigen Jahren durch die mittäglichen Gegenden von Europa gereiset wäre, jezt aber begierig wäre zu sehen, was wenige Reisende ihrer Aufmerksamkeit werth hielten; und endlich, daß er mich ihm empfohlen hätte, als einem Manne, der so sehr als einer in Schweden geschickt wäre, diesem Reiche Ehre zu machen.

Der Freyherr las den Brief sehr aufmerksam mit mir durch, nachdem er ihn, ehe er mich sahe, flüchtig überlaufen hatte. Er fragte mich sehr bedeutend, ob ich als eine öffentliche Person oder in öffentlichen Geschäften käme? Ich verstand ihn wohl und antwortete auf keine Weise, sondern ich sey ein Privatedelmann aus England, der mit der

Staatsverwaltung nicht in der geringsten Verbindung stünde, und bloß zur Stillung meiner Neubegierde reisete; daß die Gegenstände, worauf meine Nachforschungen gingen, ihn leicht auf dergleichen Gedanken bringen könnten, es sey aber eine Spötterey über die gewöhnlichen Absichten der Reisenden, als ob keiner unter ihnen eben so gut nützliche als nichtswürdige Dinge zum Endzweck seiner Vergnügen gemacht haben sollte. Er versetzte, diese Anmerkung sey sehr richtig, und bäte er mich um Verzeihung wegen der Frage. Hierauf ließ er sich in eine freymüthige und offenherzige Unterredung über die gegenwärtige Landesverfassung ein. Wir wurden aber darinn von einigen Besuchenden unterbrochen, mit denen der Freyherr mich in Bekanntschaft brachte. Nach diesem wartete ich ihm dreymal auf und bekam von ihm verschiedene, zum Theil auch schriftlich verfaßte Nachrichten, die ich sehr schätzbar befand, weil sie mir einen ziemlich zusammenhangenden Begriff von dem gegenwärtigen Handel, Manufakturen u. s. w. in Schweden gaben. Nach diesen Quellen habe ich folgende Nachricht aufgesetzt, von der ich glaube, daß sie dem wahren gegenwärtigen Zustande dieses Reiches weit näher kommt, als keine andre, die man in Büchern antrift.

Schwedens Handel, wurde wirklich wie alles andre in diesem Reiche beym Abschluß des Friedens mit Rusland gleich nach dem Tode Karls XII. in dem elendesten Zustande hinterlassen. Es

folg-

folgte darauf eine solche Ermattung, daß, wenn man nicht viele Sorgfalt auf die Verbesserungen gewendet hätte, und wenn nicht eine Veränderung in der Regierungsverfassung wäre vorgenommen worden, es wenigstens ein Jahrhundert bedurft hätte, um sich zu erholen. Viele damals gemachte Wunden sind noch nicht geheilet; es giebt in vielen Landschaften Striche, die ehemals wohl bevölkert waren und bis auf den heutigen Tag Wüsten sind; und die Russen haben manche schätzbare Kupfer-Bergwerke zu Grunde gerichtet, die noch jezt nicht wieder in Stand gesetzt sind. In den letztern zwanzig Jahren ist vieles gethan worden, um die Verbesserungen immer weiter zu verbreiten, so daß das Land ein schönes Ansehen hat; man kann das aber alles, nicht eine Schöpfung der neueren Emsigkeit nennen, indem vieles nur eine Wiederherstellung des alten ist, was wir längst gehabt haben.

Die neueren Verbesserer, welche die mehresten vortheilhafte Gesetze eingeführt haben, die in den letztern Jahren zum Vortheil des Handels u. s. w. gegeben sind, hatten Einen Hauptendzweck, der gewiß sehr verdienstlich war und darin bestand, daß die Schweden sollten genöthiget werden, entweder selbst die Manufakturwaaren zu machen, oder sich ohne die zu behelfen, die ehemals von auswärts eingeführt wurden. In dieser Absicht wurden verschiedene Gesetze gemacht, die sich zuletzt mit einem allgemeinen Verbot, aller ausländischen Fabriksachen endigten. Die Meynung war bey dem allen

sehr gut, allein es hieß die Sache zu schnell treiben, und führte Folgen mit sich, die gar nicht angenehm waren. Es ist wahr an verschiedenen Orten des Reichs wurden Fabriken angelegt, damit das Volk im Stande wäre für sich selbst was zu verfertigen, und vieles darunter gelung ungemein wohl. Allein ein Volk zu einer Manufakturirenden Nation zu machen, ist ein Geschäfte wozu weit längere Zeit gehöret. Das Unternehmen es mit einmal zu thun, gelung nicht nur gar nicht; sondern hatte auch viele Nachtheile für das ganze Reich. Es ist wahr, daß Schweden eine große Menge Manufakturwaaren einführte, allein es bezahlte sie auch alle, oder doch wenigstens zum größten Theil mit den Hervorbringungen ihres eigenen Bodens, als Kupfer, Eisen, Holz, Schiffe, Flachs, Hanf, Pech, Theer, Felle, Häute u. s. w. so daß der Edelmann der sich in französisch oder endlisch Tuch kleidete; dessen Frau, die in französischen oder italiänischen Seiden gieng, kurz ein jeder, der seine Einkünfte auf ausländische Einfuhre verwendete, zugleich den mindern Ständen des Volks eine Aufmunterung gab, und wirklich dem ganzen Staat Vortheil schafte, weil er die obgedachten Produkte, nach Verhältniß der eingeführten und vertragenen Manufakturgüter ausführen half. Der Gesetzgebende Stand bildete sich fälschlich ein, daß die Ausländer sich ohne die schwedischen Hervorbringungen, die sie mit ihren Manufakturwaaren bezahlten, nicht behelfen könnten, er glaubte, sie würden solche eben so reichlich kau-

fen

fen und sie mit Gelde bezahlen. Allein dieß war aufs gelindeste zu reden, ein Irrthum; denn andre Nationen kannten ihre Vortheile so gut als Schweden die seinigen, und trugen einen großen Theil ihres Handels nach Norwegen und Rußland hin. Die Folge davon war, daß die Kupfer- und Eisenwerke in allen Landschaften des Reichs ins Stecken geriethen, weil die alte Nachfrage nicht mehr da war, und sehr viele Menschen, die vor diesem an dem Holzhandel Antheil nahmen, jezt nichts zu thun haben. Daß diese Vorstellung viel wahres enthalte, siehet man daraus, daß in vielen Artikeln, das Verbot der Einfuhre wieder aufgehoben ist, woraus deutlich erhellet, daß die Reichsstände selbst geglaubt haben müssen, daß sie zu weit gegangen, da sie in ihren eignen Angelegenheiten, die übeln Wirkungen davon fühlten. Allein die Sache war geschehen, und das Unglück war nicht mehr zu hintertreiben; der Handel war fort, und der sehr eingeschränkte Wiederruf war ohne Nutzen. Daher haben sie ihren Eifer verdoppelt, Manufakturen anzulegen, die mit der Zeit vermittelst einer Abänderung der vormahligen Vortheile, das Unheil wieder gut machen sollen: unterdessen ist das ein Werk dazu viel Jahre gehören.

Ueberhaupt aber müssen wir, wenn wir in einigen neueren Schriften, von den großen Bemühungen lesen, die zur Beförderung aller Arten nützlicher Unternehmungen angewendet sind, den Belauf davon nicht als neue Eroberungen betrachten, wie

man

man mit Dänemark und einigen andern Ländern machen kann, sondern muß ihn vielmehr großentheils als Wiedergewinnung des verlohrnen ansehn.

Der Handel blühet jezt in Schweden, die Einwohner sind sehr aufmerksam darauf, und einige Gesetze die man zu dessen Beförderung gegeben hat, sind von guten Wirkungen gewesen. Das Seefahren der Schweden hat in den letztern dreysig Jahren sehr zugenommen; sie führen weit mehrere von ihren Waaren in eigenen Schiffen aus als vor diesem, und das ist eine Sache, die in allen Absichten sehr nützlich für sie gewesen ist. Alle ihre Schiffe, und alles was zum Schifsbau gehöret, sind ihre eigene Arbeiten, und Hervorbringung, so daß eine Zunahme dessen, eine Gewinnung einer der vortheilhaftesten Märkte in der Welt ist. Und wirklich besteht auch einer ihrer vorzüglichsten Handel im Schifbau auf Verkauf, wo die Holländer und Franzosen ihre beste Käufer sind. Es ist bekannt, daß die letztern, ihnen einst neun Kriegsschiffe von der Linie mit einmal abkauften, und die Holländer die gewöhnlichen Kunden bey Kaufmanns-Schiffen sind. Der Hauptanwachs ihres Schifbaues ist für sie selbst gewesen, nach dem Maaße, als sich ihr auswärtiger Handel vergrößert hat, der jezt, wie man glaubt, in Vergleich dessen, was er vor dreyssig Jahren war, wenn man die Ladungen rechnet, sich wie drey zu fünfe verhält.

Die Errichtung der Ostindischen Gesellschaft ist für die Schweden, so viel den Schifbau und

wirklich

wirklich auch alle Arten des schwedischen Handels betrift ungemein vortheilhaft gewesen; den vor diesem wurden die Ostindischen Waaren mit baarem Gelde gekauft; ohne die geringsten Vortheile vermittelst des Schifbaues oder Gebrauch der Seeleute zu bringen; allein jezt hat die Regierung die Gesellschaft genöthiget, eine gewisse Menge schwedischer Manufakturwaaren nach Ostindien auszuführen; und außer den obenerwähnten Umständen, ist noch überdas diese Ausfuhr ein reiner Gewinnst. Eine solche Errichtung einer Ostindischen Gesellschaft in Schweden, hat das Nachdenken aller handelnden Nationen in Europa beschäftiget, die diesen Entwurf für Schwärmerey ansahen, und der vermuthlich nie zu Stande kommen würde; allein die Erfahrung hat sie jezt belehrt, daß nichts unrichtiger gewesen ist, als diese Verurtheilung; denn es wird nicht nur das ganze Königreich Schweden mit Ostindischen Waaren versorgt, sondern es wird auch noch eine ziemlich ansehnliche Menge davon nach Polen, einiges auch nach Deutschland und was weniges nach Rußland ausgeführt. Das sind alles zusammen große und beträchtliche Vortheile, in Vergleichung mit den Zeiten, da die Schweden alles was sie brauchten von Engländern und Holländern kauften.

Ein andrer, schon zum Theil, aber noch nicht ganz, ausgeführter Entwurf, ist die Einfuhre aller Westindischen Güter in eigenen Schiffen. Diese Sache war nicht leicht zu bewerkstelligen, weil sie

wider

wider die Gesetze aller Nationen läuft, die in diesem Welttheile Pflanzungen haben. Es ist aber doch gewiß, daß die Schweden, trotz aller Hindernisse dieser Art, sehr viel Zucker, Rum und dergleichen in den Westindischen Eylanden aufkaufen, und auf der andern Seite dieses Geschäfte über die Bahama-Eylande treiben, wo sie Kaufmannsgüter einhandeln, die auf Rechnung der Kaufleute in Boston aus den englischen Eylanden kommen. Das Vorhaben ist noch nicht gänzlich zu Stande gebracht, sollte es aber völlig gelingen, so wird die Englische Schiffarth was ansehnliches darunter leiden, und die Schwedische eben so viel gewinnen.

Der Schifbau für auswärtige Rechnung hat vor kurzem eine rühmliche Aufmunterung dadurch erhalten, daß ein Preiß von zehn Schillingen auf die Tonne, gesetzt worden, welches eine der best erdachten Maasregeln ist, die man hat erwählen können. Und sollte dieser Preiß so erhöhet werden, daß die schwedischen Schifszimmerleute in den Stand gesetzt würden, wohlfeiler zu bauen, als die Engländer und Holländer auf ihren eignen Werften, so wäre das ein ungemein staatskluges Verfahren, wodurch dem Reiche ein weit einträglicher Markt für alle seine Stapelwaaren verschaft würde, als durch alle die übrigen Mittel zusammen genommen.

Unter den Manufakturen, welche die Schweden zu errichten begierig gewesen sind, ist die Wollenfabrik die vornehmste. Sie machen viel schlechte

Tücher

Tücher und fangen auch an, einige feinere zu machen; eine Verbesserung, davon die Hauptursache ist, daß sie eine bessere Zucht Schaafe aus England bekommen haben, die mit großer Sorgfalt über die mehresten Landschaften des Reiches verbreitet ist. Die schwedische Wolle war ihnen bey ihrem Vorhaben ein großes Hinderniß, weil sie so schlechte und geringe Haltung hatte, daß sie nicht einmal zu den geringern Tüchern taugte, wenn sie nicht mit pohlnischer Wolle vermischt ward, zu welchem Ende sie viele Wolle aus Pohlen einführen; und es ist ein Glück für sie, daß dieser Staat seine eigne Vortheile so wenig kennt, daß er die Ausfuhre seiner rohen Hervorbringungen verstattet, die von andern Nationen verarbeitet werden; nicht als ob die Pohlen nicht ihren eignen Vortheil verstünden, allein sie liegen unter dem Fluche, eine Staatsverfassung zu haben, wo nichts, das dem Lande zum Besten gereicht, eine halbe Stunde lang fortdauren kann. Von eigner mit der pohlnischen vermischten Wolle, machen die Schweden ziemlich gute geringe Tücher und andre Arbeiten, und die beste pohlnische mit der besten schwedischen Wolle vermischt, giebt ein feineres Tuch, das im Lande gut abgesetzt wird und die Einfuhr aller ausländischen Tücher verhindert, mit Ausnahme der allerfeinsten, die von dem hohen Adel und den begüterten mindern Edelleuten getragen werden. Die Manufakturen der groben Tücher, haben nach und nach so überhand genommen, daß die Schweden seit einigen Jahren etwas

davon

davon nach Pohlen ausgeführt haben, woraus man sieht, wie geschickt sie gewesen sind, ihr Vornehmen zu Stande zu bringen.

Außer diesen Wollenmanufakturen, die sich in einem so ansehnlich zunehmenden Stande befinden, daß mit der Zeit alle Tucheinfuhre gänzlich aufhören wird, haben die Schweden auch noch einige Leinewandfabriken angelegt, mit denen es aber so weit noch nicht gekommen ist, als mit jenen. Es werden nur einige geringre Leinewande gemacht, die von den schlechten Leuten gekauft werden, dagegen vornehmere die englische, holländische und deutsche tragen. Man geht jezt damit um, diese Einfuhre zu hindern, allein die besten Kenner urtheilen, daß sie es nie dahin bringen werden.

Die größesten Fabriken in Schweden sind wohl die, der Hartwaaren. Die Schweden verarbeiten ihr Kupfer und Eisen in mancherley Gestalten, und machen daraus sehr vielerley Werkzeuge, Hausgeräthe und Geräthe zu Manufakturen, als eiserne und kupferne Platten und Stangen, verschiedene Arten Drath, große Kanonen und andere dergleichen Gußarbeiten. Die Anzahl der Kupfer- und Eisen-Bergwerke ist in dem Reiche sehr groß, und die Eisen-Hämmer die beständig gehen, geben noch immer der Nation sehr viele Beschäftigung, ohngeachtet des großen oben erklärten Abfalls. Es wird noch immer eine große Menge Eisen alle Jahre ausgeführt, welches die Engländer, Holländer und Franzosen am besten bezahlen,

doch

doch daß mit den Engländern die Handelsbalanz um einige hunderttausend Pfund jährlich, auf der schwedischen Seite ist, wofür sie vornehmlich Eisen und Holz nehmen; dagegen aber die Franzosen mit nichts als Weinen, Brandtweinen und Manufakturwaaren bezahlen, vor diesem auch noch sehr vieles Papier brachten, womit sich die Schweden aber jezt beynahe allein versorgen, die feinern Papiere ausgenommen. Unter allen Waaren des Handels der Schweden sind Eisen und Holz die allervornehmsten und ihre einsichtsvollsten Staatskundige sind der stärksten Ueberzeugung, daß diese am allermehresten befördert werden müßten, da sie unter allen, diejenigen sind, auf die man sich am sichersten verlassen kann, weil auswärtige Nationen ihrer am wenigsten entbehren können, und weil sie zugleich bey allen Unternehmungen ihrer Landesleute unentbehrlich sind. Daher hat man in den letzteren Jahren alles mögliche gethan, sie zu begünstigen, da hohe und niedrige Landeigner wahrgenommen haben, daß deren Wohlstand auf den Werth und Verzinsung der Ländereyen eben den Einfluß haben, als die Verbesserung des Landbaues selbst, und eben daher hat man guten Grund zu glauben, daß sie dieses Theil ihrer einheimischen Haushaltung nie aus den Augen lassen werden.

Wenn man die Verbesserungen im großen betrachtet, die man in Schweden in Ansehung der Landwirthschaft vorgenommen hat, so ist das Haupt-Werk darauf gegangen, die Einfuhre einiges Ge-

treydes von auswärtigen Orten zu verhindern; und anfänglich hohe Auflagen und nachgehends gänzliches Verbot, haben in diesem Stücke eine solche Wirkung gethan, als man nur immer wünschen können. Der Anbau des Weizens, an den man zuvor nicht gedacht hatte, ist in vielen Landschaften mit großer Schnelligkeit verbreitet worden, und vermittelst Ergreifung der gehörigen Maaßregeln zur Ermunterung der Bauren, ist dieß Vorhaben so weit gediehen, daß Schweden jezt so viel und bisweilen noch mehr Korn baut als es verbraucht, so daß mehr als einmal noch etwas ist ausgeführt worden.

Bey den Wortwechseln, die zu manchen Zeiten über diese Aufmunterung der Landwirthschaft unter den Reichsständen geführet worden sind, hat es, wenn man so sagen soll, zweyerley Partheyen gegeben. Die Einen waren für eine Abfassung verschiedener Vorschriften zum besondern Unterricht der Bauren; für Preise auf der Landleute gutes Betragen; für Verschreibung geschickter Pächter aus andern Ländern in Europa, die die gehörigen Beyspiele geben könnten; für die besten Geräthe und Arten des Viehes, und für geschickte Leute, die auf Kosten des gemeinen Wesens Sümpfe ableiteten und wüste Gegenden urbar machten, und Beyspiele gäben, auf was für Art dergleichen Arbeiten unternommen werden müssen. Die Andern hingegen bestanden hart darauf, daß eine Ausführung aller dieser ins kleine gehenden Entwürfe, sehr kostbar fallen müßte,

sonder-

sonderlich weil man dabey vielerley Leuten trauen und ihnen fast unumschränkte Vollmachten geben müßte. Außer diesem starken Einwürfen, könnten auch die Wirkungen dieser Unternehmungen weder groß noch allgemein seyn, sondern würden nur auf einzelne Striche gehen können, wo es ein Jahrhundert dauren dürfte, ehe sie sich über das halbe Reich ausbreiteten. Aus diesem Grunde schlugen sie vor, alle dergleichen Unternehmungen liegen zu lassen und sich nur auf allgemeine Gesetze einzuschränken, die sich über das ganze Reich erstreckten; als zum Beyspiel das Verbot der Einfuhre aller ausländischen Waaren, die schon im Lande selbst gemacht werden könnten, sonderlich aber des Korns. Wenn dieß Gesetz, sagten sie, seine völlige Wirkungen gezeigt hat, so kann man mit einem andern die Verbesserung anfangen und auf die Ausfuhre verschiedener Getreydearten und andrer Waaren Preise setzen, um einen geschwinden Absatz zu guten Preisen, zu befördern, als welches vermuthlich das sicherste Mittel seyn würde die Landleute anzureizen, sich noch mehr auf dergleichen Anbau zu legen. Andre allgemeine Gesetze müßten diesen zu Hülfe kommen, wodurch die Verbesserer wüster Gründe auf Lebenslang von allen Auflagen, Zehenden und öffentlichen Beyträgen befreyet würden. So müßte man auch bey Verpachtung der Ländereyen, langwährende Pächte einführen, und verschiedene andre Anordnungen machen, die das ganze Reich überhaupt angingen.

Die Stände folgten sehr weislich keinem dieser beyden Vorschläge mit Ausschluß des andern, sondern nahmen allmählich von beyden das an, was das klügste und thunlichste zu seyn schien. Nach dem Vorschlag der einen Parthey, verboten sie die Einfuhr des Korns, und erstreckten ihre Sorgfalt bis auf die geringsten Umstände des Landbaues nach den Vorstellungen der andern. Wegen der langen Pächte wurden einige Gesetze gemacht, und die Verbesserer von allen Auflagen befreyt; ob aber auf die Ausfuhre ein Preiß wird gesetzt werden, das ist noch eine Frage. Die allgemeine Meynung ist, daß man das Vorhaben noch nicht aufgegeben hat, sondern daß es wird ausgeführt werden, wenn so viel Getreyde gebaut seyn wird, daß dessen Preis im Lande selbst genugsam gefallen ist. Es scheint, daß dieß Mittel bereit liegt und gebraucht werden wird, wann es sich je zutragen sollte, daß der Getreydepreis zu sehr fiele. Das ganze Vornehmen mit der Verbietung der Einfuhr und der Begünstigung der Ausfuhr ist den Engländern nachgemacht. Darf ich aber hier in meinem eignen Namen reden, so muß ich gestehen, daß ich den Werth solcher Preise, weder für England noch für Schweden recht begreifen kann; denn diese Nationen bedürfen nicht so sehr einen Kornbau, um mit Getreyde zu handeln, als vielmehr ein unzähliges Volk zu sättigen, und es ist ihnen ohne Streit weit vortheilhafter, ihr Korn zu diesem höchst nöthigen Endzwecke anzuwenden, als es auszuführen. Die Reichthümer,

die

die von einer anwachsenden Bevölkerung herrühren, welche allemal eine Folge der Wohlfeile der Lebensmittel ist, sind für diese Staaten weit was wichtigeres, als das Geld, so für Getreyde einkommt. Preisaustheilungen aber sind gewiß nichts sehr wichtiges, da sie von den Unterthanen der Regierung bezahlt werden müssen.

Es kommt mir vor, als ob es gar keinen Zweifel leide, daß der allervortheilhafteste Verbrauch des Getreydes derjenige sey, der zu Hause geschicht; denn das Volk muß ziemlich nach Maasgabe des niedrigen Preises der Lebensnothwendigkeiten anwachsen. Der Volkanwachs ist in Nordamerika wie wir sehen, gar erstaunlich, und muß wohl dem zugeschrieben werden, daß es sich da so ungemein leicht zu Land kommen lässet, welches die Lebens-Nothwendigkeiten hervorbringt; daher es das Ansehen gewinnt, daß eine Regierung so sehr als möglich den Getreydebau befördern und alle andre Mittel anwenden müßte, das Getreyde so wohlfeil zu machen als möglich ist, weil alsdann der Volk-Reichthum nach diesem Maaße anwachsen würde. Eine Bestrebung, die weit vortheilhafter ist, als aller Geldgewinn, den je ein Handel bringen kann.

Ich erinnere mich, in einigen in England gedruckten Schriften gelesen zu haben, daß die aufgesetzten Preise die Pächter ermuntert haben, mehr Getreyde zu bauen, als sie sonst gethan hätten, und dieß ist auch die Vorstellung, die man sich in Schweden von der Sache macht. Gesetzt aber dieses sey

noch so richtig, wird nicht eine zunehmende Menge Volks einen größeren Verbrauch verursachen, folglich einen eben so guten Markt machen? Was ist dem Pächter daran gelegen, ob er seinen Büschel Weizen an einen Kaufmann oder an einen Müller für fünf Schillinge verkauft? Dieser Grund scheint mir also erbettelt zu seyn!

Wenn man den Fortgang des Landbaues in England als einen Beweiß anführen wollte, wie vortheilhaft die Aussetzung solcher Preise sey; so ließ sich darauf antworten, daß dieser Fortschritt nicht so sehr diesen Maasregeln zuzuschreiben sey, als der Vermehrung der Menschen, die von dem weitläuftigen Handel und den vielen Manufakturen herrühret, die errichtet sind und noch immer mehr zunehmen. Diesen Gründen zufolge bin ich geneigt zu glauben, daß die Reichsstände in Schweden, weit vortheilhafter für das Land handelten, wenn sie zuerst den Getreydebau anfrischten, und alsdann für den einheimischen Verbrauch sorgten, welches am allerbesten durch eine zu gleicher Zeit angestellte Anfrischung der Künste, der Manufakturen, des Handels und aller andern Mittel das Volk zu bereichern, geschähe; denn je reicher dieses ist, desto zahlreicher und zugleich geschickter wird es seyn, dem Pachter sein Getreyde abzukaufen. Jedoch diese Sache ist zu wichtig, als daß sie auf eine so flüchtige Untersuchung entschieden werden könnte, da sie vielmehr die Aufmerksamkeit der einsichtsvollesten Staatskundigen verdient. Allein ich lenke ein.

Man

Man hat in Schweden noch zu verschiedenen andern Unternehmungen Aufmunterung gegeben, sonderlich zu Schlagung großer Straßen; zur Verbesserung der inländischen Schiffarth; und zur Beförderung der Künste und dem Aufnehmen der Künstler des Reichs. In Ansehung der Straßen ist anzumerken, daß sie in wenigen Reichen in Europa so sehr schlecht sind, und die Einwohner sind in keiner Landschaft selbst mit dem Beystande der Stände, auf deren Erlaubnis sie zu dem Ende haben Auflagen von jeder Landschaft erheben können, im Stande gewesen, das Unternehmen mit Nachdruck auszuführen. Man erzählte mir, daß es zwey bis drey große Straßen gäbe, die ziemlich gut geschlagen sind, allein dies sey auch so geschehen, daß alle Auflagen der Landschaft auf diese einzigen verwandt, alle innere aber gänzlich hindangesetzt worden. Sie sind allenthalben, wo ich hingekommen, bis zum gefährlich werden schlecht, ausgenommen nahe um die Hauptstadt, denn etwas weniges von Stockholm weiter ab, werden sie wieder sehr übel. Der Senat hat dieses Uebel in vielfältige Ueberlegung gezogen; allein es ist die allgemeine Meynung, daß ihm nie mit einigem Nachdruck werde können abgeholfen werden.

An verschiedenen Orten des Reichs, giebt es einige Flüsse, die nur eine geringe Wegräumung der Hindernisse bedürften; und die Regierung hat die Einwohner vermittelst der Einhebung Landschaftlicher Auflagen in den Stand gesetzt, solche schiffbar

zu machen. Es sind verschiedene Vorschläge geschehen, ihre Anzahl zu vermehren; allein es geht langsam damit her, und dies Stück der Verbesserungen wird nie zu einem großen Ansehn gelangen. Wirklich bedarf Schweden der Arbeiten dieser Art weniger als irgend ein Land das ich kenne, denn das ganze Reich, ist zum Erstaunen mit Seen und Flüssen unterbrochen und durchschnitten, und der See-Strand erstreckt sich so weit gedehnt, daß es kaum ein Product geben dürfte, welches nicht ganz bequem bis an die Schiffe könnte gebracht werden.

Die Ermunterung, die mancherley Art Künstlern gegeben worden, ist dem gesuchten Wohlstande und Vortheil der Nation weit besser angemessen. Die schwedischen Künstler, sind, mit Ausnahme der Verarbeitung des rohen Holzes und Eisens, ungemein zurück geblieben. Die Mittel, die man bisher zu Abhelfung dieses Uebels ergriffen hat, haben darinn bestanden, daß Preise ausgesetzt worden, daß Einrichtungen für die Lehrlinge gemacht und aus verschiedenen Ländern Arbeiter verschrieben sind; allein bisher ist noch nicht viel geschehen.

Zu eben der Zeit, da ich diese Erkundigungen einzog, that ich mancherley Nachfragen wegen des Zustandes der öffentlichen Einkünfte und der Kriegs-Macht. Die Einkünfte des Reichs sind gar nicht gestiegen; eine Nachricht, über die ich mich nicht gnugsam wundern konnte; denn ich hatte mir vorgestellt, daß alle die Verbesserungen, von denen ich Nachricht gegeben habe, die Einkünfte jeder einzelnen

Per-

Person, hinfolglich auch des gemeinen Wesens überhaupt, vermehrt haben müßten; es ist aber grade das Gegentheil; welches mehrentheils von dem Uebel herrühret, dessen ich oben erwähnt, nämlich von den schlimmen Folgen die aus der plötzlichen Verbietung ausländischer Fabrikwaaren entstanden, und die, da sie, wie ich dort angemerkt habe, eine große Menge Menschen um ihren alten Markt für ihr Eisen, Holz u. s. w. brachten, nicht nur von diesen einzelnen Personen, sondern auch bey den öffentlichen Einkünften in ihrer Schädlichkeit empfunden wurden. Denn die verbotenen Waaren hatten sonst bey ihrer Einfuhr einen ansehnlichen Zoll eingetragen, der durch diese Veranstaltung größtentheils verlohren gieng; so daß die Einkünfte des Reichs, die vor dieser Einrichtung, alles in allem sich auf jährliche zwölfmal hundert tausend Pfund beliefen, gegenwärtig kaum so hoch kommen, obgleich nach diesem, auf die Artikel der Ueppigkeit und Pracht verschiedene neue Abgaben gelegt sind. Verschiedene Personen, die von den Einkünften genugsame Erfahrung hatten, behaupteten, daß es noch viele Jahre dauren wird, ehe jene Scharten werden ausgewetzt seyn; daß alle die neuern Verbesserungen Zeit haben müssen zur Vollkommenheit zu reifen, und einen freyen und ansehnlichen Umlauf in dem Reiche zu befördern, ehe die Schatzkammern der Nationen durch sie angefüllt werden können.

Die Kriegsmacht der Schweden ist durch die Veränderung der Reichsverfassung nach dem

Tode Karls XII. gänzlich bis auf eine Landmiliz herabgekommen, einige Leibwachen für die Person des Königes ausgenommen. Erstere wird nach dem alten Fuß ganz und gar von den Bauren unterhalten, ihre Anzahl aber, die sich vormals auf 60,000 Mann belief, ist gegenwärtig nicht höher als 42,000. Jedoch sind die Leute sehr wohl geübt und zur Vertheidigung des Reichs gegen jede Macht zureichend, die dagegen anziehen dürfte. Schweden hat von niemand was zu fürchten als von Rusland, und so lange es die entrissenen Provinzen ruhig in den Händen der Moskowiter läßt, welches es ohne allen Zweifel thun wird, so darf es nicht besorgen, in dem Besitz des übrigen beunruhiget zu werden. Vormals war die schwedische Flotte ziemlich ansehnlich, und bestand aus vierzig guten Kriegesschiffen; itzt aber ist sie sehr herunter gekommen. Es könnten itzt nicht zwanzig Schiffe von der Linie in gutem Stande, in See geschickt werden können; so daß die Macht der Schweden zur See, weder der Dänischen noch der Russischen beykommt. Dies sind Umstände, wobey die Schweden sehr saumselig gewesen sind, und das heißt, Geld am unrechten Orte sparen; denn eine Nation, die viel Handel und Gewerbe haben will, muß nie ihr Seewesen versäumen, als welches zur Erhaltung und zum Wohlsehn des Handels allezeit hochnöthig gewesen ist, und seyn wird. Man siehet hieraus, daß die Begriffe von Nationalverbesserung in Schweden, noch sehr rohe sind, und noch nicht zu der Klarheit und Schicklich-

keit gebracht worden, daß dadurch die erwünschten neuen und großen Vortheile erlangt werden könnten. Nichts ist für eine Handelsmacht so wichtig als Stärke zur See, denn ohne sie ist der Handel immer in Gefahr. Frankreich hat ein ganzes Jahrhundert lang unendliche Bestrebungen angewendet, einen weitläuftigen Handel zu erringen; allein sie waren fast alle mit einander vergeblich, weil es eben zu der Zeit mehr besorgt war eine furchtbare Landmacht auf denen Beinen zu halten, als ein starkes und wohl eingerichtetes Seewesen zu haben, das zu Kriegszeiten, dem Handel zum Schutz diente. Nichts läßt sich schwerer wieder herstellen, als ein einmal verlohrner Handel. Man irret sich sehr, wenn man glaubt, daß Frankreichs gegenwärtige Beschaffenheit diesem Grundsatz widerstreite, da es solchen vielmehr bestätiget. Denn Frankreich hatte einmal einen blühenden Handel, derselbe ist aber nie wieder zu seinem vorigen Wohlstand gelangt, nachdem er einmal durch eine Uebermacht zur See, zu Grunde gerichtet worden. Die Hervorbringungen der Pflanzungen nach Hause holen, kann schwerlich ein Handel heißen, und kann fast eben so gut ohne, als mit einem Seewesen bestritten werden, wie man offenbar daran sieht, daß Frankreich, in der Folge die Gemeinschaft mit den Pflanzungen in jedem Kriege, wo die Engländer von König Wilhelms Zeiten an bis itzt, die französische Schiffarth gänzlich vernichtet hatten, dennoch beybehalten hat.

Um aber wieder auf Schweden zu kommen, muß ich gestehen, daß ich bisher von allen innerlichen Angelegenheiten des Reichs, die beste Seite habe sehen lassen. Die Nachrichten, die ich bekommen habe, sind getreulich von mir wiederholet worden, und ich hatte sie von einigen Edelleuten, die nebst vielen andern in die politischen Zwiste, welche die schwedische Regierung beunruhiget haben, sehr tief verwickelt gewesen sind. Ganz Europa weiß von den politischen Zerrüttungen, die dem Reiche zur Unehre waren; in unzähligen Zeitungen sind öffentliche Nachrichten davon bekannt gemacht, die bloß zur Absicht zu haben schienen, das Reich in den allerkläglichsten Umständen vorzustellen. Alles, was von der einen oder andern Parthey kommt, hat die Kennzeichen des Vorurtheils und einer partheyischen Vorstellung an sich. Man könnte mir einwerfen, daß ich meine Nachrichten auch von einer Parthey habe, und daß es ihnen demzufolge ebenfalls an dem Stempel der Unpartheylichkeit mangelt; und ich gebe zu, daß dem gewissermaaßen so sey. Allein zur Verminderung muß ich auch anmerken, daß das, was ich vorzüglich beygebracht habe, nur geschehene Dinge betrift, wobey ich mich sorgfältig gehütet, zu einer oder der andern Parthey mich zu neigen, oder nur solche Anmerkungen anzuführen, die auf die Nation gehen und gemeiniglich partheyisch zu seyn pflegten. Ein andrer Bewegungsgrund, warum ich die Angelegenheiten oder vielmehr die Thatsachen der schwedischen Nation nach denen Berichten,

ten, die ich von sehr ehrwürdigen Edelleuten bekam, vorgestellt habe, ist der, daß alle Nachrichten, die ich vor kurzem gelesen habe, von der Gegenparthey herzurühren scheinen, und daß ich ihnen von der Zeit an, da ich über den Sund setzte, bis nach Stockholm zu, völligen Glauben beyzumessen geneigt war. Allein das Ansehn aller Dinge trug keine solche Kennzeichen der Verwüstung und des Unterganges an sich, als ich nach den auswärtigen Nachrichten erwartet hatte. Ich sahe mich immer nach nichts um, als nach einfallenden Wohnungen und nach vernachläßigtem Lande, das von seinen auswandernden Bewohnern verlassen war. Von dem allen aber fand ich nichts. Ich schloß daraus, daß alle jene Vorstellungen von eben der Beschaffenheit wären als diejenigen, die in meinem Vaterlande so gewöhnlich sind, wo man in den glorreichsten Zeiten zu beweisen sucht, daß das Königreich auf dem graden Wege zum Verderben ist. Der Leser beliebe aber die Quellen zu erwägen, nach denen ich meinen Bericht abgefaßt habe, und erinnere sich, daß es in solchen Fällen, wo es auf Dinge ankommt, die gewiß jeder auswärtigen Macht sehr nöthig zu wissen sind, etwas sehr wichtiges ist, die vollständige Wahrheit zu erfahren, der man nie recht nahe kommen kann, wenn man nur eine Parthey hört.

Ich habe mich mit aller nur möglichen Sorgfalt gehütet einige besondere Umstände anzuführen, welche den gegenwärtigen Zustand der Partheyen und politischen Absichten dieses Staats betreffen.

Dies

Dies sind, wie ich denke, Dinge, die einen forschenden Reisenden nichts angehen; sie verändern sich mit jedem Tage. Alle dergleichen Nachrichten sind nicht daurend und gemeiniglich voller Vorurtheile und Misverstand. Für auswärtige Leser ist nichts abgeschmackter, und minder nutzbar. Wir haben hiervon unzähliche starke Beweise in England. Wie viele Reden werden wohl im Unterhause gehalten, die den Ausländern einige nützliche Einsichten verschaffen? sind nicht unsre Zeitungsklagen und unsrer sechs-Pfennig-Schreiber Beschwerden, die dem Staate einen unmittelbaren Untergang verkündigen, nebst allem Geschrey unsrer Kaffee-Haus-Staatsklügler, sind die, sage ich, nicht vollkommen sinnloses Zeug, das nach wenigen Jahren vergessen ist? Dies glaube ich, sollte für jeden Schriftsteller eine Warnung seyn, dergleichen vorüberfliegende staatskluge Anmerkungen, nicht unter Dinge von daurendem Werthe und wirklicher Wichtigkeit zu mischen. Handel, Manufakturen, Künste und Landbau, sind für alle Welt was angelegentliches; persönliche Staatsklügeleyen aber gefallen nur sehr wenigen.

Aus diesen Ursachen übergehe ich mit Fleiß die Faktionen, die gegenwärtig die schwedische Regierung beunruhigen. Ich hoffe aufrichtig, daß in wenigen Jahren alle Parteyen mit mehrer Mäßigung begabt seyn werden, und daß die Erfahrung, wie heillos die Uebel sind, welche die Trennungen ihnen allen verursachen, eine allgemeine Einigkeit zu Wege bringen wird.

Achter Abschnitt.

Reise von Stockholm nach Oeregrund — Hedemora — Beschreibung des Landes — Reise durch das Thalland — Beschreibung des Landes — Die Einwohner — Deren Sitten — Wirthschaft — Beschäftigungen.

Den 11ten Junii fuhr ich von Stockholm ab und nahm meinen Weg nach Oeregrund, sieben und vierzig Meilen hin, wo ich mit einiger Mühe gegen die Nacht ankam, über ein Land, das zu dem besten gehöret, das ich in Schweden gesehen habe, und wo ich verschiedene Landsitze des hohen und niederen Adels antraf, die sehr wohl gebaut waren, und vortreflich angebaueten Boden um sich herum hatten. Oeregrund ist ein Seehafen, an dem bothnischen Meerbusen, der sehr bequem zum Handel, sonderlich zum Holzhandel, gelegen ist. Von einem Hügel ohnweit der Stadt, hat man eine ungemeine schöne Aussicht über den Busen, nebst einem großen Stücke von Finnland auf der andern Seite, und die Alandischen Inseln verschönern die See auf die allermahlerischte Art. Im Hafen lagen sieben Schiffe, die Dielen nach Holland ladeten; man erzählte mir, daß dieser Ort nur vor kurzer Zeit den Handel erlangt hätte, und daß selbiger zunehme, und in kurzem sehr ansehnlich seyn werde. Von Oeregrund fuhr ich den 12ten nach Hedemora

mora ab, einen Weg von hundert Meilen, der mich wegen seiner felsichten und gefährlichen Beschaffenheit vier Tage aufhielt, so daß ich nicht eher als den 15ten zur Nacht daselbst ankam. Die drey ersten Nächte schlug ich mein Bette in den kleinen Dörfern bey den Bauren auf, weil es keine Städte unterweges gab. Das Land ist wild, und abgeändert, voller Hügel, Thäler, Berge und Felsen, mit Sümpfen, Flüssen und Seen und darunter ziemlich dicht mit kleinen Stücken angebauten und besäten Landes untermischt. Die Bauren sind hier alle Pächter und den mehresten gehört das Land, welches sie bauen, zu eigen. Die Häuser sind sehr gut von Holz gebaut und mit Schindeln gedeckt, welches hier alles im Ueberfluß zu haben ist. Es sind weit bessere und anständigere Wohnungen, als die aus Lehm gebauten und mit Stroh gedeckten Hütten, die in England so gemein sind. Das Hausgeräthe ist alles ihre eigne Arbeit, und besteht fast in nicht viel mehr, als was sie aus ihren freundschaftlichen Tannen machen. Sie wissen alle mit der Säge und Axt so geschickt umzugehen, als unsre Bauren mit dem Spaten und der Haue; und die Arbeiten, die sie machen, sind nicht schlecht oder plump, sondern ihre Tische, Stühle, Betten u. s. w. sind recht hübsch ausgeschnitzt und zusammengesetzt. Die Leute scheinen ein glückliches und zufriedenes Volk zu seyn; ein jeder hat seinen Hufschlag rund um den Hof, in ordentliche Umzäunungen abgetheilt, die fast gänzlich von den Frauen bearbeitet

werden,

werden, da unterdeß die Männer in den Wäldern Holz fällen, weil es hier einen ansehnlichen Fluß giebt, auf dem sie sehr vieles Holz hinunter flößen. Die Frauen, scheinen die Landwirthschaft ziemlich gut zu verstehen, und bestellen den Pflug selbst, welches wirklich keine schwere Arbeit ist, denn ich sahe verschiedene Pflüge, die nur Ein Ochse zog und andere, wo nur eine einzige und zwar nicht große Kuh vorgespannt war. Die Bauerhöfe werden immer mitten auf einem trocknen Boden und wo möglich, auf einem Gesteinicht gebaut, so daß die ganze Ackerarbeit mit Bequemlichkeit bestellt werden kann. Es wird nur wenig Weizen gebaut, obwohl das Land zu aller Art Landfrüchte gut genug zu seyn scheint. Ihr vornehmstes ist Rocken, und etwas Gerste nebst ziemlich viel Bohnen. Doch kommt das alles zusammen in keinen Vergleich mit der Menge schwedischer Rüben und noch einer andern Art, die ebenfals unter den kältesten Strichen fortkommen und in den nordischen Gegenden des Reichs sehr gewöhnlich gebaut werden soll. Ich bemerkte, daß diese Rüben ihr Hauptaugenmerk sowohl zu eigner Kost, als auch für das Vieh auf den Winter war, so wie auch die Pferde im Winter gar kein andres Futter haben als dies. Diese sind nur klein, aber sehr stark, ungemein hartgewohnt, und von so sichrem Tritt, daß sie an den Abhängen der felsichten Gebürge gut herabgehn. Fals die Wege, wie ich vermuthe, immer schlechter und schlechter werden, je weiter ich nach Norden komme, so weiß ich

nicht, was ich mit meinem Reisewagen und meinen südlichen Landfüllen anfangen soll, und werde genöthiget seyn, nach diesen kleinen Bergrappen mich umzusehen, mit denen ich im Stande seyn werde, auf den schlimmsten Wegen den Tag an die vierzig Meilen zu reisen, da ich itzt genug zu thun habe, fünf und zwanzig zu machen. Bey der Zurichtung zur Aussaat pflügen die hiesigen Bauren das Land vier bis fünf mal, und düngen es reichlich mit einem Dung, den sie im Winter in großem Vorrath sammlen und mit Holzasche vermischen. Selten säen sie aus, ohne vorher so nahe als möglich einen großen Haufen von Holzstücken gemacht und angesteckt zu haben, um die Asche zu bekommen; und ihre Erndten fallen sehr gut aus, und geben bey allen Getreyden und Hülsen, die sie säen, an die vier Vierthel vom (engl.) Morgen. Sie messen aber diese reichliche Erndten dem Dünger aus Holz-Asche und Mist zu, und wie ich glaube, mit großem Rechte. Ihre Rüben geben ihnen viel aus, sie können mit einem (engl.) Morgen zwey Stück Vieh den Winter über füttern. Sie haben einige Wiesen, die künstliche sind und mit gutem Erfolge aus dem öden Lande artbar gemacht worden. Wo solche zu sumpfigt sind, da stechen sie Graben, und werfen die herausgezogene Erde auf das Land, und endigen alsdann die Verbesserung damit, daß sie überflüßig mit Holzasche düngen, wodurch ein gutes vortheilhaftes Gras zu Wege gebracht wird, und sie sind der Meynung, daß der Aufwand auf

diese

diese Arbeiten nicht groß sey. Ich muß einen, und zwar erstaunend großen Vortheil bemerken, den sie dabey haben, und der darinn besteht, daß ihre Frauen fast so stark arbeiten als die Männer, so daß ihr Fleiß wirklich zwiefach ist.

Hedemora ist eine kleine Stadt, sehr bequem an einem ansehnlichen Fluß gelegen, auf welchem die Einwohner sehr viel Holz und Eisen zur Ausfuhre abführen.

Den 16ten kam ich nach Jahtun, welches alles war, was ich thun konnte, obgleich der Weg wenig mehr als zwanzig Meilen machte. Dies brachte mich auf den Entschluß meine Art zu reisen zu ändern, um desto mehr, da ich seit meiner Ankunft in Schweden anhaltendes schönes Wetter gefunden hatte. Mein Wirth in einer sehr sauberen und angenehmen Herberge allhier, sagte ebenfalls, daß diese Aenderung nöthig sey, da kein Fuhrwerk im Stande seyn würde, mich über die Gebürge Dalecarliens zu bringen, welches mir als eine ungemein sehenswürdige Landschaft von Schweden beschrieben war. Also schickte ich von hier meinen Wagen nach Stockholm zurück und schrieb einen Brief an den Baron Mistler, worinn ich ihm von meinem Irrthum Nachricht gab und ihn bat, Fuhrwerk und Pferde verkaufen zu lassen, und mir das Geld dafür an den Herrn von Verspott im Medelpadischen zu überschicken. Meinem Bedienten gab ich Anweisung, sich ein schwedisches Gebürgepferd zu kaufen, damit in

möglichster Geschwindigkeit nach Jahtun zurück zu kommen, und mir nach Dalecarlien zu folgen, im Fall ich aber zu schnell gereiset seyn sollte, als daß er mich einholen könnte, sich nach Hudickswall an der Seeküste zu begeben, wo wir uns zusammen treffen könnten. Nachdem ich mit diesem Geschäfte zur Richtigkeit gekommen war, gab ich mir Mühe um einige Pferde, die ich sehr bald von den Bauren erstand. Ich nahm eins für mich, ein andres für meinen Dolmetscher, und drey für mein Bette und Gepäcke. Die letztern sagten sie, brauchten keinen Treiber, sondern würden mir ganz ordentlich nach ihrer beständigen Gewohnheit folgen, wohin ich nur immer ginge. Diese fünf Pferde kosteten mir nicht mehr als sechszehn Pfund Sterling. Ich mußte mich einen ganzen Tag in Jahtun aufhalten, um Sattel, Zäume, Bündel und andre nöthige Ausrüstungen zu kaufen.

Den 18ten des Morgens fing ich meinen Zug gegen Grenge an, ein kleines Dorf in Dalecarlien; es waren vierzig Meilen, die ich aber mit mehr Bequemlichkeit und Vergnügen, als in meinem Wagen mit zweyen geschehen wäre, in Einem Tage zurücklegte, ob ich gleich unter Weges ein paar Stunden anhielt, ein sehr großes Kupfer-Werk zu sehen. Man erzählte mir, daß nie ein Fremder in diese Gegenden käme, ohne in das Bergwerk zu fahren. Allein ich hatte deren schon so viele befahren, daß ich nicht die geringste Lust hatte, mich in dieses zu begeben. Das Dorf

Grenze liegt in einem kleinen romantischen Thal, am Fuß einer Kette von Bergen, und hat einen schönen See vor sich. Alle Hügel und überhaupt neun Zehntheile des Landes, sind mit Wäldern bedeckt; in den Thälern aber haben die Einwohner ihre Pachtungen auf einem sehr schönen, leichten und schwarzen Boden, der meiner Einsicht nach, ganz aus den verrotteten Gewächstheilen besteht, die mit der Zeit von den Bergen herunter gespült sind. Ich erfuhr auf Nachfragen, daß ihre Erndten sehr stark sind. Sie hatten alle mit einander sehr viele Rübenfelder, und bauten außerdem für sich und für ihr Vieh eine Art weisser Möhren, deren Wurzeln wie Pastinaten aussehen, oben aber wie Möhren gestaltet sind. Sie zeigten mir einige die noch vom vorigen Jahr zur Saat waren stehen geblieben. Sie essen sie auf eben die Art gesotten wie Rüben und gemeiniglich mit Buchweizenmehl zu einer Brühe verkocht, und alles Vieh frißt sie so gerne als Rüben. Die Erndten davon geben zwar so viel nicht aus, als diese Wurzeln, sie haben aber in andrer Absicht vor diesen einen Vorzug, nämlich den, daß sie auf ihrem schlechtesten Lande und ohne allen Dünger fortkommen. Buchweizen ist eine bey ihnen gewöhnliche Getreydeart und oftmalen säen und erndten sie solche innerhalb sieben Wochen; sie giebt auch auf dem schlechtesten Boden gut aus, wenn sie nur einigermaaßen geschützt wird.

Den 19ten reisete ich weiter fort nach Eplebode, einem kleinen Dorfe drey und vierzig Meilen von Grenge, über ein sehr gebürgigtes und wildes Land, das mehrentheils mit Wäldern bedeckt war; doch kommt man hie und da in den hohlen Thälern durch kleine Dörfer, die zu ihrem Unterhalt Anbau genung um sich herum haben. An zwey bis drey Orten sahe ich größere Ebenen, die alle ganz wohl schienen bestellt zu seyn; das Korn stand hoch und grün und sahe so gut aus als eines das ich mich in England gesehen zu haben erinnere. Ich muß hier anmerken, daß die Bauren so viel nicht bestellen als sie könnten, sondern alle, sich auf kleinen Hufschlag einzuschränken scheinen, so viel sie für sich und die Ihrigen bedürfen. Ich bin gewiß versichert, daß es in diesen Gebürgen große Striche Landes giebt, woraus sehr einträgliche Pachtungen gemacht werden könnten, denn nach den Nachrichten, die ich einzog, ist der Boden an verschiedenen Orten eben so gut, als das angebaute; allein es fehlt sowohl an Leuten, als auch an der Bauren Fleiß, eben so viel Nutzen von der Erde zu ziehen als aus den Wäldern; sie sind so sehr an das Holz-Fällen-Sägen- und Hacken gewöhnt, daß sie an die Landwirthschaft nicht denken, sondern solche ihren Frauen und Töchtern überlassen.

Den 20sten gedachte ich nach Malung zu kommen, einem Dorfe zwischen dreyssig und vierzig Meilen von Epleboda, allein als ich bey Jerna

über

über einen Fluß oder vielmehr Strom setzte, der mit großer Gewalt über abhängende Felsen rauscht, fiel das eine Pferd, das mit meinem Gebäcke einen falschen Schritt that, einen kleinen Abgrund hinab, daß es auf der Stelle liegen blieb; und weil zugleich ein Gurt platzte, ward das Gepäck losgerissen und eine Strecke Weges den Strom hinab, an einen so rauhen Platz geführt, daß ich die Einwohner mit vieler Mühe überreden konnte, dessen Wiedererlangung zu versuchen; endlich vermochte ich dreye, vermittelst eines guten Handgeldes, daß sie dem Strom an dem Rande des Abgrundes folgten. Ich sahe aus der ganzen Lage der Gegend, daß das Gepäcke nicht weit könnte fortgetrieben seyn, sie trafen es auch wirklich an, weil die Felsen und zerrissene Bäume es aufgehalten hatten. Indessen war ich genöthiget in Jerna zu bleiben, und den folgenden Tag, ward es Mittag ehe sie zurück kamen und die Felleisen brachten, die keinen andern Schaden gelitten hatten, als daß sie naß waren. Ich schätzte mich inzwischen glücklich, denn ich würde durch ihren Verlust auf der übrigen Reise schlim daran gewesen seyn. Unterdessen daß ich die Rückkunft der Leute erwartete, hatte ich bessere Gelegenheit, als sonst möglich gewesen wäre, mich nach der häuslichen Wirthschaft der Bauren zu erkundigen. Das ganze Land sieht aus, als wenn es keinem Menschen zugehörte. Dennoch erfuhr ich, daß diese Waldungen und Einöden, eben so gute Eigner hatten als angebautere Gegenden.

So wie ich hörete, haben in Dalecarlien verschiedene Edelleute ihre Landsitze, wiewohl ich keine sahe; und die Verwalter und Amtleute dieser Herren brauchen die Bauren, Holz zu fällen, Pech und Theer abzuzapfen und Kohlen zu brennen; welches alles auf der Herren Rechnung geschicht, dagegen die Arbeiter überhaupt nach Zahl und Maas gelohnt werden, welches gar nicht sehr hoch kommt, so daß es wenige giebt, die den Tag mehr als vier bis fünf Pfennige (engl.) verdienen können, ob sie gleich sehr arbeitsam und zu schwerer Last gewöhnt sind. Indessen ist dieser geringe Gewinn doch zureichend, mit Hülfe ihrer Landwirthschaft, bey der die Weiber düngen und die alten Männer die vornehmste Arbeit thun, sie zu ernähren. Alles was sie für Geld zu kaufen haben, sind etwan einige Kleidungsstücke die ungemein schlecht und wohlfeil sind, nebst einigem Haus- und Ackergeräthe, welches sie alles von umreisenden Aufkäufern kaufen, denn in der ganzen großen Landschaft, sind, glaube ich, kaum drey Laden, wo dergleichen zu Kauf wäre. Da also ihr Geld zu ihren Bedürfnissen zureicht, indem das obige alles ist, wozu sie es brauchen, es wären denn einige geringe Geldabgaben an die Regierung, so trift sichs selten, daß jemand unter ihnen wegen Geldmangels unglücklich würde, und ich erinnere mich nicht, irgendwo Menschen gesehen zu haben, die glücklicher und vergnügter geschienen hätten als diese. Sie sind mit einer fast ununterbrochenen blühenden Gesundheit gesegnet,

die

die ihrer harten Arbeit und gesunden Lebensordnung zuzuschreiben ist. Ich glaube, daß kein beherzteres kühneres und härter gewöhntes Menschengeschlecht lebt, als die Dalecarlier. Männliches Wesen mit aller der wirksamen Lebhaftigkeit eines unerschütterten Muthes, in Begleitung einer verhältnißmäßigen Stärke, wird wirklich nirgends angetroffen als unter den Gebürgern, die Bewohner fruchtbarer Ebenen sind weibisch, wenn man sie mit jenen vergleicht. Montesquiou hat diesen Gedanken aus einander gesetzt und schön erläutert, und wäre er durch diese Landschaft gereiset, so würde er an jedem Bauren der ihm begegnet wäre, Grund genug gefunden haben, von der Wahrheit seiner Bemerkung und den Folgen, die er aus der Geschichte so vieler Völker gezogen hat, überzeugt zu werden.

Die Dalecarlier, die ich bisher angetroffen habe, scheinen ein ehrliches einfältiges Volk mit gutem Menschenverstande zu seyn, sie sind so gastfrey als man sich nur vorstellen kann, so, daß ich, wenn ich Lust gehabt hätte von dieser ihrer guten Gesinnung, Vortheil zu ziehen, durch ihre Landschaft hätte reisen mögen, ohne daß es mir was mehr als gute Worte gekostet hätte; in der That ist hier das Geld so selten, daß mir die hiesige Reise weniger als jemand glauben sollte zu stehen kam, ob ich gleich, theils ihnen ohne Bedenken bezahlte was sie forderten, theils das Geld einigen aufdringen mußte. Ich bin manche Tage an die

vier-

vierzig (engl.) Meilen gereiset, und habe bey zwey bis drey Mahlzeiten und ein Nachtlager, für mich, meinen Bedienten und fünf Pferde nur so viel zu bezahlen gehabt, als drey Schilling Sterl. betragen. Jedoch nahm ich auch mit allem vorlieb, was die Bauren selbst assen, setzte mich zu ihnen am Tisch und hatte in keinem Stücke was besonders, ausgenommen mein eigen Bette. Das war eine Art zu reisen, die in einem so öden Lande ungemein erwünscht war, wo die Bauren die einzigen Leute sind, die Achtung verlangen, und wer Lust hat, die starken Abänderungen des Lebens und der Sitten der Menschen zu sehen, der wird mit dem größesten Vergnügen die Gesellschaft der Dalecarlischen Bauren annehmen. Ich hatte aber noch einen andern Bewegungsgrund auf diese Art zu reisen, weil ich nämlich dadurch Gelegenheit erhielt nach der Wirthschaft in dem Lande, wodurch ich reisete mich zu erkundigen, auch mich nach und nach gewöhnte, jedes Stück angebaute Land mit einer Art von Neubegierde zu besehen und wegen des Anbaues und dessen Fortgang so viele Fragen zu thun, daß endlich diese Beschäftigung mir zum wirklichen Vergnügen ward, und ich so viel Einsicht dadurch erlangte, daß ich ziemlich von dem Landwesen und Ackerbau mitschwatzen konnte. Ich habe wirklich Ursache zu bedauren, daß diese Einsichten bloße Theorie sind, denn mein Unglück hat gewollt, daß ich zwar lange mich auf dem Lande aufgehalten aber keine Gelegenheit zur Ausübung

übung gehabt habe, weil ich mir nie eingebildet hatte, daß andre als rohe Seelen an der Landwirthschaft Vergnügen finden könnten, oder daß der Landbau so viele Veränderungen hätte, als ich nachmals erfuhr. Allein wir können in diesem Stücke so gut als in andern, Kinder der Gewohnheit seyn; wer mit Mahlersempfindungen seine Heimath verläßt, der geht auf der längsten Reise mit immer neuem Vergnügen von Gemählde zu Gemählde fort. So ist es mit andern Künsten auch, und bey allen meinen Nachfragen, die ich wegen des Zustandes der Künste, Manufakturen, des Handels und des Landwesens zu machen Gelegenheit habe, erfahre ich itzt ebenfalls ein anwachsendes Vergnügen, je mehrere Nachrichten ich einziehe.

Den 21sten kam ich an die vierzig Meilen weiter bis nach Lyma, nachdem ich zu Jerna ein anderes Pferd gekauft hatte. Je weiter ich ins Land kam, ward es immer mahlerischer; so weit das Auge von den Spitzen der Berge die Aussicht übersehen kann, erblickt man nichts als eine Reihe Gebürge hinter Gebürge, bis man endlich die Kette von Bergen wahrnimmt, die Schweden von Norwegen trennet, und sich ferne über die gewöhnlichen Wolken erhebt. Alles was man sieht, ist dichte Holzung, hier und da von großen, einige Meilen langen und breiten Seen durchbrochen. Nichts kann furchtvoller und erhabener seyn, als diese

diese wunderbaren Auftritte. Die Lage des Dorfes Lyma ist ganz ungemein an einem Flusse, der in der That einen unaufhörlichen Wasserfall macht, welcher von einem Felsenrücken nach dem andern mit solchem erschrecklichen Geräusche herabfällt, daß fast das ganze Dorf davon betäubt wird. Gleich dahinter erhebt sich Treppenweise ein Gebürge, dessen Spitzen bey wolkichtem Wetter weit über die Wolken ragen, wiewohl zum Glück für mich das Wetter die ganze Reise über durchgängig klar war. Der Anblick dieser fürchterlichen Höhe, nebst dem Strom, der am Fuße des Dorfs herabströmt, ist im höchsten Grade prächtig. Ich habe Gebürge, Felsen, Wasserfälle und Seen in dem nordlichen Theil von England, und noch mehrere in Schottland gesehen, allein sie sind alle Zwerge in Vergleich mit diesen Riesen, die auf den Zuschauer einen weit größern Eindruck der Furchtbarkeit machen, als man sich leicht vorstellen kann.

Die Dörfer sind sich hier einander beynahe gleich, ausgenommen, daß bey dem einen mehr angebauetes Land ist, als bey dem andern. In Lyma sind viele gute, und wie es mir vorkommt, weit größere Pachtungen, als bey den Dörfern, die ich durchgekommen war. Manche bestehen wohl aus sechzig bis siebenzig engl. Morgen, und es ist hier eine die in diesem Lande ganz ungewöhnlich ist, wo die Pächter blos vom Landbau leben.

Weil

Weil ich davon hörte, so bekam ich Verlangen, sie zu sehen, und that den 22sten des Morgens einen Ausritt dahin, um den Pachter zu besuchen. Seine Pachterey besteht aus mehr als dreyhundert engl. Morgen, zu deren Bestellung er ordentlich fünf Bauren braucht, außer ihm selbst, seinen drey Söhnen, seiner Frau und einer Tochter. Ich umritte die ganze Pachtung, denn der Pächter war ein vernünftiger einsichtsvoller Mann, und legte mir nicht bloße Thatsachen vor Augen, sondern führte mir auch die Gründe davon an. Sein Land liegt zum Theil in einem Thal, und zum Theil auf einem, wiewohl nicht steilen Abhange eines Berges; es ist alles in Einfassungen getheilt, das in dem Thal, vermittelst Graben und allerhand Art Hecken, und das an dem Berge, vermittelst Föhren, die so dicht an einander stehn, daß sich fast die Stämme berühren, die Zweige aber, die regelmäßsig gekappt werden, eine sehr schöne Hecke machen. Diesem Manne, der Peter Sligwelhurst hieß, half ein besonderer Umstand bey dem Theil seines Landes, der an der Seite des Berges liegt, und den er selbst urbar gemacht hat. Es war ein ödes Stück, wo die Bauren die Bäume und Stumpen verbrannt und die Asche weggeführt hatten, und weil es ihm zu den Feldern im Thal bequemlich gelegen war, versuchte er etwas davon anzubauen, welches ihm aber nicht gelung. Einige Jahre darnach bemerkte er, daß ein kleines Bächgen, das

von einem unbedeutenden Flusse sich zur Seite weggebrochen hatte, und an dem Abhang des Berges hernieder gelaufen war, sich über einen Theil dieses ungebauten Landes ergossen hatte; und ein Jahr nach diesem Zufall, der von dem Ausbruch eines Stücken Felsen herrührte, nahm er wahr, daß das Land, worüber das kleine Wasser sich ergossen gehabt hatte, schön grün war, und vollblühendes Gras trug; er stellte eine Untersuchung an, und fand, daß das Land nicht sumpfig geworden, sondern rein und gut war; er mähete das Gras zu Heu ab, welches recht schön und von dem Vieh mit Begierde gegessen wurde. Er hatte Verstand genug, dies für eine sehr nutzbare Entdeckung zu halten, da sie ihm den Weg wieß, wie er diesen wüsten Strich urbar machen, und auf die vortheilhafteste Weise anwenden könnte. Er umfaßte gleich ein Feld von zehn Morgen mit Hecken, und stach kleine Rinnen aus, die das Wasser darüber leiten sollten; und das that eben die Würkung. Dadurch gewann er das beste Grasland in der ganzen Pachtung, und wurde angefrischt, auf einem andern Felde eben so viel Morgen einzufassen, worüber er ebenfalls Wasser leitete, und es so fruchtbar machte, als das erstere. Auf diese Art fuhr er beständig fort, daß er alle Jahre zehn neue Morgen Landes dazu nahm, und nunmehro überhaupt schon hundert und dreyßig Morgen durch dies Verfahren gewonnen hat. Doch giebt es itzt keine zehn

Mor-

Morgen mehr, die er wässern kann. Er hat sich genöthigt gesehen, den Abfluß zu verändern, und das Wasser auf einigen Feldern aufzuhalten, um es auf andere zu leiten, weil dies dem Lande besser bekommen ist, als wenn es beständig auf derselben Stelle geblieben wäre. Er hält es im Sommer zeitig genug auf, daß das Heu wachsen kann, und unterdeß daß dieses wächst, leitet er es auf andre Felder, die abgeweidet sind, um allezeit wechselsweise zu weiden und zu mähen.

Diese Entdeckung, ödes Land dadurch zu verbessern, daß Wasser darüber geleitet, und solches in brauchbares Land verwandelt wird, kann, so viel ich urtheile, aller Orten sehr nutzbar werden, denn es giebt in allen gebürgigten Gegenden sehr zahlreiche Striche, die dergleichen Bewässerung sehr bequem, und wenn ich vergleichungsweise sagen soll, ohne Unkosten erlaubten; weil man aber die Umstände nicht weiß, so hat man nie dergleichen Versuche gemacht. Weil sie diesem verständigen Pachter gelungen, so erkannten die benachbarten Bauren die Vortheile davon, ehe er noch halb mit seinen Verbesserungen zu Stande gekommen war; ein jeder, der wüstes Land an Bergen liegen hatte, und kleine Wasserrinnen darüber leiten konnte, that das sogleich, und hatte das Vergnügen, zu erfahren, daß es ihm eben so gut damit gelung, als jenem. Woraus man sieht, daß an seinem Boden

 oder

oder Wasser nicht was besonderes war, sondern daß es mit allem gleich ist. Einige Bauren haben diese Urbarmachung bis drey Meilen weit angefangen, wo eine sanft abhangende große Ebene ist, die verschiedene gebrochne Strömchen hat, welche von den Spitzen der Hügel herab kommen. Hier treiben sie ihre Einfassungen und Wässerungen mit großem Eifer. Ja sogar bis Lynstone, ein Dorf, welches acht Meilen davon liegt, hat sich dies Verfahren verbreitet, wo verschiedene Bauren mit eben so glücklichem Erfolge sich darauf eingelassen haben.

Pachter Sligwelhurst ist nicht blos in diesem Stücke ein guter Hausvater, sondern auch sein Ackerland besahe ich mit vielem Vergnügen; es ist alles schön unterpflügt, sehr rein von Unkraut, und alles was gesäet war, schien eine gesegnete Aerndte zu versprechen. Er bauet Waitzen, Gerste, Haber, Erbsen, Bohnen, Dickrüben, weiße Rüben, und eine Art Kartoffeln, die ich bisher noch nicht gesehen hatte, die ins grünlichte fallen, sehr groß werden, und davon die Bauren sehr viel halten. Er dünget mit dem gewöhnlichen Dunge von Holzasche und Mist, und da er sowohl oft als auch gut pflüget, so ärndtet er auch gut, vom Morgen Waitzen bis an drey (engl.) Viertel, vom Gersten drittehalb, von Haber und Erbsen vier; von einer harten Art kleiner Bohnen aber nicht selten fünf Viertel. Ein Morgen Dickrüben reicht bey guter Wirth-

schaft,

schaft, für drey Stück Vieh den Winter über, ein Morgen Rüben ebenfalls, und die Kartoffeln geben so ansehnlich aus, daß er viele Schweine blos damit füttert.

Ich erkundigte mich, wo er für seine Früchte einen Markt fände, da ich wahrgenommen, daß jedes Haus sein eignes Land hatte? Er sagte: Das vornehmste, was er zu Verkauf hätte, sey Butter und Käse, gesalzenes Schwein-Rind- und Schöpsenfleisch, und etwas Wolle; das alles schicke er in Körben zu Pferde nach einem etwan sechszehn Meilen davon liegenden Fluß, der bis an den Siljansee schiffbar sey, wo sich Faktore aufhalten, die alles was dahin kommt, aufkaufen, und an die Bergleute in Gestricien wieder verhandeln; und dieser Markt sey sehr einträglich, weil darauf weit mehr könnte abgesetzt werden, als ganz Dalecarlien liefern kann, weil sonst nichts dahin kommt, als was von der andern Seite des Meerbusens aus Finnland u. s. w. gebracht wird.

Ich muß gestehen, daß ich mich ungemein wundere, warum nicht in Betracht dieser Umstände weit mehr Land allhier angebauet wird, als würklich geschiehet. Daß solches geschehen könnte, ist meiner Meinung nach eine Sache, die so klar ist, als eine seyn kann; denn dieser Pachter versicherte, daß er viele Ebenen wüßte, wo es tausende, und unzehliche Striche an den Abhängen der Berge,

wo es hundert bis dreyhundert Morgen gebe, die eben die Verbesserung und Anbau verstatten würden, die er auf seinem Lande vorgenommen hat, so daß es eine sehr irrige Meinung ist, wenn man glaubt, daß ein Land, weil es sehr gebürgig ist, deswegen einen sehr geringen Anbau verstatte. Man sagte mir zu Stockholm, daß Dalecarlien ein nicht viel besseres Land sey als Lappland, und daß ich nichts darinn sehen würde als rauhe Gebürge und gränzenlose Wälder. Freylich im Ganzen genommen, sieht es so aus; allein die fruchtbringenden Stellen gleichen denen in jeder Ebene, sind sehr zahlreich, und würden schon für sich eine recht ansehnliche Landschaft ausmachen. Es fehlt an nichts als an Leuten, die von der Wichtigkeit des Landbaues die gehörige Ueberzeugung hätten; und solche Leute könnte die Regierung, wenn sie unter sich recht übereinstimmig und recht eifrig wäre, ein Land anzubauen, gar leicht erlangen. Dem zufolge, was ich bey den Dalecarliern wahrgenommen, bin ich vollkommen versichert, daß die ganze Landschaft ein neues Ansehn bekommen würde, wenn jeder Bauer, der funfzig Morgen öden Landes abzäunete und urbar machte, von der Kopfsteuer befreyet würde. Es ist zwar diese Auflage nicht schwer, die Einwohner halten sie aber doch für schimpflich, weil die Landschaft vormals davon ausgenommen war.

Den folgenden Morgen, welches der 23ste war, nahm ich von dem fleißigen Sligwelhurst meinen Abschied, und kam nach Serna, welches 32 Meilen sind. Ich traf da nichts an, das der Bemerkung werth gewesen. Es ist ein kleines Dorf, davon die Bauren weiter nichts als Gärten haben. Doch ist das ganze Land erstaunend prächtig anzusehn, da die Augen solche Haufen dicker Wälder vor sich haben, daß kein Ende davon abzusehn ist.

Von Serna wandte ich mich gerade nach Morgen hin, und that 60 Meilen nach Herdala, worauf ich zwey Tage zubrachte. Das Land hatte sehr breite und ansehnliche ebene Striche, wodurch mitten hin ein Strom floß; sie möchten wohl zusammen 20 Meilen in die Breite, und noch mehrere in die Länge betragen. Ich glaube, daß in ganz Schweden keine fruchtbarere Gegend seyn mag, und dennoch ist davon sehr wenig angebaut; der größeste Theil davon ist ein Sumpf; anderes gute Masch, das mehrste aber ein trockener, tiefer, fetter und gesunder Lette. Zu Herdala hohlte mich mein Bedienter aus Stockholm ein. Er war meiner Spur nach den Nachrichten gefolget, die er von den Bauren meinetwegen einhohlete.

Von hier fuhr ich den 26sten nach Linsdal ab, einem Dorfe, welches 80 Meilen abwar, und in der helsingischen Landschaft liegt. Die Reise kostete

ſtete mich drey Tage, und gieng über ein noch bezauberteres, wilderes und gebürgreicheres Land, als ich zuvor keines geſehen.

Und hier endigt ſich meine Reiſe durch Dalecarlien, und ich muß geſtehen, daß ich auf derſelben ungemein viel Vergnügen gehabt habe. Die ehrliche Einfalt der Einwohner, die gar nichts anderes als nur Bauren waren, verurſachte mir eben ſo viel Annehmlichkeit, als die furchtbare Erhabenheit der Landesgegenden mein Erſtaunen erregte. Man kann ſagen, daß die Natur in voller Majeſtät in dieſen wilden und faſt wüſten Revieren herrſcht. Die Gemüthsverfaſſung ihrer Bewohner ſey aber welche ſie wolle, ſo iſt gewiß ihre Beobachtung eine Beſchäftigung, die auch des feineſten Kopfes würdig iſt, denn hier kann man Lehren leſen, die ſo einnehmend und treffend ſind, als in dem allergeſitteteſten und feinſten Lande.

Ende des zweyten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marshall, Joseph, 1714-1775

Joseph Marshall's Esq. Reisen durch Holland, Flandern, Deutschland, Dä
nemark, Schweden, Rußland, Pohlen und Preußen in den Jahren 1768, 1769 und
1770 Worinn eine zulängliche Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes
dieser Länder in Ansehung ihrer Bevölkerung, Manufacturen, Landwesens,
Handels, wie auch der Künste und nützlicher Unternehmungen : Aus dem
Bd.: Zweyter Band.

Danzig 1774

It.sing. 1478 w-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469837-6
VD18 90927354